



**d'Geschicht vum  
Préizerdaul**

Baund II

vun der Franzéischer Revolutioun bis haut  
vum René Fisch

## Der 2. Weltkrieg (1940-1945)

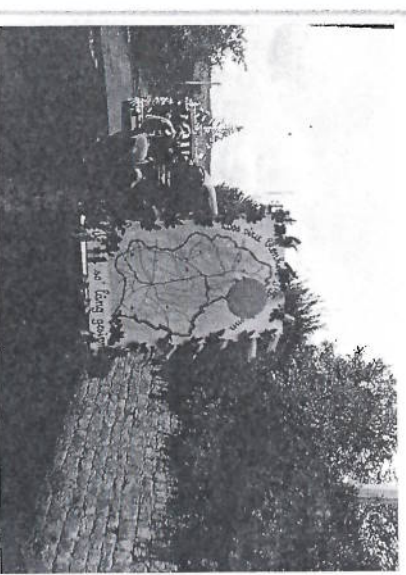
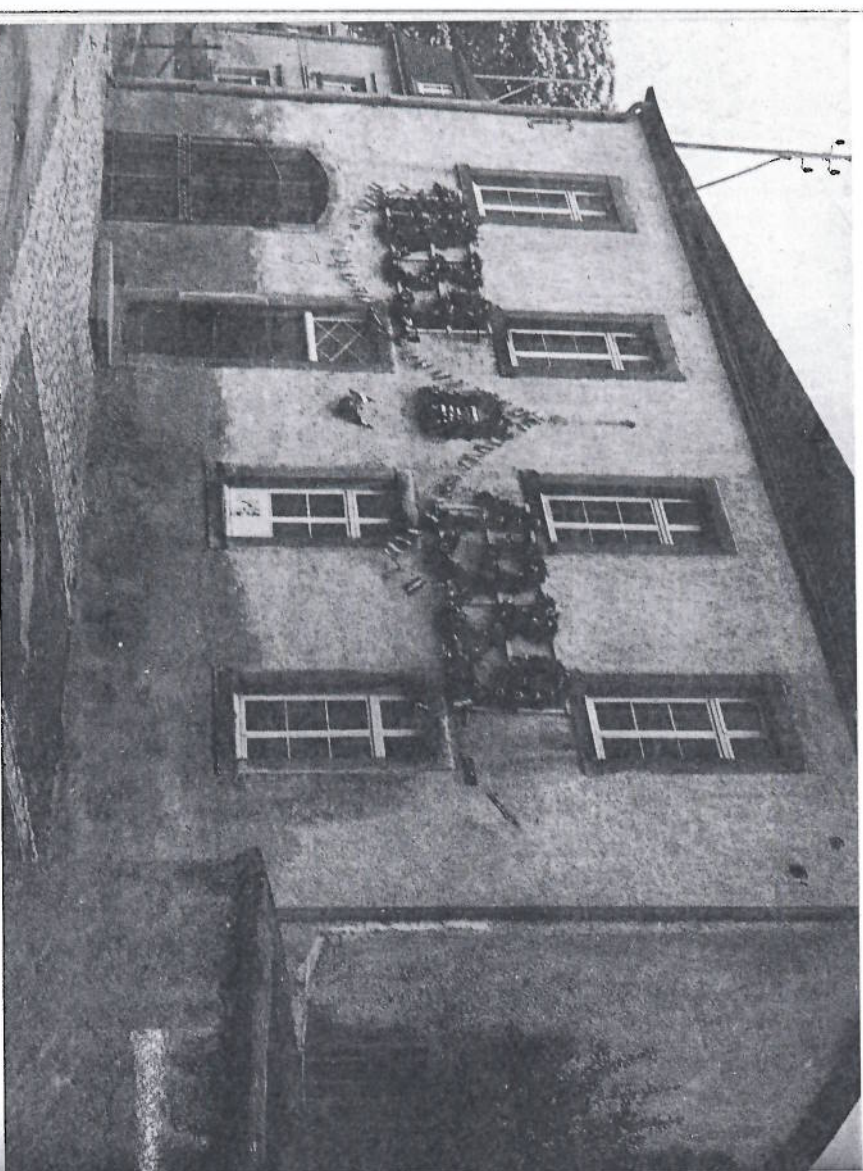
### Vorwort:

Da das Schicksal des Autors( \* 1920) der vorliegenden Lokalgeschichte aufs engste mit dem Kriegsgeschehen im allgemeinen und dem nationalen und lokalen Geschehen während der Nazizeit (1940-45) verbunden war und von ihnen mitgeprägt wurde, trägt der Bericht über diese Periode der Lokalgeschichte starke autobiographische Züge. Trennt der Lokalhistoriker das furchtbare Geschehen dieser Jahre von dem selbst Erlebten, so verliert sein Bericht soviel an Unmittelbarkeit, dass er herabsinkt auf das Niveau trockener Berichterstattung. Dies können auch spätere Generationen nachholen, vielleicht sogar besser als unsere Generation, da sie Distanz zu den Ereignissen gewonnen haben. Was aber nicht mehr nachgeholt werden kann, sind die eigenen Erlebnisse, nicht bloss des Geschehenen, aber auch der Stimmung, des Stolzes, des Patriotismus, der inneren Revolte, der Abneigung, ja sogar des Hasses und zugleich das Gefühl der Ohnmacht vor einem Regime, für das der einzelne Mensch überhaupt nicht zählte und das es zu überleben galt. Sollten wegen dieser allzu subjektiven Perspektive einige Aspekte zu kurz kommen oder überhaupt nicht erwähnt werden, so bittet der Autor im voraus um Nachsicht.

---

### Quellenangabe:

1. Alex. Randa. Handbuch der Weltgeschichte, 4 B. Walter, Olten.
2. Josef Maertz, Luxemburg in der Ardennenoffensive.
3. Fr. Rasqué, Das Oesling im Krieg.
4. Dr.P.J. Muller, Tatsachen aus der Geschichte des Luxemburger Landes.
5. J. Milmeister, Heftige Kämpfe um den Präizerdaul. (6 S. Manusktr.)
6. Das Deliberationsregister des Gemeinderats von Bettborn.
7. Das Deliberationsregister des Kirchenrats von Bettborn.
8. R. Fisch, Kriegstagebuch (Manusktr.)



## 1. Die "Drôle de guerre".

Er kam nicht unerwartet dieser zweite Weltkrieg. Seit einigen Jahren lag er in der Luft. Die Besetzung der Rheinlande im Jahr 1936, der Anschluss Oesterreichs im Jahr 1938, die immer wieder von allen deutschen Radiostationen übertragenen Hetzreden Hitlers, liessen keinen Zweifel mehr daran: es ging mit Riesenschritten auf einen Krieg zu, der leicht zum Weltbrand werden konnte. Zwar sahen wir in den Zeitungen Bilder von den Nazi-Parteitag, wir lasen Berichte über das Naziregime in unsern eigenen Zeitungen, besonders jene eines tüchtigen Reporters des Luxemburger Worts, namens Batty Esch. Aber im Schlusseffekt blieb der ganze Aufwand der Parateitage und der schlechtartikulierten Hetzsalat Hitlers nichts anders für uns, als eine gute inszenierte Maskerade und vom Nationalsozialismus verstandenen weder unsere Dorfleute, noch wir Studenten einen blauen Dunst. Ebensovienig verstanden wir die angeblichen Probleme des Sudetenlandes, noch die Nachgebetaktik eines Chamberlain und Daladier in München.

Erst als Molotow und Ribbentrop am 23. August 1939 den Moskauer Nichtangriffspakt unterzeichneten, war uns allen klar, der Gong zum grossen Drama war erklungen. Die Akteure standen bereit, der Vorhang konnte sich öffnen für den mörderischsten Krieg, den die Welt je gekannt hatte. Alles ging dann im Eltempo.

Am 1. September 1939 wurde Danzig dem Deutschen Reich einverleibt. Am selben Tag riefen Frankreich, Grossbritannien und die Schweiz zur Generalmobilmachung auf. Bereits am folgenden Tag rückten von West und Ost Hitlers und Stalins Armeen in Polen ein. Die Deutschen besetzten schliesslich Warschau, während die russischen Armeen in Polen bis zu dem, mit Ribbentrop vereinbarten Punkt, vorrückten. Zwar hatten Frankreich und England, als Schutzmächte Polens, Deutschland bereits am 3. September den Krieg erklärt, dieser beschränkte sich jedoch auf Artillerieduelle und kleine Aktionen zwischen Siegfried- und Maginotlinie. Es war im Westen die Zeit der "drôle de guerre". Ein eigenartiges Gefühl beschlich einen schon, wenn man an manchen Abenden in Südstrichung Blitze am Nachthimmel, gefolgt vom Kanonendonner, aufblitzen sah. Doch einstweilen waren wir noch nicht an der Reihe.

Entsprechend einer Regierungsverordnung vom 27. Okt. 1939 wurde ein ähnliches Reglement über "Zusammenrottung", durch den Gemeinderat erlassen, wie es bereits 1914 und 1918 geschehen war.

Am 28. November 1939 wurde im Gemeinderat über die Gründung einer sogen. "Bürgerwehr" beraten. Sie sollte für das Pratzertal aus neun Mann bestehen, je zwei pro Sektion aber drei für Pratz. Der Lokalkommandant sollte durch den Distriktkommandant bestimmt werden. Die vorgesehenen Mitglieder dieser Bürgerwehr waren Henri Diederich, Peter Pletschette, Schwind Alex, Linden Emil, Wagner J.P. und zwei weitere aus Bettborn und Reimberg. Glücklicherweise wurde nie Ernst aus diesem Vossatz.

Wie ruhig dann wieder alles verlief, geht schon daraus hervor, dass der Fussballverein von Pratz im Januar 1940 eine Tombola veranstaltete, die am 28. Januar verlost wurde. Reimberg beantragte am 10. Februar einen Extra-Holzschlag mit der Begründung, der Winter sei hart gewesen und möglicherweise könnte wieder wie 1914-18 die Belieferung mit Kohle ausbleiben. Fast hatte man vergessen, dass es Krieg gab, und über all den Siegesmeldungen wussten wir nichts von der Tragödie, die sich im Ghetto von Warschau abspielte. Eine willkommene Abwechslung brachte die plötzliche Nachricht, in den Feulener Hecken sei ein französisches Militärflugzeug abgestürzt. Also machten wir uns auf, um uns einen direkten Zeugen vom Kriegsgeschehen anzusehen. Der Riesenvogel lag wie eine abgestürzte Ente, mitten im Wald auf der Höhe von Oberfeulen, wohl bewacht von Gendarmen und Feuerwehr. Der Pilot war verwundet nach Ettelbrück ins Spital gebracht worden, von wo er ein paar Tage später mit Hilfe des Chefchirurgen entfliehen konnte. Später kamen Montoure aus Frankreich, die das Flugzeug abmontierten und zurück nach Frankreich brachten.

Am 29. April 1940, drei Wochen vor der Invasion, wurde im Gemeinderat beraten über die Bildung einer Spezialkommission, deren Aufgabe es sein sollte, Arbeit für die Handwerker zu beschaffen.

Elf Tage vorher hatte Hitler-Deutschland in schnellem Zugriff Dänemark und Norwegen besetzt und war so den zögernden Engländern zuvorgekommen. Ich absolvierte damals mein Abitur in Bastnach. In der Nacht vom 8. zum 9. April wurden wir mitten in der Nacht geweckt und mit den ersten Zügen

nach Hause geschickt. Diese Massnahme war vom belgischen Militär angeordnet worden, da es im Ernstfall die Schule benötigt hätte. Als England und Frankreich nicht reagierten, konnten wir zurück und unser Studium weiterführen. Es sollte jedoch nur mehr für ganz kurze Zeit sein.

## 2. Die INVASION vom 10.Mai 1940.

Für uns Bastnacher Studenten war die Nacht vom 9. auf den 10. Mai zuerst sonst nichts als eine Wiederholung dessen, was sich einen Monat früher abgespielt hatte. Doch war einiges anders. Diesmal wurden wir nicht durch die Schulschelle geweckt, sondern durch gewaltige Explosionen, in unmittelbarer Nähe der Schule. Auch hiess es diesmal nicht mehr den Zug nehmen, sondern zusammenpacken, was man selbst tragen konnte, und...Evakuierung ins Innere von Belgien, voraussichtlich sogar in die französische Bretagne. Zuerst wurden einmal in aller Eile die Koffer gepackt. Die Luxemburger Kolonie hatte unterdessen den Vorgesetzten klar gemacht, dass wir nicht gewillt waren, eine Evakuierung ins Innere von Belgien mitzumachen, wohl aber bereit waren, das Risiko auf uns zu nehmen, uns durch eine eventuelle Frontlinie nach unserer Heimat durchzuschlagen. Dabei hatten wir keinerlei Ahnung von dem, was vor sich ging, ausser dass uns gesagt wurde, die deutsche Invasion habe seit dem Morgengrauen begonnen. So machten wir uns denn wie unbekümmerte Kinder auf den Weg nach Westen. Eine leise Angst beschlich uns doch schon bald vor Bastnach, als ein belgischer Offizier uns Schritt um Schritt durch ein Minenfeld führte und uns einschärfte, ja nur nicht einen Schritt von der uns gezeigten Piste abzuweichen. So kamen wir ins sogen. Niemandsland, zwischen den Fronten. Ausser einigen Fiessler-Störchen, die am Morgenhimmel kreisten, hatten wir noch nichts vom Krieg gesehen. Einmal begegneten wir dem belgischen Offizier eines Spähtrupps, der irgendwo im Versteck lag, und weiter ging es der Grenze zu. Wir hatten die überall gesperrte und gesprengte Strasse verlassen und wanderten durch ein Wiesental der Eisenbahn entlang. Die Koffer wurden mit jedem Schritt schwerer und schwerer. Da alles einmal ein Ende nimmt, kamen wir schliesslich zum Bahnhof von Schimpach. Hier sahen wir die ersten Flieger, die im Tiefflug über die Dächer rasten. Wir flüchteten uns ins Bahnhofsgebäude und suchten den Bahnhofsvorste-

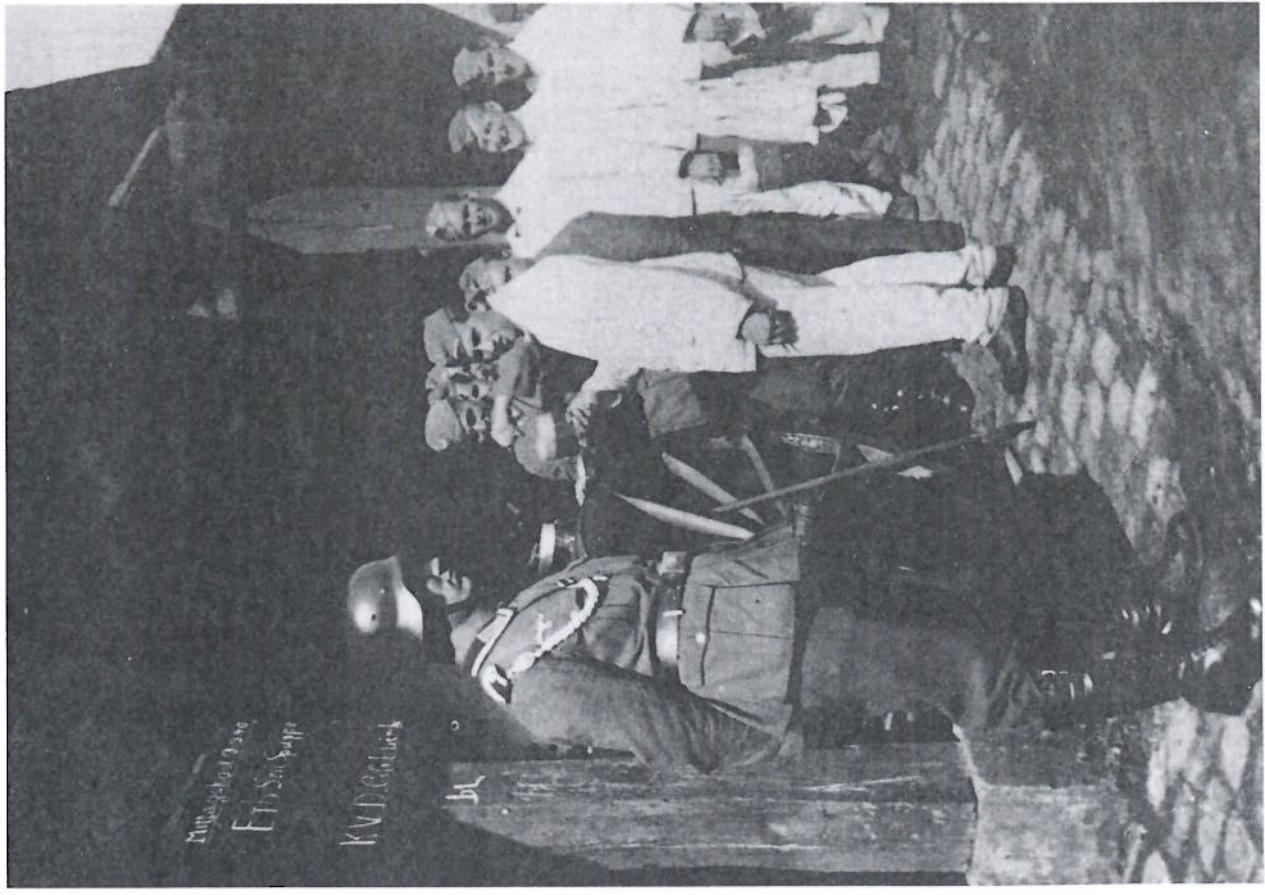


10. Mai 1940.

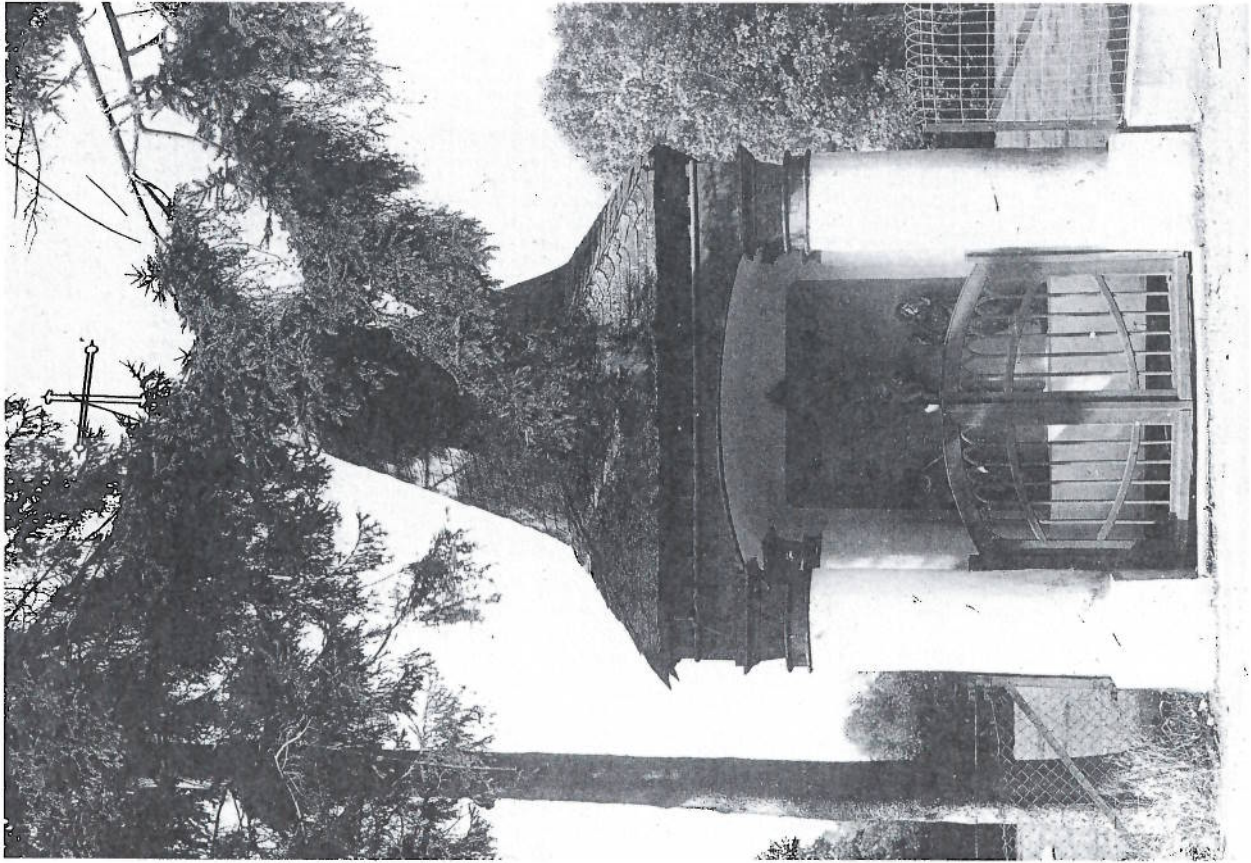
Bei einem Halt in Wiltz, bevor wir nach Etelbrück evakuiert wurden.

her auf. Dieser erklärte uns, dass kein Zug mehr fahre, aber er wolle über das Bahntelephon in Wiltz um Rat fragen. Man liess uns sagen, wir hätten in Schimpach zu warten, bis ein Lastwagen uns abholen komme. Entgegen allen Erwartungen kam der Lastwagen tatsächlich nach einer Stunde an und wir fuhren los. Im Dorf Oberwampach begegneten wir zuerst einmal vier belgischen Gefangenen, die wie ein Häuflein Elend im Strassengraben sassen. Es muss bitter gewesen sein, gleich in den ersten Minuten des Krieges, noch bevor überhaupt ein Schuss gefallen war, bereits Gefangener zu sein. Manche nennen es Glück. Darnach begegneten wir endlosen Kolonnen von deutschem Militär, die von allen Seiten ins Dorf einzogen, zu Fuss, auf Motorrädern, mit Lastwagen, Pferdewagen und mit Autos. Nun gab es keinen Zweifel mehr, die "drôle de guerre" war vorbei, es wurde ernst. Erst viel später erfuhren wir, dass in dieser Nacht 345 deutsche Divisionen von Remich bis Dasburg über die Grenze gesetzt hatten. Manchmal hielt man uns an und wollte wissen was wir vorhatten. Mit einigen Erklärungen kamen wir weiter bis Wiltz. Der Fahrer erhielt die Erlaubniss uns bis zum Bahnhof Ettelbrück zu bringen. Ich stieg in Niederfeulen aus, liess meinen schweren Koffer dort bei Bekannten zurück und wanderte heimwärts, dem Pratzertal entgegen. Was da von Ettelbrück über Feulen nach Grossbous in Richtung Martelingen rollte, das waren Panzer, Panzer und nochmals Panzer. Grosse, riesige Dinger, die sich dicht aneinander gereiht vorwärts schoben. Zwischen Strassenrand und Panzern kämpfte sich ein kleines Studentchen heimwärts. In Grossbous rollten die Panzer in Richtung Grevels, ich strebte dagegen auf einer nun ruhigen und verlassenen Strasse der Schankengriecht und meiner Heimat zu. Zu Hause hatte man sich nicht wenig Gedanken gemacht über den Sohn im fernen Belgien. Gegen 5 Uhr sah mein Vater mich von weitem kommen und es gab zu Hause eine Sorge weniger.

Zu Hause erzählte man mir, wie schon gegen halb sieben morgens deutsche Soldaten bei einer Tankstelle vorgefahren waren um Benzin zu tanken. Schon gegen sieben Uhr habe es im ganzen Tal gewimmelt von Soldaten. Die besten Pferde waren bereits am Morgen in Pratz beschlagnahmt worden, um Kanonen die "Hieh!" hinaufzuziehen und bis zur Anhöhe hinter Folscheid Vorspann zu leisten. Unsere Vorfahren hatten 150 Jahre früher die Oesterreicher bis nach Bastnach



Im Bettborner Waschbrunnen hatte die Wehrmacht ihre Küche errichtet.



Die Kreuzigungsgruppe in der Kapelle von Oberplaten, die einigen Wehrmachtsangehörigen ein Dorn im Auge war.

begleiten müssen.

In der Nacht zum 11. Mai dröhte plötzlich die Strasse unter dem Gleichschritt der vorbeiziehenden Regimenter. Ich warf einen Blick zum Fenster hinaus. Mann an Mann, in Achterreihen, schritten Tausende an unserm Haus im Gleichschritt vorbei. Manchmal war die lange Kolonne von Fuhrwerken unterbrochen, dann war es wieder das Einerlei des Gleichschritts der Soldaten, die der Front entgegenmarschierten. Erst gegen Morgen wurde es stiller und der Vormarsch vererbte.

Als ich mich an jenem Morgen zur Kirche begab, standen längst des Kirchwegs Wagen an Wagen. Die Soldaten hatten haltgemacht und nahmen ihr Frühstück ein. Mit Grausen stellte ich fest, dass sie sich statt Butter eine dicke Schicht Schmalz auf das Brot schmierten. Kaum war ich nach Hause zurückgekehrt, als unser Krämerladen gestürmt wurde. So viele Soldaten drängten herein, wie der Laden nur fassen konnte, und alle wollten sie dasselbe: Schokolade, Orangen, Kaffee und ähnliche Sachen, die es seit Jahren in Deutschland nicht mehr gab. Bevor es Mittag war, war die ganze Reserve ausverkauft. Zwar dünkte es mich, als ob ich ein gutes Geschäft gemacht hätte, doch die Mutter zweifelte bereits daran, ob wir irgendwann andere Lebensmittel erhalten könnten.

Gegen Abend kam plötzlich irgendein hohes "Tier" von Militär ins Haus und verlangte gebieterisch den Bäckermeister zu sprechen. Meinem Vater wurde eröffnet, dass er unverzüglich anzufangen habe, für das Militär Brot zu backen. Auf seinen Einwand hin, er hätte bloss noch wenig Hefe, die er benötige für morgen, fing der Herrnmensch an zu schreiben, auch die Hefe sei beschlagnahmt und ob mein Vater nicht wisse, dass er das Recht habe ihn auf der Stelle, wegen Sabotage der deutschen Wehrmacht erschossen zu lassen, falls er nicht sofort diesem Befehl gehorche. Woraufhin meinem Vater sonst nichts übrigblieb als klein beizugeben. Sie erhielten ihr Brot und zogen tags darauf weiter. Es war meine erste Begegnung mit dem deutschen Herrenmenschen. Eigentlich sollte es lange die einzige bleiben.

Am Eingang des Dorfes Platen steht neben der Landstrasse eine schmucke Kapelle, die der Familie Kellen gehörte. Dadrinnen stand eine schöne Kreuzigungsgruppe, die wahrscheinlich im 18. Jht. zusammen mit den Altären der Kirche

von Michel Weiler aus Ettelbrück angefertigt worden war. Daneben lagerte in der Nacht vom 11/12 Mai, d.h. von Pfingst- samstag auf -sonntag, eine Kraftwagenkolonne. Am Morgen war die ganze Kreuzigungsgruppe verschwunden. Den Kopf des Gekreuzigten fand man einige hundert Meter weiter in einem Garten, andere Teile im Bach, oder noch weiter entfernt. Das herrliche Schnitzwerk war vollständig zerstört. Da den Zivilisten in jener Nacht der Aufenthalt im Freien strengstens untersagt war, reklamierten die Eigentümer bei der Wehrmachtskommandantur. Die lakonische Antwort lautete: "Vollständig unmöglich, so was tun deutsche Truppen nicht". Dabei blieb es. Die Teile wurden später geschickt zusammengeflückt und die Kreuzigungsgruppe wieder herge- stellt.

Ehrlichkeitshalber muss man eingestehen, dass tatsächlich solcher Vandalismus bei der deutschen Wehrmacht in Luxem- burg nicht üblich war. Jedoch gab es auch dort Ausnahmen, wie in allen Armeen der Welt.

Wir hatten kaum Zeit über solches nachzudenken. Denn die Situation änderte mit jeder Stunde. Unsere Verwandten aus dem Minett riefen bei uns an, um uns mitzuteilen, dass die Stadt Differdingen nach Wiltz evakuiert worden war und Esch/Alzette nach Frankreich. Schon am Pfingstmontag trafen auch die ersten Evakuierten bei uns ein. Es waren die Einwohner der Ortschaft Altwies. Das Dorf war zwangs- weise von den Deutschen evakuiert worden und die Gemeinde Bettborn war ihnen als Aufenthaltsort zugewiesen worden. Soweit die Einwohner von Altwies keinen Unterschlupf bei Verwandten gefunden hatten, waren sie mitsamt ihrem Pfar- rer nach Bettborn gekommen und blieben bei uns, bis der Frankreich-Feldzug vorüber war. Alle Häuser, die nur irgend- wie Platz hatten, wurden mit Familien aus Altwies belegt. Im allgemeinen darf man wohl sagen, dass die Pratzertaler dankbar waren, dass sie in ihren Häusern bleiben durften und die Altwieser gut aufnahmen. In diesen Wochen entstan- den nicht wenige Freundschaften, welche die Jahre überdau- erten.

Beinahe alle Evakuierten waren durch die Umsiedlung arbeits- los geworden und erhielten Arbeitslosenunterstützung von der Regierung. Dem Gemeindesekretär fiel deswegen ein grosses Mehr an Arbeit zu, hatte er doch täglich die Arbeits- losenkarten abzustempeln. So hielt er Umschau nach einer Aushilfe. Ich erhielt auf diese Weise meinen ersten Arbeits-

platz, der von Anfang Juni bis Beginn Oktober dauerte. Mir wurde dafür ein Monatslohn von ganzen 100 Franken gezahlt, während mein Nachfolger Camill Thilges 25 Franken pro Tag bekam.

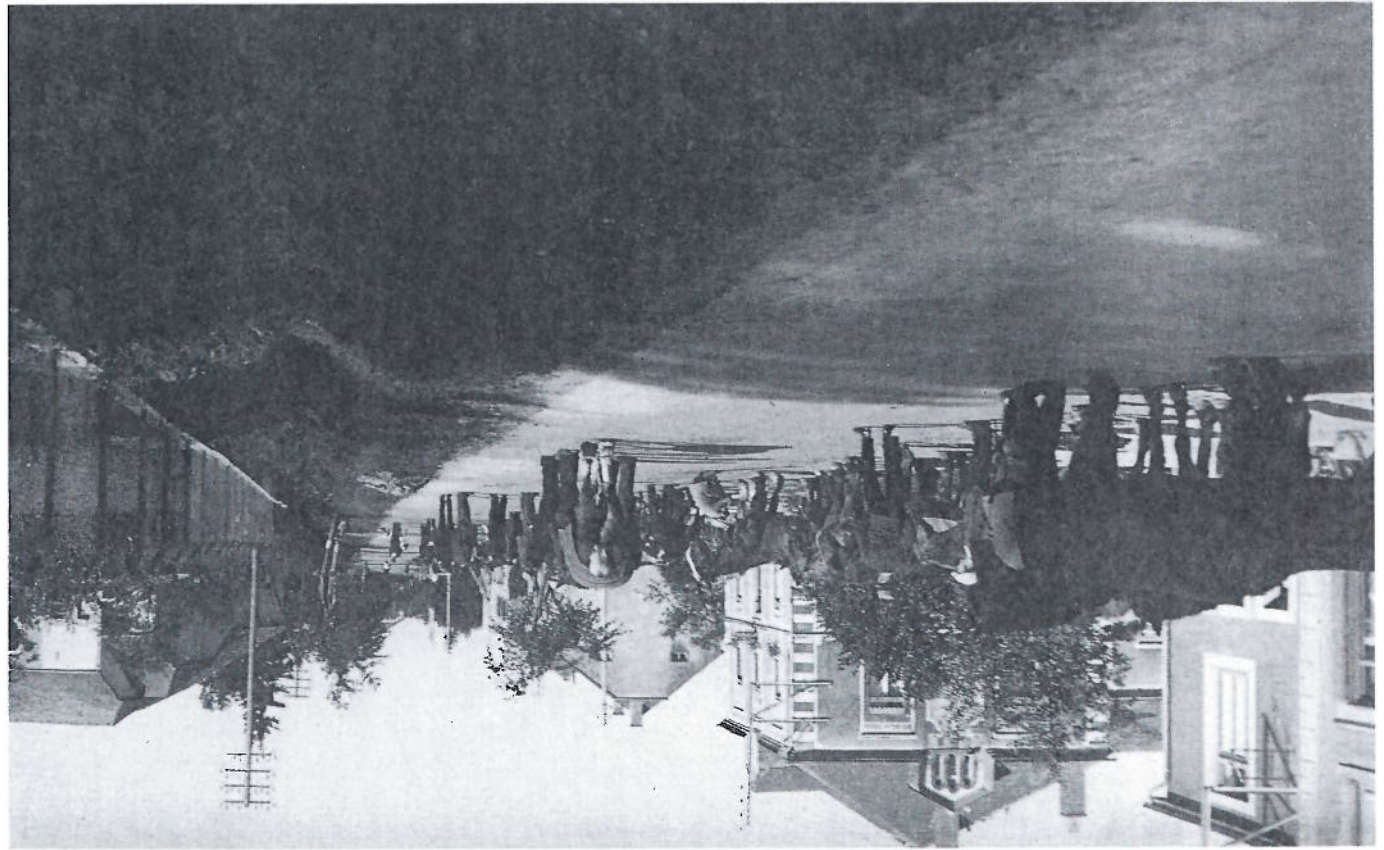
Unterdessen waren die vom 11.-17. Mai andauernden Kämpfe um Belgien vorbei und König Leopold hatte am 28. Mai kapituliert. In Dünkirchen spielte sich der Rückzug von 200 000 Engländer ab, während sich in Frankreich vom 5.-22. Juni die fast vollständige Vernichtung der französischen Armee vollzog. Am 10. Juni hatte Italien Frankreich und England den Krieg erklärt und hatte an der Seite Deutsch- lands in die Kämpfe eingegriffen.

Am 14. Juni hörten wir blutenden Herzens, dass Paris kapitu- liert hatte. Die grossen Hoffnungen, die wir auf Frankreich gesetzt hatten, waren immer mehr geschwunden, und am 22. Juni nahm Marschall Pétain die ihm von General Keitel gestellten Waffenstillstandsbedingungen an.

### Die Wehrmacht als Besatzungsmacht.

Die Grossherzogin hatte mitsamt ihrer Familie und der Regierung am 9. Mai das Land verlassen, um nach Frankreich und von dort nach Portugal zu flüchten. Was zuerst mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde, sollte sich sehr bald als das einzig Richtige erweisen. Das Schicksal, das Grossherzogin Maria-Adelheid im Ersten Weltkrieg erlitten hatte, sollte sich im 2. Weltkrieg am belgischen König Leo- pold III. wiederholen. Grossherzogin Charlotte war nun drüben in Portugal, in der Heimat ihrer Mutter, während Prinz Felix, ihr Gemahl, an Bord der "Trenton" in Annapolis (Was- hington) ankam, um die Kinder in Sicherheit zu bringen. Viele andere hatten ähnlich wie die grossherzogliche Familie und die Regierung das Land verlassen und waren noch in der Nacht vom 9./10. Mai nach Belgien oder Frankreich geflüchtet. Unter ihnen auch etwa 1200 Juden. Sie erhielten in Frankreich eine Aufenthaltsgenehmigung oder, falls sie es wünschten, ein Durchreisevisum. 1800 andere Juden kamen oder wollten nicht fort. Sie sollten es bitter bereuen.

In Bettborn versammelte sich am 6. Juli 1940 der Gemeindeg- rat, um über das Hilfsdomizil des Invaliden Schneiders J.P. Rix zu beraten. Er stammte aus Ospern, wohnte aber seit Tag und Jahr im Pratzertal. Er war von Geburt an quer-



Die Pferde werden gemustert und beschlagnahmht.



Der aus Ospem stammende Invalide J.P. Rix.



schnittgelähmt und hatte sich nach eigenem Plan einen Dreiradwagen mit Kettenantrieb gebaut, der einem Fahrrad ähnelte, das mit den Händen statt mit den Füßen gedreht wurde. Als er älter wurde, hatte er sich einen kleinen Hilfsmotor auf seinen Wagen bauen lassen, der ihm die Arbeit erleichterte. Rix war ein fahrender Schneider. Mit seiner Nähmaschine zog er von Haus zu Haus. Wo er Arbeit finden konnte, blieb er auch für die Dauer seiner Arbeit in Kost. Rix war ein lustiger Mensch und kannte eine Menge von Liedern, von kleinen Geschichten und Tricks und konnte besonders gut auf der Mundharmonika spielen. Deshalb hatte er ein besonders gutes Verhältnis zu den Kindern. Begegnete er den Schulkindern, so schoben sie ihm gerne seinen Wagen und er konnte ausruhen vom ewigen Kurbeln. Die Mütter waren nicht immer sehr glücklich über den intimen Umgang ihrer Kinder mit dem "Monny Rix". Denn er war ein religiös indifferenter Mann, dem wohl niemand geholfen hatte mit seinem Schicksal fertig zu werden. Seine Witze und Geschichten, die er so gerne und so gut erzählte, waren deswegen nicht immer für Kinderohren geeignet. Rix hatte bessere Tage gekannt. Da er ein sehr geweckter Mann war, hatte er sich schon frühzeitig mit Photographie und Elektrizität beschäftigt. Zeitweise hatte er sogar in Bettborn im heutigen Hause Anna Bour, zusammen mit Michel Frank ein Photoatelier und ein Gebrauchtwarengeschäft betrieben. Als Michel Frank dann die Finn Waltener heiratete, hatten sich die beiden getrennt und Rix musste sich mit seinen Krücken und seinem Wägelchen allein weiterhelfen. In letzter Zeit war es mit Rix immer mehr bergab gegangen. Er war viel krank, hatte kein richtiges Zuhause und verschmutzte zusehends. Nun sollte er ins Asyl. Es stellte sich bloss die Frage, welche Gemeinde für die Aufenthaltskosten aufzukommen habe. Die Gemeinde Redingen/Ospern, in der er geboren war und sich nie abgemeldet hatte, oder die Gemeinde Bettborn, in der er sich ein Leben lang aufgehalten hatte. Der unarmherzige Bettborner Gemeinderat verweigerte ihm am 10. Juli 1940 die Zuerkennung des Hilfsdomizils.

Etwas humaner ging der Gemeinderat mit dem Platener Unternehmer Mertens um. Er hatte noch, gerade bevor die Deutschen einrückten, im Schulhof von Reimberg einen neuen Belag fertiggestellt. Sein Guthaben belief sich auf 6391 Franken. Dieses Guthaben wurde ihm am 21. Juni

ausbezahlt, teils in belgischen Franken, teils in Reichsmark. Am 22. Juni waren alle Banken und Kassen geschlossen und bei Wiedereröffnung waren sowohl der belgische Franken wie auch die Reichsmark um 20 % abgewertet. Da er das Material nach den neuen Preisen bezahlen musste, fand er sich geschädigt. Der Gemeinderat war bereit ihm den Schaden zu ersetzen.

Unterdessen waren nicht wenige Soldaten aus der Front in die Etappe geholt worden, um sich vom Fronteinsatz zu erholen. Eine Kompanie war für die Dauer von sechs Wochen ins Pratzertal verlegt worden. Da die Evakuierten aus Altwies bereits nach Hause gezogen waren, nahmen die Soldaten ihre Plätze ein. Wäre nicht die Tatsache gewesen, dass sie zur Hitlerarmee gehörten, es hätten sich freundschaftliche Beziehungen entwickeln können, zwischen ihnen und den Einwohnern. Sie waren korrekt bis freundlich, halfen gelegentlich den Leuten mit ihren Pferden aus, machten sogar bereitwillig Fahren gratis. Doch der Sieg über Belgien und der schnelle Sieg über Frankreich, auf den sie so stolz waren, stand stets zwischen uns und ihnen wie eine Anklage und verhinderte, dass aus einem korrekten ein freundschaftliches Verhältnis wurde.

Doch ein höherer Militärbeamte hatte einmal gesagt: "Nach uns kommen die Banditen". Jene gingen, diese kamen. Das war am 1. August 1940, als Gauleiter Simon aus Koblenz zum Chef der Zivilverwaltung (CdZ) ernannt wurde. Ein kleinkarierter Gernegross, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, in kürzester Zeit dem Führer ein deutschbegeistertes Luxemburg auf dem Präsentierteller zu servieren. Da erwachten in den Luxemburgern unbekannte alte Kräfte, die in unserer Erbmasse, seit Jahrhunderten schlummerten und sich trutzig ausdrückten im Spruch: Mir wëlle bleiwe wat mir sin.

#### 4. Die NAZIS kommen.

Ob der Gauleiter sich durch Fachleute beraten liess? Im nachhinein muss man zugeben, dass das Ganze System hatte. Ziel war eine "systematische Verdeutschung" Luxemburgs. Sozusagen im ersten Anlauf sollten alle französischen Einflüsse aus dem Strassenbild verschwinden. Es begann damit, dass der Gebrauch der französischen Sprache im Verkehr mit den Behörden verboten wurde. Dann wurden französische

Ausdrücke in der Umgangssprache verboten. Für harmlose Ausdrücke wie "merci" oder "bonjour" wurde mit Gefängnis gedroht. Wer die Baskenmütze (béret) trug, musste mit einer Ordnungsstrafe von 100 RM rechnen.

Ab 15. August wurde die Sache ernster. Der Gauleiter erklärte, dass es sein Ziel sei, das ehemalige deutsche Reichsland Lützelburg dem Deutschtum wiederzugewinnen, dem Land Lützelburg ein deutsches Gesicht zu geben und den Bourgeois-Firnis französischer Kultur auszumerzen.

Von nun an sollte Recht gesprochen werden im Namen des deutschen Volkes, der Luxemburger Franken sollte abgeschafft werden und durch die deutsche Reichsmark ersetzt werden. Ein Landgericht sollte in Luxemburg eingerichtet werden. Das Pratzertal unterstand dem Amtsgericht Redingen, resp. dem Kreisgericht Diekirch. Die Beamten waren nicht mehr der Grossherzogin, sondern dem Gauleiter Gehorsam schuldig. Das war klar und deutlich und forderte den Protest heraus. Deutsche, Deutschgesinnte und Opportunisten liefen bereits umher mit dem Abzeichen der VdB (Volksdeutschen Bewegung).

An ihnen sollte sich der erste spontane und kollektive Protest gegen eine Germanisierung entzünden. Findige Köpfe kamen auf die Idee, dasselbe Abzeichen zu benutzen, bloss trug es den roten Löwen, statt der drei Buchstaben VdB. Es gab im ganzen Luxemburger Land kaum ein Metallatelier, in dem nicht an den alten 5, 10 oder 25 cts-Münzen gefeilt und gelötet wurde, um das Wappen resp. das Kopfbild der Grossherzogin herauszufeilen und mit einer Anstecknadel zu versehen. Wo immer eine Gruppe Luxemburger sich zusammenfand, bedurfte es meistens nur einer Kleinigkeit und es wurde ein patriotisches Lied gesungen, gepfiffen oder gespielt. Es gab kaum noch einen Gottesdienst, in dem nicht ein Oktavlied gesungen wurde, und tüchtige Organisten wussten immer so zu improvisieren, dass Melodieteile der "Heimecht" mitklangen. Die Aufpasser vom Dienst hatten dies bald gemerkt und am 16. August musste der Bischof, auf Befehl des Gauleiters, an alle Pfarrer ein Rundschreiben schicken, dass fortan der Gebrauch religiöser Lieder mit patriotischem Einschlag verboten war. Was dann wiederum die Organisten nicht hindern konnte, ihre patriotischen Improvisationen weiterzuführen.

Noch war es nicht viel mehr als ein Vorgeplänkel. Am 21. August ging es schon viel schlimmer zu, als die deutsche Polizei, die nach Luxemburg geholt worden war, brutal

gegen die Akademiker-Studenten vorging, die das Abzeichen mit dem roten Löwen trugen. Dabei wurden mehrere verhaftet.

Der nächste Schritt war die Auflösung sämtlicher Vereine. Die Vereinsvermögen wurden bechlagnahmt, die Vereinsfähnen waren abzuliefern. Ein sogen. Stillhaltekommissar, namens Schmidt, wurde mit der Auflösung der Vereine betraut. An ihm waren die Vereinskassen abzuliefern. Im Vorteil waren nun jene Vereine, deren Kassenbücher nicht allzu genau geführt wurden. Sie gaben alle lächerliche Summen an Vereinsvermögen an. Andere setzten sich hin und schrieben eine Nacht durch, an einem frisierten Kassenbuch, um ihre Kasse dem Zugriff der Nazis zu entziehen. Auch die Bettborner Vereine wurden damals aufgelöst und zugleich aufgefordert, sich gemäss der neuen Vorschriften neu zu organisieren. Allen Drohungen zum Trotz gelang es den Pratzertaler Vereinen und insbesondere der Musikgesellschaft, sich während der Nazizeit aller Betätigung zu entziehen. Zu gerne hätten sich die Nazis der Musikgesellschaft bedient für ihre Umzüge, aber es fand sich niemand im Pratzertal, der sich für solche Zwecke missbrauchen liess.

Wie wir später erfahren, verliess in diesen Tagen Grossherzogin Charlotte Portugal (29. Aug. 1940), um sich zu ihrer Regierung nach London zu begeben. Am 3. Oktober sollte sie sich zu ihrer Familie nach den USA begeben. Bei dieser Gelegenheit stattete sie ebenfalls Präsident Roosevelt einen Besuch ab, der ihr versicherte, er werde sie und ihre Familie wieder nach Hause bringen.

Da Hitler unterdessen einsehen musste, dass der mit Schlachtschiffen geführte Handelskrieg gegen England keinen Erfolg brachte, liess er am 8. August die Luftschlacht gegen England anlaufen, die sich zuerst gegen Kanalgeleitzüge richtete, dann gegen die Flugplätze der RAF (Royal Air Force), um sich schliesslich im Dauerbombardement von London (24. Aug.- 15. Sept.) zu konzentrieren. Heute wissen wir, dass die wachsenden Verluste, welche die deutsche Luftflotte dank des britischen Radarsystems erlitt, Hitler dazu zwangen, die Invasion Englands auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Uns verschleierte man diesen Entschluss durch wahllose Nachtangriffe auf London und die englischen Industriezentren. Ebensowenig wussten wir, trotz heimlichen Abhörens englischer Radiosendungen, über die Zusage amerikanischer

Flugzeuglieferungen an England. Es gab schliesslich auch Sachen, die nicht für die grosse Glocke bestimmt waren. In Luxemburg waren unterdessen am 6. September 1940 Direktor Origer und die beiden Redaktore des Luxemburger Wort, Esch und Grégoire, verhaftet worden. Als wir Ende September ins Luxemburger Seminar eintraten, fehlte auch einer unserer Kollegen, der wegen eines Briefes, in dem er abfällige Bemerkungen über die Nazis an einen belgischen Kollegen geschrieben hatte, im Gefängnis sass. Bereits funktionierte die Briefzensur für Briefe, die ins Ausland gingen.

Mit Empörung hörten wir, dass am 20. Oktober die "Gëlle Fra" in Luxemburg umgerissen worden war, jenes Monument, das die Luxemburger nach dem Ersten Weltkrieg errichtet hatten. Dieses Monument war etwas wie ein Symbol des Widerstandes gegen die Nazis geworden. Unterdessen hatte sich die Gestapo (geheime Staatspolizei) in Luxemburg etabliert. Es waren die "Banditen", vor denen die deutschen Militärs gewarnt hatten. Sie gingen an jenem 20. Oktober zum erstenmal gegen die protestierende Menge mit Gummiknüppeln vor.

Die VdB hatte bisher keinen grossen Erfolg zu verbuchen. Trotz allen Drucks und aller Drohungen hatte sie bis dahin nicht mehr als 5 000 Mitglieder zu verzeichnen. Dann fiel dem Gauleiter ein ebenso raffinierter wie hinterlistiger Trick ein. Man proklamierte eine Sperre für den Eintritt in die VdB, setzte aber zugleich das Gerücht in Umlauf und liess dasselbe in den Zeitungen andeuten, dass nach diesem Datum alle ihre Stelle, resp. Handwerks- oder Geschäftsgenehmigung verlören, die es versäumt hätten in die VdB einzutreten. Welchen Gewissensfragen die Nazis damit die Menschen aussetzten, kann nur der ermesen, der dieses miterlebt hat. Nun traten alle in Massen der VdB bei. Am Stichtag, den 31. Oktober, zählte die VdB 40 000 Mitglieder.

## 5. Die Geburt der Resistenzorganisationen.

Ein Steiger aus dem Differdinger Bergbau erklärte mir einmal ein Gesetz aus dem Bergbau: Jeder Druck erzeugt einen Gegendruck.

Rein äusserlich hatte der Gauleiter nun einen Sieg davongetragen. Mehr als 10% aller Luxemburger gehörten der ver-

hassten VdB an. In Wirklichkeit aber hatte er die Mutigsten und Verwegensten unter ihnen zu einer Initiative getrieben, die nicht ohne Risiken war, die jedoch allein es den Menschen erlauben konnte in Würde weiterzuleben. Wie Pilze aus dem Boden schiessen, so entstanden nun überall und fast gleichzeitig, als Antwort auf den Eintrittszwang in die VdB, Resistenzorganisationen. Ob LPL (Lëtzb.Patrioteliga), LVL (Lëtzb. Vollekslegioun), LRL (Lëtzb. Roude Léif), LFB (Lëtzb. Freiheitsbond), LFK (Lëtzg. Freiheitskämpfer) oder Pimen (Passeurs), sie alle hatten ein und dasselbe Ziel: den Geist der Resistenz gegen die Nazis wachzuhalten.

Die sachbedingte Klandestinität, die Vorsicht, vielleicht auch die Angst vor Entdeckung, brachten es mit sich, dass nicht allzuviel darüber geredet wurde. Aber es entstanden an den verschiedensten Orten die verschiedensten Organisationen, ohne dass eine von der andern wusste, bis sie sich erst im März 1944 zu einer einzigen Organisation "Unionn" zusammenschliessen konnten.

Ein Beispiel u.a. dürfte die Entstehung einer LVL-Gruppe im Kanton Redingen sein. Kaum eine andere Berufsgruppe war dem Druck der Nazis mehr ausgesetzt als die Lehrerschaft. Wer nicht in die VdB eintrat, musste damit rechnen seinen Platz zu verlieren, oder bestenfalls nach Deutschland versetzt zu werden. Auf einer geheimen Zusammenkunft, zu der nur die zuverlässigsten Lehrer gerufen worden waren, unter ihnen auch die beiden Pratzertaler Lehrer Kemmer und Frantzen, beschlossen diese Lehrer, sich dem Druck zu beugen, der VdB beizutreten und andere, ihnen aufgedrängte Aufgaben zu übernehmen, zugleich aber einer Resistenzorganisation beizutreten und dort aktiv zu werden. Sie wählten den Reimberger Lehrer Frantzen zum Kantonalchef und wurden entsprechend vereidigt. Später hatte Lehrer Ewert aus Nagem diesen verantwortungsvollen Posten der LVL. Er war jener Ersatzlehrer, der im Jahr 1932 für einige Zeit den erkrankten Lehrer Heinisch ersetzt hatte. Den Pratzertalern wurde es nun in den nächsten Monaten ein unverständliches Rätsel, wie ein total anständiger Mann, dazu auch noch Dirigent des Kirchenchores und Lehrer in Bettborn, J.P. Kemmer, so kooperativ den Nazis gegenüber werden konnte. Manche wurden irre an ihm, wurde doch erzählt, man habe ihn in Useldingen in der verhassten gelben Uniform gesehen. Die Pratzertaler verstanden die Welt nicht mehr und ihren Lehrer noch weniger. Erst Jahre später.

als der Boden bereits den Nazis zu heiss wurde, entpuppte der Zellenleiter J.P. Kemmer sich als der Ortsverantwortliche für die Resistenzorganisation LVL. Einer Gruppe der LRL gehörten Henri Diederich, der Ortsbauernführer, Doktor Zoller aus Redingen und der Metzger Henri Weber an. Eigentlich müsste man hier etwas mehr auf die Arbeit der Resistenzorganisationen und insbesondere auf die Arbeit der LVL-Organisation eingehen. Sie war im Pratzertal, dank der aktiven Mitarbeit der Lehrer Frantzen, Kemmer, Marguerite Schrenger und mancher früherer Reimberger Schüler von Lehrer Frantzen besonders aktiv. Da aber Emil Schaus in seiner Schrift "Das Pratzertal im Krieg" ziemlich ausführlich darauf eingegangen ist, braucht dies nicht hier wiederholt zu werden.

Erwähnt sei lediglich hier der Bericht unseres Schulkameraden Paul Ugen aus Pratz, der zusammen mit Louis Hesse für einen bestimmten Abend auf den Weg zum Pratzter "Römerbiertag" bestellt war, wo beide einer verummten Person gegenübergestellt wurden, die ihnen den Eid auf die Grossherzogin und die LVL-Organisation abnahm. Ihnen wurde absolute Schweigepflicht auferlegt. Die verummte Person konnten sie nicht erkennen.

Vertrauensmann der Nazis in der Umgebung des Pratzertals war ein Anstreicher aus Grossbous, namens Victor Schaus. Diesen Mann hatten sie zum Ortsgruppenleiter ernannt. J.P. Schuster erzählt in seinem Buch über Grossbous und Dellen, wie in der Nacht vom 27./28. Dezember ein Stosstrupp Luxemburger Judasse aus allen Teilen des Landes in einem Café in Platen zusammengekommen war und, nachdem sie genügend gebechert hatten, sich aufmachten nach Grossbous, um dort im Café J.P. Schmit-Wiltgen alles zu zerstören. Dann wurde eine ganze Reihe Grossbousser Patrioten in ihren Häusern verhaftet und verprügelt. Unter ihnen war auch der Grossbousser Jude Bertie Cahen. Angeführt vom Ortsgruppenleiter und einem Echternacher Studenten, der einen Revolver in der Hand hielt, wurden sie im Café Schmit zusammengetrieben, um eine Drohrede anzuhören. Dann sollte Bertie Cahen gezwungen werden, mit einem Holzstück auf einen alten Eimer einzutrommeln und durch das Dorf zu ziehen mit dem Ruf "Ich bin ein Jude". Dessen Tochter Milly erbot sich dies an ihres Vaters Stelle zu tun. So zogen beide begleitet von den "Verhafteten" durchs Dorf

und das Mädchen hatte zu schreien: Ich bin eine Jüdin. Nachher wurden alle in die Schule geschleppt, vor ein sogen. Volksgericht gestellt, wo sie über ihre Nicht-Zugehörigkeit zur VdB ausgefragt und verprügelt wurden, bis sie "Heil Hitler" geschrien hatten. Dann durften sie nach Haus gehen. Das Pratzertal gehörte etwa ein Jahr lang zur Ortsgruppe Grossbous, wurde dann der Ortsgruppe Useldingen angeschlossen. Dort war Josef Eisen Ortsgruppenleiter. Er hatte die Platener Mia Wantz geheiratet, die deutscher Nationalität war, und wohl deswegen glaubte, ihren Mann antreiben zu müssen, mit den Nazis zusammenzuarbeiten. Als Eisen merkte, in welche Rüberhöhle er da hineingeraten war, versuchte er mit allen Mitteln wieder herauszukommen, aber die Nazis waren wie englische Boxerhunde, was sie einmal gepackt hatten, liessen sie nicht mehr los.

Im Laufe des Jahres 1943 wurde der Pratzter Camill Thilges, früherer Hilfssekretär bei der Bettborner Gemeinde, der 1940 meine Nachfolge im Gemeindegemeinschaft angetreten hatte, zum Ortsgruppenleiter ernannt. Seine Eltern waren früh gestorben und er war bei Verwandten in Pratz untergebracht. Allein und arbeitslos, zugleich aber auch ziemlich geltungsbedürftig, war er genau der Typ, aus dem die Nazis ihre Handlanger heranzüchteten. Ob er in der Seele Nazi war? Ich wage es zu bezweifeln, denn einiges spricht dagegen. Jedenfalls war er ein allzu willfähiges Instrument in der Hand der Nazibonzen.

Die Clique um Gauleiter Simon hatte gehofft, unter den Luxemburger Universitätsstudenten Helfershelfer zu finden. In der Hoffnung, unter Androhung des Ausschlusses vom Weiterstudium an den deutschen Universitäten, den Luxemburger Akademiker-Nachwuchs mürbe zu kriegen, versammelten sie etwa 250 Luxemburger Studenten auf der Burg Stahleck bei Bacharach am Rhein.

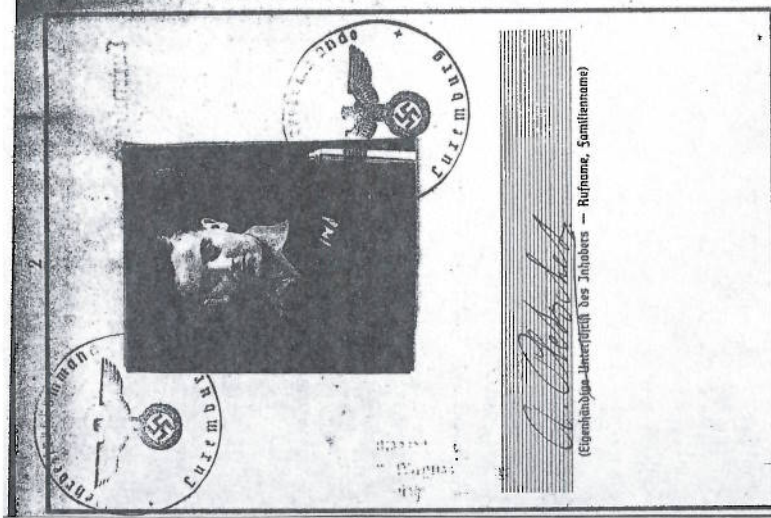
Was sie erreichten, war genau das Gegenteil von dem, was sie wollten. Es kam zu leidenschaftlichen patriotischen Kundgebungen. Eine Reihe von Studenten wurde vom Weiterstudium ausgeschlossen. Vier Rädelsführer wurden verhaftet. Einige der ausgeschlossenen Studenten schlugen sich über Frankreich, Spanien und Portugal nach England durch. Hierbei leistete die "Pimen-Organisation", die im Raum Péttingen-Diffendingen operierte, wertvolle Dienste, indem sie die Flüchtlinge nach Frankreich schleuste, auf Wegen, die nur ihr

bekannt waren. Die systematische Verdeutschung ging Schritt um Schritt weiter, wie ein gefräßiges Tier, das immer mehr und mehr verschlingen möchte. Am 1. Dezember 1940 begann man damit, Bürgermeister, Gemeinderäte und Staatsbeamte, die sich nicht der VdB angeschlossen hatten, abzusetzen unter dem Schlagwort "Sie bieten nicht die Gewähr". Eigene Schulungskurse für Akademiker und Beamte wurden eingeführt und es wurde genau notiert, wer, weswegen, wann gefehlt hatte.

Erst im Juni 1941 sollte eine Verordnung zur praktischen Ausführung kommen, die bereits am 9. Dezember 1940 Bischof Philipp mitgeteilt worden war, nämlich die Einführung einer sogenannten kirchlichen Beitragsordnung. Sie war im Grunde genommen nichts anderes als die Einführung des deutschen Kirchensteuersystems. Die Geistlichen sollten in Zukunft nicht mehr die durch das napoleonische Konkordat festgesetzte Entschädigung erhalten, sondern sie sollten aus einer Kirchenkasse bezahlt werden, die mit Hilfe einer Kirchensteuer gespeist werden sollte. Das bischöfliche Ordinariat hatte nun in kürzester Zeit aus dem Nichts eine Organisation aufzubauen, die ihnen die Erhebung einer solchen Steuer ermöglichen sollte. Wider alles Erwarten sollte es funktionieren. Nicht bloss die Gehälter der Geistlichen, sondern alle Gehälter sollten in Zukunft nur mehr in Reichsmark ausbezahlt werden.

Aus Luxemburg kam die Nachricht, dass die Freiwilligen Kompanie, in der die drei Pratzertaler Josy Gergen, Theodor Hollerich und Albert Hengen ihren Dienst taten, nach Weimar verlegt wurde, um sich einer Umschulung zu unterziehen. So schritten wir dem Weihnachtsfest entgegen. Die Nazis hatten überall Lichterbäume aufgestellt, die statt der christlichen Weihnacht das Fest der Sonnenwende markieren sollten. Doch dem Grossbousser Baum waren über Nacht plötzlich Luxemburger Fähnchen gewachsen, was dann die Prügelei zur Folge hatte, über die bereits berichtet wurde. Es kam an diesem Weihnachtsfest keine Festfreude auf und es gab keinen Weihnachtsfrieden. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen.

Zielgruppen der Nazis sollten mit dem Beginn des neuen Jahres die Klöster, die Intellektuellen, die Jugend und die Resistenzler werden. Das begann damit, dass im Januar die Abtei von Clerf ausgehoben wurde. Die Patres wurden



I. Angaben zur Person	
1	Semilionsname Pleschek
2	Nachnamen (aufnahmeunterschiedlich) Pleschek
3	Geburtsort, -monat, -jahr 2. 8. 1922
4	Geburtsortbezirk (z. B. Kreis, Reg. Bezirk) Pratz
5	Staatsangehörigkeit (nach früher)
6	Religion kath.
7	Familienstand ledig
8	Beruf (nach Berufsbezeichnung) Lehrer
9	Eltern

ausgebirgt: Landau, Gersch  
Vater: Wilhelm Gersch  
Mutter: Elisabeth Gersch  
Geburtsort: Pratz  
Geburtsortbezirk: Pratz  
Staatsangehörigkeit: Luxemburg  
Religion: kath.  
Familienstand: ledig  
Beruf: Lehrer  
Eltern: Wilhelm Gersch, Elisabeth Gersch



vertrieben, die meisten zogen in ihre Heimat nach Belgien oder Frankreich. Die Klosterbibliothek wurde teilweise zerstört, die Kirche wurde geschändet und das ganze Kloster zu einer sogenannten Ordensburg umgewandelt, in der NSDAP-Führungskader herangebildet wurden.

Am 17. Januar 1941 hob der Stillhaltekommissar die Kontosperrungen der Kirchenfabriken auf, so dass die Kirchenräte wieder über ihr Geld verfügen konnten. Im Gegenzug hatten die Pfarrer in Zukunft die Pfarrhäuser bei der Gemeindeverwaltung zu mieten.

Bereits am 10. Februar kam dann der grosse Schlag gegen die Schulen und ihre Professoren. Zuerst wurden Schulschweslern und Geistliche aus den Schulen ausgeschlossen. Lehrpersonen, die sich geweigert hatten der VdB beizutreten, verloren ihre Stelle und wurden nach dem Deutschen Reich verpflichtet. Eine Reihe geistlicher Professoren wurde in die unbesetzte französische Zone deportiert. Sechzig Beamte, Professoren, Advokaten, Studenten, die "nicht die Gewähr boten", mussten an der Autobahn bei Wittlich Schwerstarbeit leisten. Im August war auch der Bettborner Steuereinnahmer Felix Broos an der Reihe. Man warf ihm mangelnden Einsatz in der VdB vor. Deswegen wurde er aus der VdB ausgeschlossen und ins Arbeitslager Wittlich versetzt. Später wurde er nach Saarburg verpflichtet. Im November 1941 wurde der aus Bettborn gebürtige Advokat Emil Schlessler aus denselben Gründen nach Koerperich verpflichtet. Die Lehrerin Fräulein Treff, welche am Bettborner Untergrad lehrte, war bereits im Oktober 1941 für die Dauer von 6 Monaten nach Hamborn (Duisburg) strafverpflichtet worden, weil sie sich geweigert hatte der BDM beizutreten. Professor Emil Schaus wurde am 7. November nach Wittlich ins Strafärbeitslager gebracht. Bereits am 10. Februar 1941 war der Reichsarbeitsdienst (RAD) für Jungens und Mädchen der Jahrgänge 1920-24 eingeführt worden. Der Musterungsbefehl zum RAD muss uns wohl in den Osterferien 1941 erreicht haben. Ich erinnere mich noch, wie ich mit meinen Alterskameraden vom Jahrgang 20 nach Redingen zur Musterung ging, aber auch wie wir die dunkle Vorahnung, die uns beschlich, mit Kegelspiel zu vertuschen suchten. Es gelang uns nur teilweise und wir kehrten ziemlich gedrückt nach Hause zurück.

Gemäss der Verordnung über den Verwaltungsaufbau wurden im März 1941 die Gemeindeverwaltungen neuregelt. Die

beiden Schöffen Louis Schaus und Eduard Greten wurden abgesetzt. An ihre Stelle sollten nun J.P. Harpes aus Bettborn als erster Beisitzender und Victor Schaus aus Reimberg als 2. Beisitzender treten. Sie erhielten ihre Ernennung durch den Landrat aus Diekirch. J.P. Harpes erhielt das Statut eines Gemeindebeamten, wie auch der Bürgermeister. Der Landrat war an diesem 17. März persönlich nach Bettborn gekommen, um die Amtseinführung vorzunehmen. Zuerst wurde der Bürgermeister in sein Amt eingeführt. Daraufhin unterschrieb der Bürgermeister die Ernennungsurkunde für Harpes und händigte sie ihm aus. Harpes wurde aufgefordert, in kürzester Zeit eine Verpflichtungserklärung, einen ausgefüllten Personalbogen und den Nachweis arischer Abstammung beizubringen. Der für den Posten des 2. Beisitzenden vorgesehene Victor Schaus war überhaupt nicht erschienen. Er hatte melden lassen, seine Frau sei plötzlich erkrankt, so dass er nicht an der Sitzung teilnehmen könne. Dem Bürgermeister wurde geboten ihn später in sein Amt einzuführen. Eduard Greten hatte aus Gesundheitsrücksichten auf seinen Platz im Gemeinderat verzichtet. Dem Bürgermeister wurde eine Aufwandsentschädigung von 0,50 RM pro Einwohner oder 435 RM zuerkannt. Ausser den bereits erwähnten wurden von des Landrats Gnaden ernannt zu Räten: Joseph Schreiber, Mertens Nill und Majerus Camille, der die Sitzung vor der Beratung verliess.

Alle an dieser Gemeinderatssitzung Beteiligten sind seitdem verstorben, so dass sie nichts mehr aussagen können über eventuelle Verabredungen, die vorher getroffen worden waren. Da es sich jedoch durchwegs um seriöse, verantwortungsbewusste Männer handelte, die auch sonst eine patriotische Haltung einnahmen, lässt sich diese Zusammensetzung nur auf Grund einer geheimen Absprache erklären, die den Schauden so gering wie möglich halten sollte. Es scheint als ob die älteren Mitglieder des Gemeinderates dem moralischen Druck nicht gewachsen waren und sich deswegen zurückzogen, um jüngeren Kollegen das Doppelspiel zu überlassen. So hatten sich zurückgezogen Schaus Louis, der durch seinen Cousin Victor Schaus ersetzt wurde; Aniset Braun aus Platen, der durch seinen Nachbarn Nill Mertens ersetzt wurde, und Emil Schaus aus Pratz, der etwas später durch seinen Nachbarn Eugen Matgen ersetzt wurde. Die neue Garde glaubte wohl zuerst durch ihren Einsatz noch irgend etwas retten

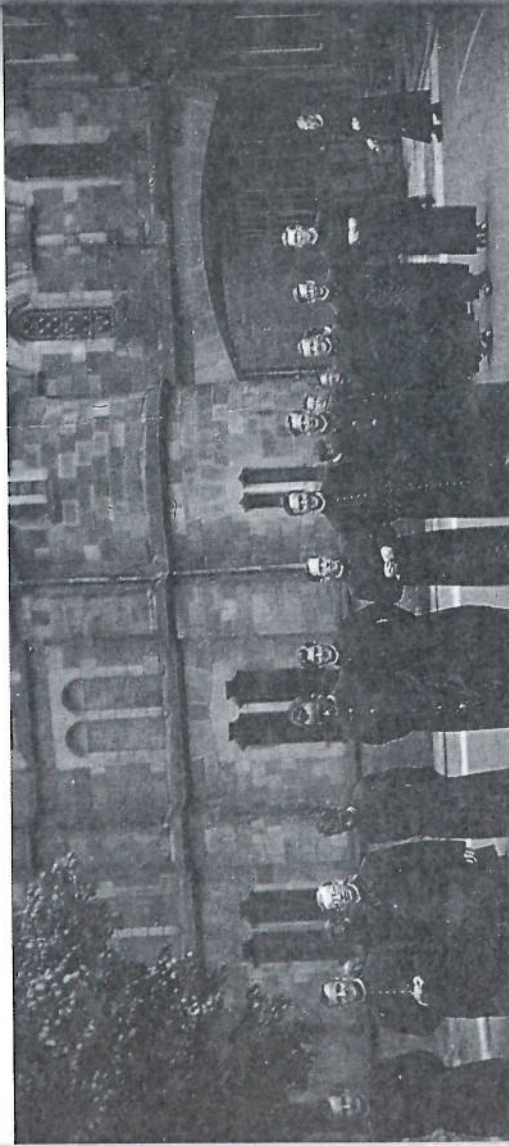
zu können. Es sollte aber eine Illusion bleiben. Ganze vier Mal kamen sie zusammen, um sich dann ihrer Ohnmacht bewusst zu werden und gegen Ostern 1943 in der Versenkung zu verschwinden.

Unterdessen hatte sich weit von uns entfernt ein weiterer Akt des grossen Welt dramas, genannt 2. Weltkrieg, abgespielt. In der nordafrikanischen Kyrenaika hatten die Engländer die 10. italienische Armee vernichtend geschlagen und anschliessend Abessinien erobert. 200 000 Italiener gerieten in englische Kriegsgefangenschaft. Die Folge war der Einsatz des deutschen Afrikakorps unter General Rommel und die deutsche Wiedereroberung der Kyrenaika. Das italienische Impero Mussolinis war definitiv zusammengebrochen.

Mit System und deutscher Genauigkeit fand zwischen dem 29. April und dem 1. Juni 1941, sicher beabsichtigt mit Seitenblick auf die Oktave, der Sturm auf die französischen Klostergründungen in Luxemburg statt. Die Redemptoristenpatres aus Echternach wurden in die unbesetzte Zone Frankreichs gebracht, die Schulbrüder aus Bettingen, die St.-Josephs - Schwestern von Limpertsberg, die Herz-Jesu-Patres von Howald, Seminarprofessor Lommel und eine Reihe anderer Geistlicher, unter ihnen Mgr Mack und Pfarrer Biever, die Weissen Väter aus Marienthal, in einem Wort, alle Reste französischer Geisteshaltung wurden nach Frankreich deportiert. Zum Schluss kam am 14. Mai auch das Luxemburger Priesterseminar dran. Dieses wurde allerdings nicht nach Frankreich, sondern in östliche Richtung deportiert. Uns wurden drei Tage Zeit gelassen, das Priesterseminar zu räumen, alles zu verpacken und uns reisefertig zu machen. Da unterdessen auch die Oktavprozessionen verboten waren, begaben wir uns noch am Vorabend in Gruppen von zwei oder drei zur Kathedrale. Am nächsten Morgen stand die Gestapo mit den städtischen Bussen bereit uns zu deportieren. Der Gestapochef Hartmann hatte sich persönlich die Mühe gegeben, uns zu verabschieden, und in einer arroganten Ansprache uns aufgefordert aus dem Seminar auszutreten, um so der Deportation zu entgehen. Da niemand ihm Folge leistete, ging es ab in Richtung Osten. Wir landeten schliesslich im fast leerstehenden Trierer Priesterseminar, dessen Seminaristen alle zur Wehrmacht eingerückt waren. Man verbot uns strengstens, nach Luxemburg zurückzukehren, und überliess uns unserm Schicksal. Zuerst hielten wir uns



Oben: Die städtischen Busse stehen bereit um das Luxemburger Seminar "Heim ins Reich" zu bringen.  
Unten: Die Luxemburger Seminaristen im Hof des Trierer Priesterseminars.



an das Rückreiseverbot, doch nach ein paar Monaten krährte kein Hahn mehr darnach. Statt dessen liefen den Deutschen in Trier nun die französischen Kriegsgefangenenreihum davon. Es dauerte längere Zeit, bis die Gestapo auf den Gedanken kam, dass es vielleicht nicht so klug war Luxemburger mit französischen Kriegsgefangenen im selben Gebäude unterzubringen. Die restlichen Franzosen wurden dann verlegt, ihre Kollegen waren durch die Pimen aus dem Minett über die französische Grenze gebracht worden.

Drunten in Südosteuropa war Hitler gezwungen worden, sein Imperium wieder um ein Beträchtliches auszudehnen und es auf diese Weise zu schwächen. Am 6. April hatte er den Angriff auf Griechenland und Jugoslawien befohlen. Bereits am 17. April kapitulierte Jugoslawien. Griechenland folgte am 21. April. Eine Luftlandeoperation grossen Ausmasses schloss am 2. Juni mit der Besetzung der Insel Kreta den Balkanfeldzug ab. Aber Hitler hatte sich in doppelter Hinsicht verrechnet. Einmal blieben, wegen der nun einsetzenden, starken Partisanentätigkeit in den beiden eroberten Ländern, wie auch auf Kreta, grosse militärische Verbände gebunden. Zweitens musste wegen dieses Balkankrieges das auf den 15. Mai festgesetzte Unternehmen "Barbarossa" (Angriff auf Russland) um mehr als einen Monat verschoben werden. Es war genau die Zeit, die seinen Armeen nachher vor Einbruch des Winters fehlte, um Moskau zu erobern. Obschon man manchmal den Satz hören konnte "Die Deutschen siegen sich zu Tode", sah die Zukunft immer düsterer und ungewisser aus.

Laut Verfügung des Gauleiters hatten sowohl der Bürgermeister, wie auch die sich im Amt befindenden Gemeinderäte jedwede Mitarbeit in den Kirchenräten aufzugeben. So schied am 1. Juni 1941 Bürgermeister Agnes, Ed. Greten, J.P. Harpes und Victor Franck mit Bedauern aus dem Kirchenrat aus. Die drei gewählten Mitglieder des Kirchenrats wurden ersetzt durch Wilhelm Pletschette aus Pratz, J.P. Koch aus Platen und J.P. Peschon aus Bettborn.

Unterdessen war die kirchliche Beitragsordnung angelaufen und die Geistlichen hatten neben ihrer Seelsorgearbeit auch noch Steuerbeamte zu sein.

In Trier hörten wir dann an jenem 22. Juni 1941 vom deutschen Angriff auf Russland, wodurch die Deutschen, genau wie im Ersten Weltkrieg, wieder einen Zweifrontenkrieg

# Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1941

## Zählkarte für Ortsanwesende

(für alle Personen, eingetragen unter Abschnitt A der Haushaltsliste)

Vom Zähler auszufüllen	Kreis: <u>Trarbach</u> Gemeinde: <u>851:1077</u>
	Wohnplatz (Ortschaft): <u>Trarbach</u>
1.	Strasse und Hausnummer: <u>6</u> Zählkarte Nr.: <u>1</u>
	Zählbezirk Nr.: <u>6</u> (d. i. lfd. Nr. in der Kontrollliste) (d. i. lfd. Nr. in der Haushaltsliste)
2.	Familienname (Zuname): <u>Leberich</u> bei Frauen Geburtsname: <u>Leberich</u>
	Vorname (Ruhname): <u>P. Leberich</u>
3.	Stellung zum Haushaltungsvorstand: <u>Auswärtiger Vorstand</u> (wie Spalte 3 der Haushaltsliste)
	Familienstand: <u>ledig, verheiratet, verwitwet, geschieden</u> (wie Spalte 5 der Haushaltsliste - Nichtzutreffendes streichen)
4.	verheiratet mit: <u>geborene: P. Leberich</u> in: <u>Trarbach</u>
	geboren am: <u>13. 11. 1888</u>
5.	Geburtsjahr: <u>1888</u>
	Geburtsort: <u>Trarbach, Kreis Trarbach</u> falls außerhalb Luxemburgs, Land und Kreis: <u>Trarbach, Kreis Trarbach</u> (wie Spalten 7 und 8 der Haushaltsliste)
6.	Letzige Staatsangehörigkeit: <u>Deutsch</u> (Dieser Raum bleibt frei) (wie Spalte 10a der Haushaltsliste; Doppelsteiler haben beide Staatsangehörigkeiten anzugeben)
	Falls letzige Staatsangehörigkeit nicht durch Abstammung erworben ist:
7.	Art des Erwerbs (z. B. Option, Heirat): <u>Heirat</u>
	Zeitpunkt des Erwerbs: <u>1. 1. 1941</u>
8.	Erwäge frühere Staatsangehörigkeit: <u>keine</u>
	Zeitpunkt des Verlustes: <u>keine</u>
9.	Hauptberuf: <u>Landwirt</u> Stellung im Hauptberuf: <u>Landwirt</u>
	Nebenberuf(e): <u>keine</u> " Nebenberuf: <u>keine</u> (wie Spalte 11 der Haushaltsliste)
10.	Wo und bei wem beschäftigt: <u>keine</u>
	(wie Spalte 13 der Haushaltsliste)
11.	Muttersprache: <u>Deutsch</u>
	(In der Regel besitzt jeder Mensch nur eine Muttersprache, in welcher er denkt und deren er sich in seiner Familie und im häuslichen Verkehr am liebsten bedient, weil sie ihm am geläufigsten ist. Z. B. deutsch, italienisch, französisch, polnisch. Doch kommen auch besonders bei Personen in gemischtsprachigen Gebieten Fälle von Doppelsprachigkeit vor. Kinder, welche noch nicht sprechen, und Stumme sind der Muttersprache der Eltern zuzuzählen. - Dialekte (Mundarten), z. B. luxemburgisch, plattdeutsch, gelten nicht als Muttersprache.)



zu führen hatten, der unsere Hoffnung auf eine baldige Niederlage Hitlers nur beflügeln konnte.

**6. Das Referendum vom 10. Oktober 1941.**

Während die Wehrmacht, wie ein gefräßiges Tier, sich nach Russland hineinfrass, lief in Luxemburg ein Drama ganz besonderer Art ab, das berüchtigte Referendum vom 10. Oktober 1941.

In plumper, hinterlistiger Weise sollte die Basis geschaffen werden für einen Anschluss ans Reich. Eine Volkszählung sollte dazu die Verkleidung liefern. Mit sämtlichen Mitteln der Propaganda wurde deswegen den Leuten eingetrommelt, dass mit dem 10. Mai der Luxemburger Staat aufgehört habe zu bestehen, dass Luxemburg ein Teil des deutschen Volkes und damit seine Sprache und sein Dialekt deutsch seien... Doch die Resistenz hatte ihre Flüsterpropaganda und ihre Flugblattaktion ebenso gut orchestriert. Dort wo diese nicht hingelangten, hatte der angebotene Hang der Luxemburger zur Eigenart das seinige getan, und der Gauleiter mitsamt seinen Genossen und Quislingen erlebten eine Niederlage, wie sie eindeutiger nicht sein konnte. Bei allem vorsichtigen Lavieren und Traktieren, das auch sonst angewandt wurde, hier war es jedem klar: es gab kein Ausweichen mehr, entweder Verrat oder Bekenntnis. 90% aller Einwohner antworteten mit dreimal "Lëtzeburgisch".

Die Wut des Gauleiters kannte keine Grenzen. Ueber tausend Luxemburger wurden verhaftet. Viele von ihnen wurden nach Hinzert ins K.Z. gebracht. Die bis dahin erfassten Jahrgänge 1920-24 wurden nun zum RAD eingezogen und jedem war es klar, dass es nur mehr eine Frage von Zeit war, bis die aus dem RAD Zurückgekehrten zur Wehrmacht müssten. Die ersten Pratzertaler rückten, am 14. Oktober 1941, vier Tage nach des Gauleiters Niederlage, zum RAD ein.

Schon wieder ging es auf eine Kriegswinternacht zu, die trauriger aussah denn je, weil nirgends ein Hoffnungsschimmer zu sehen war. Und doch brannte irgendwo ein kleines Licht, das uns mit dem Kehrvors eines deutschen Soldatenliedes sagte: es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai. Heute wissen wir, dass die einige Kilometer vor Moskau in Schnee und Morast steckengebliebene Winteroffensive

8. Volkszugehörigkeit: Luxemburg  
(Angehöriger ist der Volk, dem der getraute sich innerlich verbunden fühlt und zu dem er sich bekennt, ob deutsch, italienisch, französisch, polnisch u. dgl. Die Volkszugehörigkeit ist nicht mit der Staatsangehörigkeit oder der Muttersprache zu verwechseln und kann davon abweichen. Es soll auch nicht die Stammeszugehörigkeit (wie z. B. luxemburgisch, bayrisch, sächsisch) eingetragen werden. Ein Bekenntnis zu zwei Völkern ist nicht möglich. Für Kinder unter 16 Jahren ist die Volkszugehörigkeit des Erziehungsberechtigten bestimmend).

9. Religionsbekenntnis: katholisch  
(wie Spalte 9 der Haushaltsliste)

10. Name, Vorname und Herkunft der Eltern und Großeltern:  
 Vater: et geboren am: 1911 in Strom id - nein  
 Mutter: Marie-Louise geboren am: 1911 in Strom id - nein  
 Staatszugehörigkeit a) des Vaters: id  
(Bei Wechsel der Staatsangehörigkeit ist die alte und die neue sowie der Zeitpunkt des Wechsels anzugeben)  
 b) der Mutter: id  
 Großvater (väterl.): id aus Strom id - nein  
 Großmutter ( " ): id aus Strom id - nein  
 Großvater (mütterl.): id aus Strom id - nein  
 Großmutter ( " ): id aus Strom id - nein

11. Wenn nur zufällig anwesend, Angabe der ständigen Wohnung (Gemeinde, Wohnplatz, Straße und Hausnummer):  
(wie Spalte 11 der Haushaltsliste)

Ich versichere, daß ich die obigen Fragen wahrheitsgemäß beantwortet habe.  
 Datum: 10.10.41 den 10. Oktober 1941.  
 Unterschrift: Marie-Louise  
(Eigenhändige Unterschrift bzw. für unter Vormundschaft stehende und Kinder bis 16 Jahren Unterschrift des gesetzlichen Vertreters)

den Wendepunkt im 2. Weltkrieg bedeutete. Damals wussten wir das noch nicht und so schien es uns, als ob der Beginn des neuen Jahres 1942 sehr gut aussehe für Hitler und desto schlechter für alle, die auf Befreiung vom Nazijoch hofften. Der schnelle deutsche Vormarsch in Russland, die deutschen Erfolge im U-Bootkrieg, das japanische Vordringen in Asien, der deutsche Vormarsch in Nordafrika, eine Siegesmeldung jagte die andere und jeden Tag erdröhnten die Lautsprecher vom Horst-Wessel-Lied "Die Fahnen hoch...", mit dem die Siegesmeldungen abgeschlossen wurden.

Andererseits waren zwei Differdinger Resistenzler und Mitbegründer der Pfadfinder-Resistenz Ady Claude und Dondelinger in Köln vom Henker hingerichtet worden. Ein Ende des Krieges schien uns entfernter denn je.

Der Russlandfeldzug hatte mit einem Feuerüberfall aus 10 000 Geschützen am 22. Juni begonnen. Zwei Monate nach Beginn des Feldzuges standen Hitlers Armeen vor Moskau und Leningrad, als er am 21. August den grossen Fehler machte, den Vorstoss auf Moskau zu stoppen, um mit Teilen der Heeresgruppe Mitte nach Süden einzuschwenken, um die Zange um Kiew zu schliessen.

Als die Offensive gegen Moskau dann am 2. Oktober wieder aufgenommen wurde, blieb sie im Schlamm stecken. Der bei Frostbeginn vorgetragene Panzerangriff erstarrte in Eis und Schnee. Die 30 km vor Moskau schutzlos einer Kälte von -45 Grad preisgegebenen Menschen und Tiere erlitten gewaltige Verluste und Erfrierungen. Als Zukov am 6. Dezember mit sibirischen Truppen zum Gegenschlag ansetzte, wurden die nach einem Leidensweg ohnegleichen zu Skeletteinheiten herabgesunkenen deutschen Verbände zurückgedrängt. Trotz der Erfolge ihrer Kameraden im Süden, hatten sie 700 000 Mann verloren und die Hälfte aller Panzer. Am 19. Dezember übernahm Hitler den Oberbefehl über die Wehrmacht, die im Osten bereits den Keim der Niederlage in sich trug. Doch darüber berichteten weder Zeitungen noch Radio.

Während sich drüben in Russland diese Tragoedie abspielte und uns Siege gemeldet wurden, trat in Bettborn, am 15. April 1942 nach mehr als einem Jahr, der Gemeinderat wieder einmal zusammen. Zugegen war neben den Räten auch Henri Diederich als Ortsbauernführer. Der Gemeinde war aufgetragen worden, drei aus dem Altreich eingeführte

Bullen zum Preis von 6000 RM zu kaufen. Die Sektion Pratz profitierte von dieser Zusammenkunft, um einen Beschluss fassen zu lassen, eine Summe von 15 000 RM auf ihr Darlehen bei der Raiffeisenkasse zurückzahlen, das für den Bau der Wasserleitung aufgenommen worden war. Damit war denn auch die Pratzer Schuld zurückgezahlt. Wegearbeiten und die Ausbesserung einer gemeindeeigenen Wohnung waren die übrigen Beratungspunkte. Weiter gingen die Kompetenzen des Gemeinderates nicht mehr.

### 7. Der 30. August 1942 und der Generalstreik.

Es sollte dies ein Tag werden, der mit Blut in die Geschichte des Luxemburger Volkes eingeschrieben werden sollte. Alles begann mit einer vom Gauleiter am 30. August 1942 in Limpertsberg veranstalteten Grosskundgebung zu der Dutzende von Wagenladungen an Parteigenossen aus dem Altreich herbeigeschleppt worden waren, um Beifall zu klatschen. In dieser Kundgebung verkündete Simon dann, als Folge der Eingliederung Luxemburgs in das Reich, die Einführung der Wehrpflicht für alle Luxemburger der Jahrgänge 1920-24. Ich weilte an jenem Tag in Esch-Alzette auf Besuch bei meinem Onkel. Wir kamen eben mit der Trambahn von einer Pilgerfahrt zur Kayler Léiffrächen zurück, als ein Arbeitskamerad an einer Haltestelle meinem Onkel zurief, die Jahrgänge 1920-24 seien zur Wehrmacht eingerufen. Mich befahl bei dieser Nachricht ein Flattern in der Magengegend, gehörte ich doch zum Jahrgang 1920. Noch ahnte niemand, was in den nächsten Tagen passieren sollte. Wut, Entsetzen und Protest, begleitet vom Bewusstsein der eigenen Ohnmacht, erfasste alle Luxemburger bei dieser Nachricht, begleitet vom hämischen Grinsen der Luxemburger Kollaborateure. Noch in dieser Nacht rannten die Abgesandten der Resistenz durch das ganze Land. Die Folge war dann der Generalstreik vom 31. August 1942. Begonnen hatte es mit einem Protestmarsch in Wiltz, gefolgt von der Arbeitsniederlegung in Schiffingen und Differdingen. Darnach setzten überall im Lande Streiks ein, in den Verwaltungen, besonders in der Post, in den Schulen und in den Betrieben. Mitgliedskarten der VdB wurden haufenweise an die Zentralstelle zurückgeschickt. Die Nachricht von diesem Streik ging durch die ganze Welt. Zum erstenmal hatte ein besetztes Gebiet

offen gegen das Regime revoltiert. Die Repression war furchtbar: Ausnahmezustand, Standgericht, Todesurteile, die sofort vollstreckt wurden. Vom 2.- 9. September hingen an allen Litfassäulen blutrote Plakate mit den Namen von 20 Patrioten, die in Hinzert erschossen worden waren, und von 125 andern, die ins K.Z. gewandert waren. Unter den letzteren befand sich auch der Reimberger Emil Schaus, Professor am Diekircher Gymnasium. Er hatte es gewagt dem deutschen Schulrat den Satz zu sagen: "Wir lassen unsere Jungens nicht hinschlachten für Fremde". Obschon ihm vom Schulleiter Vertraulichkeit zugesichert worden war, wanderte Emil ins Grundgefängnis und von dort aus nach Hinzert und Dachau. Er hat sein Schicksal und das seiner Leidensgenossen ausführlich beschrieben in seinem Werk "Auf der Galeere".

Ein weiterer Reimberger, der ein Opfer der Repression wurde, war der Präsident der Reimberger Molkereigenossenschaft Michel Schrenger. Da die Reimberger aus Protest, die abgelieferte Milch in die Strassenrinne gegossen hatten, wurde Schrenger, als Präsident dieser Genossenschaft, dafür verantwortlich gemacht und ins Grundgefängnis und nach Hinzert ins KZ gebracht. Während 90 Tagen war Schrenger in den Klauen der Gestapo und musste, wie alle andern Gefangenen, Schläge, Hunger und Kälte erleiden, bis er schliesslich nach drei Monaten entlassen wurde.

## 8. Umsiedelungen und Tote.

Neben den zahlreichen Verhaftungen, die in der Streikwoche vorgenommen wurden, verordnete der Gauleiter am 13. September die Umsiedlung ganzer Volksschichten nach Schlesien.

Die ersten Familien wurden am 17. September in Richtung Osten in Bewegung gesetzt. Nach und nach sollte die Zahl der Umsiedelten auf 4178 Familien ansteigen (etwa 21 000 Personen).

Unter den ersten Umsiedelten befanden sich die beiden aus dem Pratzertal stammenden Advokatenfamilien Emil Schlessler-Toussaint und Eugen Schaus-Arend aus Luxemburg. Unterdessen hatten die meisten meiner Kameraden den Stellungsbeehl erhalten. Einige hatten den sechsmonatigen RAD bereits hinter sich gebracht und waren sofort nach

einem kurzen Zwischenurlaub zur Wehrmacht eingezogen worden. Wegen der Verbannung des Luxemburger Priesterseminars nach Trier hatte man mich längere Zeit aus den Listen verloren. Als ich dann in Trier den Musterungsbefehl erhielt, wurde ich vorläufig einmal zurückgestellt.

Bereits hatten sich einige Kameraden dem Zugriff der Wehrmacht entzogen und waren untergetaucht. Zu ihnen gehörte Emil Beckerich aus Bettborn, der nach Frankreich geschleust worden war und im dortigen Maquis tätig war.

Im nachhinein haben die Geschichtsschreiber festgestellt, dass die Fästeroberung Stalingrads am 15. Oktober 1942 der letzte wirkliche Erfolg Hitlers war. Von diesem Tag an ging die Initiative an die Russen an der Ostfront, an die Amerikaner im Krieg gegen Japan und an die Engländer im Nordafrikakrieg. Doch das war eine Feststellung im nachhinein. Vor uns aber lag die dritte Kriegsweihnacht, die alles andere denn friedlich war. Da kein Ende des Krieges abzusehen war, trösteten wir uns damit, dass die Aussichten in einem Jahr vielleicht besser seien. Manche munkelten bereits hinter vorgehaltener Hand von einer Katastrophe, die sich für Deutschland in Süd-Russland anbahne.

Dann begann das Jahr 1943 mit einer Nachricht, die das Pratzertal bis ins innerste Mark traf.

Ich hatte an diesem Neujahrstag ein Kriegstagebuch begonnen, das mir heute eine wertvolle Gedächtnisstütze ist. Unter dem Datum des 1. Januar habe ich notiert, wie Pfarrer Port mich an jenem Morgen nach der Messe einlud, mit ihm zu frühstücken. Wir sassen eben bei Tisch, als es läutete und die Haushälterin, das Gesicht von Schrecken gezeichnet, den Pfarrer ins Sprechzimmer bat, der Bürgermeister sei da, um ihm mitzuteilen, dass soeben die Nachrichteingeetroffen sei, Jempi Harpes sei tot.

Jempi Harpes war mein Freund und Klassenkamerad, wie er überhaupt ein Freund von allen war, ein äusserst sympathischer, allerseits beliebter junger Mensch, zudem ein sehr begeisterter Fussballspieler. War es nun die sympatische Persönlichkeit unseres Kameraden, war es die Vorahnung, dass es der erste einer langen Reihe von Toten sein sollte, oder beides zusammen? Wo immer man an diesem Tag hinkam, man traf verweinte Gesichter. Ich sah an diesem Tag Männer weinen, die sich sonst ihrer Tränen geschämt hätten. Zwei Tage später fand der Leichendienst statt. Die Nachricht

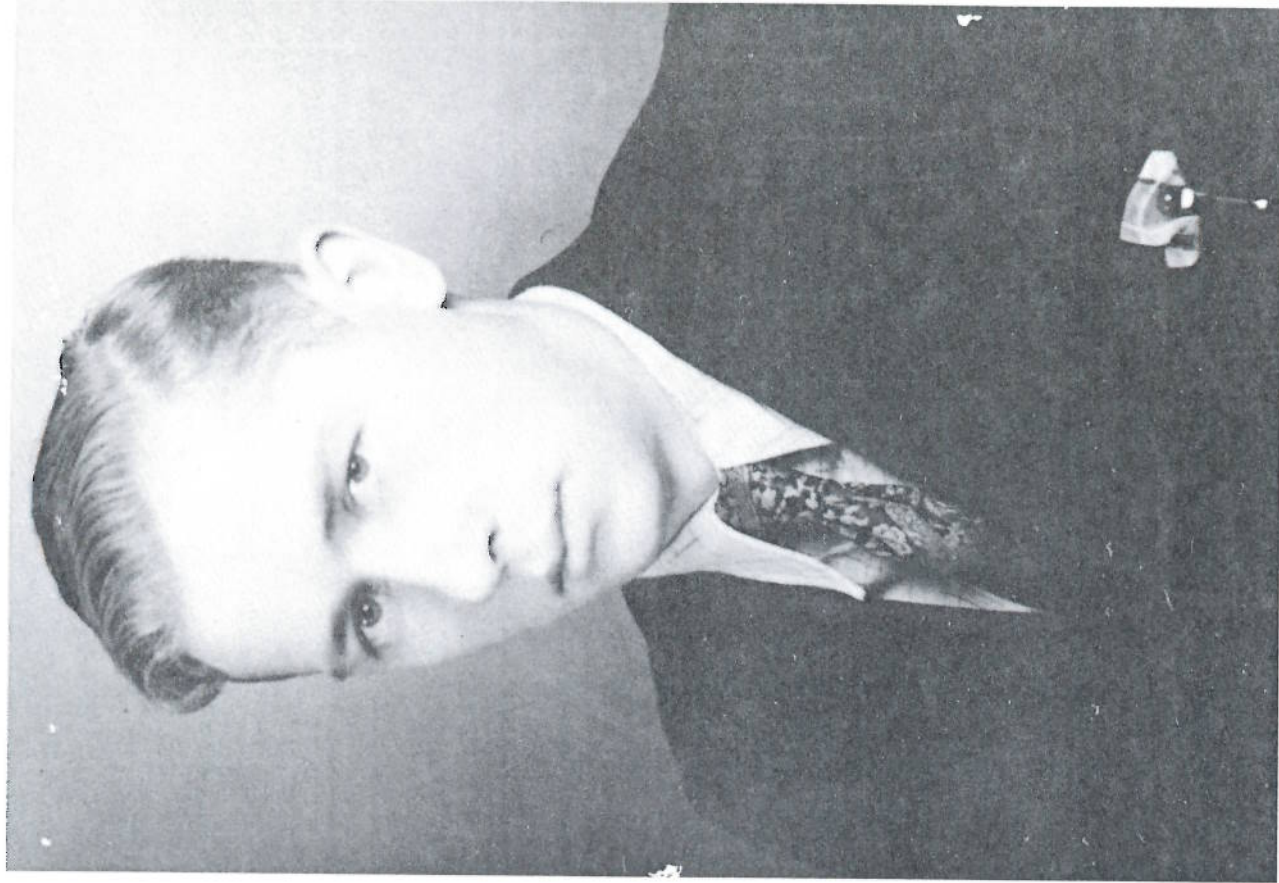
vom ersten Luxemburger Soldaten, der sein Leben in der verhassten Uniform lassen musste, war wie ein Lauffeuer durch den ganzen Kanton geeilt, so dass die Kirche nicht einmal die Hälfte aller Trauergäste fassen konnte. Dabei war unser Freund weder gefallen noch an erlittenen Wunden gestorben. Ein geplatzter Blinddarm hatte seinem Leben im Lazarett von Brest-Litowsk (Polen) ein jähes Ende bereitet. Er war 22 Jahre alt. Die dunkle Ahnung, dass es nicht bei diesem Ersten bleiben sollte, bestätigte sich bereits ein paar Wochen später, als Alfred Pletschette aus Pratz am 30. Januar 1943 im Reserve Lazarett von Kempton (Allgäu) im Alter von 20 Jahren starb. Er war an Herzversagen gestorben.

Mit grimmiger Genugtuung vernahmen wir, über das englische Radio, die Katastrophe, der die 6. deutsche Armee vor Stalingrad entgegenging, wo am 30. Januar 1943 Generalfeldmarschall Paulus mit 92 000 Mann, dem Rest von 330 000 Mann, kapitulierte. Sollte diese Niederlage der Anfang vom Ende sein?

Nach dem Krieg wurde ausgerechnet, falls Hitler nun ebenfalls das Handtuch geworfen und kapituliert hätte, dass 12 Millionen Menschen das Leben erhalten geblieben wäre, genau die Hälfte aller Opfer des Krieges.

Die deutsche Niederlage vor Stalingrad war eine der Hauptsachen unserer Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende, sie war aber auch der Grund, weshalb luxemburgische Wehrmachtangehörige, die auf Heimaturlaub kamen, nicht mehr zurück an die Front gingen. Was nun geschah, hatte man noch nie erlebt. Das ganze Land war wie eine einzige Familie, von der bloss jene "giele Männerchen" ausgeschlossen waren, die mit den Nazis kollaborierten. Im Pratzertal beschränkten sie sich auf zwei oder drei harmlose Mitläufer und auf eine Pratzer Familie, von der man nicht wissen konnte, ob Dummheit oder Geltungsbedürfnis Ursache ihrer Deutschfreundlichkeit war.

Überall waren Familien bereit Refraktäre in ihre Häuser aufzunehmen. Man sparte sich die Mittel vom Munde ab, um Jungens zu helfen, die im Haus versteckt waren oder im Wald in "Erdbunkern" lebten, genau wie 150 Jahre vorher ihre Vorfahren, zur Zeit der Republikaner. Pakete wurden den Umgesiedelten nach Schlesien nachgeschickt und überall im Lande litt man mit den Familien, die einen Sohn verloren



Am 1. Januar 1943 kam die Nachricht, dass unser Kamerad Jempi Harpes, als erster Luxemburger, in der verhassten Uniform gestorben war.

hatten, ebenso wie mit den Resistenzlern, die gefasst, erschossen, enthauptet oder vergast wurden.

In eigenartiger Atmosphäre fand am 24. Februar 1943 die vorletzte Sitzung des Kriegs-Gemeinderats statt. Den Vorsitz führte der deutsche Amtsbürgermeister Dettler aus Redingen. Nicht anwesend war der Bürgermeister, der sich entschuldigt hatte. Die ganze Sitzung gipfelte darin, dass mit "Zustimmung des beauftragten der NSDAP (Nationalsozialistische Partei) von nun an die deutsche Gemeindeordnung eingeführt sein sollte. Zwei Monate später sollte dieser Gemeinderat noch ein letztes Mal zusammentreten, um Bagatellen zu erledigen und dann zu sterben. Er trat in den nächsten neunzehn Monaten nicht mehr zusammen.

Nach den Osterferien 1943 war ich zurück nach Trier ins Seminar gereist. Aus dem Trierer Priesterseminar waren wir, wegen der Fluchthilfe für die französischen Kriegsgefangenen, längst ausgewiesen worden und befanden uns nun im Maximinum, in der Nähe des Trierer Bahnhofs. Es war historischer Boden, auf dem wir uns befanden. Waren doch die Patres von St. Maximin fast ein Jahrtausend lang die Zehntherrn des Pratzertals gewesen und Jahrhundertlang waren unsere Vorfahren jährlich hierhin gepilgert, um dem Heiligen ihre Aufwartung zu machen.

Um Unruhen in Luxemburg zu vermeiden, hatte die Wehrmacht das Gelände von St. Maximin ausgesucht, um dort die Luxemburger Wehrpflichtigen abzutheilen.

Am 20. Mai entdeckte ich unter den beinahe 2 000 dort versammelten einige Schulkameraden, Paul Ugen, Aloys Zigrand und Camill Schrenger. Wir verbrachten den Nachmittag zusammen. Gegen 1/2 6 Uhr abends dampfte der Zug mit diesen 2 000 jungen Luxemburgern unter dem Gesang der Uelzecht und dem Protestschrei "Roude Léif huel se" gegen Osten ab. Die bewegten Rufe hallten vom Bahnhof zu uns herüber wie ein letzter Gruss an die Heimat. An diesem Tag waren 125 junge Luxemburger nicht angetreten, sie hatten es vorgezogen unterzutauchen.

Unter der neuen Gruppe, die am übernächsten Tag, den 22. Mai ankam, fand ich den Georg Hoffmann (Hacke Menn), Koussmann Aloys, Mertens Willy und André Frank aus Petingen, dessen Vater unser Prätzer Nachbar war. Sie waren merklich niedergeschlagener als die vom 20. Mai. Durchwegs handelte es sich um die jüngeren Jahrgänge 1922-24. Die

Zahl der Refraktäre von diesem Tag war nicht zu erfassen. Am 27. Mai kam die Gestapo ins Priesterseminar einen unserer Kollegen abholen, dessen Eltern umgesiedelt werden sollten. Auch er musste mit in die Verbannung. Gegen 4 Uhr begab ich mich zum Bahnhof. Der Umsiedlungszug war bereits in den Bahnhof eingelaufen. Trotz aller Schimpferei der Gestapo konnte ich meinen Kameraden finden, ihm ein paar Pakete durchs Fenster reichen und ihm die Hand zum Abschied drücken. Da winkte mir aus einem andern Abteil ein Bekannter zu. Beim näheren Zusehen merkte ich, dass es sich um meinen Freund Aloys Linden handelte, der in Grossbous verheiratet war. Ein rascher Gruss. Aloys meinte: "Siehst du, nun bin ich dich doch nach Trier besuchen gekommen, wie ich es versprochen hatte". Der Zug fuhr ab in Richtung Koblenz und...Schlesien. Obschon wir im Monat Mai waren, schien mir die Welt wieder um etwas dunkler geworden.

Am 28. Mai erhielt ich gleich zwei Wehrmachtsbriefe. Der erste war von Aloys Zigrand. Er schrieb aus Riese an der Elbe. Dort war er zusammen in einer Kompanie mit Soldaten aus andern Nationen, von denen kaum einer deutsch sprechen konnte, Polen, Slovenen, Dänen, aber auch einige Deutsche, die zurück an die Front mussten, nachdem ihre Verletzungen geheilt waren. Er schrieb, sie würden von dort aus nach Polen kommen und vierzehn Tage später an die Front. Es war die letzte Nachricht, die ich von ihm erhielt. Er sollte, am 20. Februar 1944 bei Bolschajew Kostromka fallen.

Mehr Glück hatte Camill Schrenger, der mir den zweiten Brief geschrieben hatte. Er war in Estland und meinte in kürzester Zeit nach Dänemark oder Norwegen zu kommen. Beim nächsten Heimaturlaub desertierte er und fand Unterschlupf bei Bekannten aus Belgien.

Am 2. Juli erhielt mein Zimmernachbar einen Brief aus Wuppertal, das vorige Woche einen schweren Fliegerangriff zu erleiden hatte. Es sollen dort 60 000 Obdachlose, 7 000 Verwundete und 1400 Tote gegeben haben.

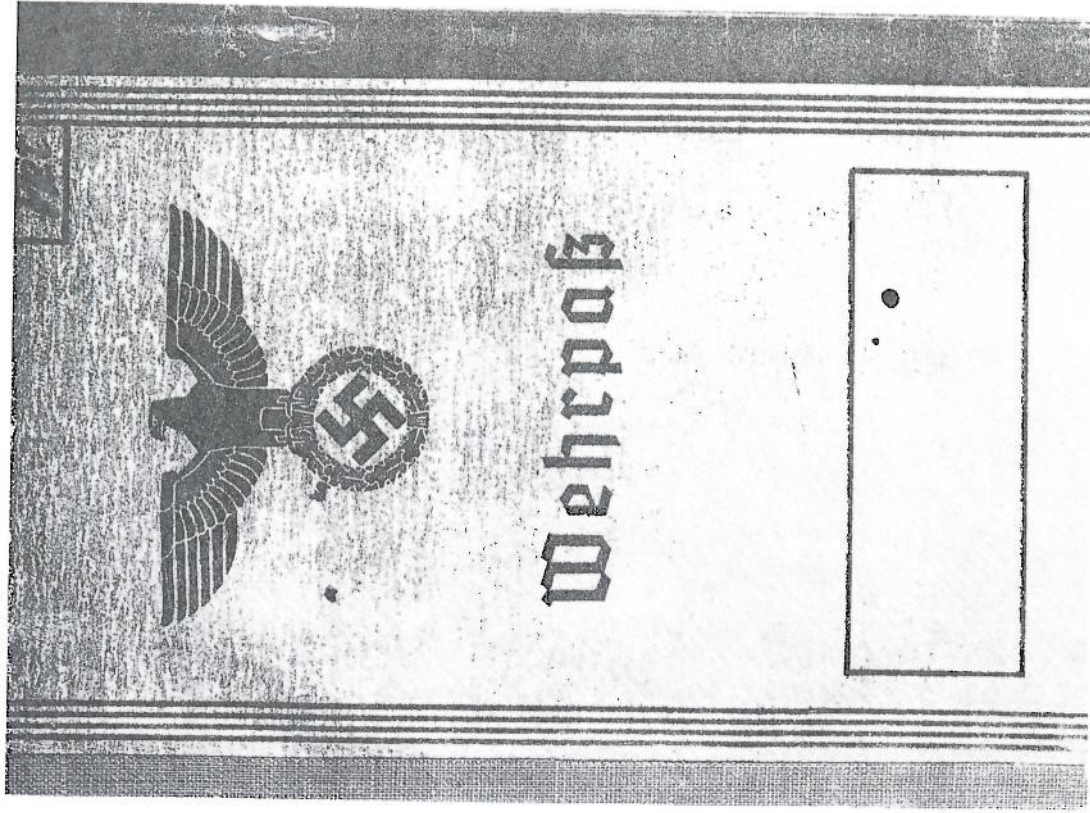
Am 3. Juni wurde der aus Buschrodt gebürtige Kaplan Felix Eischen aus dem Zuchthaus von Siegburg entlassen, wo er eineinhalb Jahre wegen Beihilfe zur Fahnenflucht verbracht hatte. Nach einem Erholungsurlaub wurde er dem kranken Pfarrer von Bettborn als Kaplan zugewiesen. Nach dem Tod des Pfarrers führte er die Pfarrei, bis ein neuer Pfarrer

ernannt war.  
Am 9. Juni vermerkte ich in meinem Tagebuch, wie es wieder einmal Gerüchte um eine bevorstehende Invasion (der Alliierten) gegeben hatte. Im nachhinein erwiesen sich diese Gerüchte stets als falsch. Trotzdem blieb es erstaunlich, wie diese Gerüchte, trotz aller Skepsis, mit der wir sie aufnahmen, uns immer wieder über die Hoffnungslosigkeit des Augenblicks hinweghalfen. Was man wünscht, das glaubt man eben gern.

Zu Hause war fast die ganze Familie erkrankt und ich durfte nach Hause, um in der Heuernte zu helfen. Unterdessen war mein Bruder Josy, vom Jahrgang 1925, zur sogen. Wehrrückführung nach Ansemburg eingezogen worden.

Am 10. Juli begannen die Sommerferien. Bei unserer Ankunft im Bahnhof Luxemburg erfuhren wir, dass die Amerikaner auf Sizilien gelandet waren, nachdem die Engländer die Truppen Rommels von Aegypten bis nach Tunesien zurückgetrieben und ins Meer geworfen hatten. So sehr die "gescheiterten" Landungsversuche in der Normandie uns enttäuschten und deprimiert hatten, so sehr freute uns der nun geglückte Landungsversuch in Sizilien. Schliesslich war es uns gleich, ob die Befreier von Westen oder von Süden herkamen, Hauptsache sie kamen, und zwar bald. Nachdem Mussolini am 25. Juli gestürzt worden war und die neue italienische Regierung am 8. September den Waffenstillstand erklärt hatte, war vom 9.-15. September die amerikanische Landung auf dem italienischen Festland bei Salerno erfolgt. Wir gaben uns der Täuschung hin, in ein paar Wochen wäre der ganze Spuk vorbei. Doch es sollte noch ein ganzes Jahr dauern und dieses letzte Kriegsjahr sollte noch unsagbares Leid über die halbe Welt und über das Pratzertal im besonderen bringen.

So sollte der 21. Juli wieder für das Pratzertal ein Trauertag werden, diesmal nicht wegen eines gefallenen Kameraden, aber wegen der ersten Umsiedlung aus dem Pratzertal. Mein Klassenkamerad Emil Beckerich hatte sich, wie bereits erwähnt, nach Frankreich abgesetzt. Nun sollte seine Familie dafür bestraft werden. Am 21. Juli in aller Herrgottsfrühe stand die Gestapo bereits vor der Tür und liess der Familie Beckerich genau zwei Stunden Zeit 20 kg Gepäck zusammenzupacken, um dann abgeführt zu werden. Der "Schmatte Franz und seine Mathill" hielten sich tapfer. An diesem Tag



Der verhasste Wehrpaß.

wurden weitere neun Familien aus der näheren Umgebung aus denselben Gründen umgesiedelt. Später schrieb die Mathill aus Schlesien nach Hause: "Früher hatten wir es gut, heute haben wir es besser. Hätten wir es wieder gut." Auf diese Weise wurde die Briefzensur überspielt und der trockene Humor kam zu seinem Recht.

#### 10. Der Stellungsbefehl.

Nun war ich auch an der Reihe. Ich erhielt den Stellungsbe- fehl am 23. Juli 1943. Als ich mich von Verwandten und Bekannten verabschiedete, bot man mir einen "Mantel" an, es war das Umschreibungswort für ein "Versteck", falls ich zu desertieren wünschte. Ich war noch nicht dazu bereit, vor allem wegen meiner Eltern und Geschwister. Sie hatten bereits genügend Opfer gebracht, um mir das Studium zu ermöglichen, ich wollte sie nicht auch noch der Gefahr aussetzen umgesiedelt zu werden. Ich redete mir ein, dass noch immer Zeit zum Desertieren verbleibe. Erst wollte ich die Karte Wehrmacht einmal spielen. Als jedoch Mussolini am 26. Juli abgesetzt wurde, war ich mir dessen nicht mehr so sicher, ob das Ende nicht doch näher war, als ich es glaubte. So fuhr ich denn nach Trier, wo ich mich zu stellen hatte. Nach einem Appell durften die Trierer nach Hause zum Uebernachten, ich profitierte von meinem Seminarszim- mer. Am 27. Juli hatten wir um 10 Uhr am Bahnhof anzutre- ten. Wir waren um drei Uhr in Koblenz und fuhren jenes romantische Stück Rheintal hinunter zwischen Koblenz und Bingen bis Mainz. Ich konnte der Landschaft nichts Roman- tisches abgewinnen. In Mainz hiess es eine Stunde weit zu Fuss marschieren, mit dem schweren Koffer, der einem Hände und Arme aus den Gelenken riss. Die Nacht hindurch lag ich beständig mit Strohsack und Wanzen im Streit, dann hiess es 11 Stunden da sitzen und warten, warten und warten bis der letzte in die verhasste feldgraue Uniform eingekleidet war. Das Mittagessen war eher ein Schweinefrass. Wegen der Zivilkleider und der Militärwäsche waren die Koffer nur noch schwerer geworden. Als es dann gegen 5 Uhr abends hiess weitermarschieren, war man dankbar, dass nach kurzem Fussweg die Trambahn bestiegen wurde, die uns dann nach Gonsenheim brachte, wo unsere Kaserne stand. Am andern Tag erzählte uns der Feldwebel, dass einer aus unserer

Gruppe in der Nacht versucht hatte zu entfliehen und beinahe von der Wache erschossen worden war.

Einschreiben in die Wehrkartei, den Wehrpass gegen das Soldbuch austauschen und die verschiedensten Impfungen füllten die nächsten Tage auf. Die Nacht vom 31. Juli zum 1. August hatte unsere Einheit draussen in einem Waldstück, am Ufer des Rheins zu verbringen, bei einem Flack-MG. In dieser Nacht gab es zweimal Alarm. Alle, die bereits gedient hatten, wurden verladen und in der Nacht noch nach Hamburg gebracht, wo es einen schlimmen Fliegerangriff gegeben hatte und daraufhin eine Revolte unter der Bevölke- rung ausgebrochen war. Dann wurde das ganze Land in Alarm- zustand versetzt, da feindliche Landungen befürchtet wurden. Schliesslich kam der 3. August. Bereits beim Morgenappell hiess mich der Feldwebel aus der Reihe treten und zum Spiess auf die Schreibstube gehen. Ich wurde nach meiner Nationalität und der meiner Eltern gefragt. Daraufhin etwas Kopfschütteln und der Luxemburger bekam den Befehl, zurück zur Mutterkaserne nach Mainz zu marschieren. Was ich denn auch tat, um dort einen ganzen Tag zu warten, bis jemand Zeit für mich fand. Erst am folgenden Tag, dem 5. August eröffnete man mir, was denn eigentlich los war. Es gab da eine Anordnung des Gauleiters Simon, dass wegen der Fluchtgefahr kein Luxemburger diesseits des Rheins kaserniert werden dürfe. Nun lag die Gonsenheimer Kaserne direkt am linken Ufer des Flusses. Aber links ist links und ich wurde als nicht würdig befunden mich im Wehrkreis 17 aufzuhalten. Dieser Umstand rettete mir möglicherweise das Leben.

Wer hatte dies nun herausgeklügelt? Und da begegnete man dem andern Deutschland. Mir war bereits bei den Musterun- gen in Trier aufgefallen, dass die Musterungsärzte uns Luxem- burger zwar äusserst barsch behandelten, um ja nur nicht in den begründeten Verdacht zu geraten, uns zu favorisieren. Aber sie suchten Ursachen, die oft gar nicht vorhanden waren. So war ich z.B. etwa ein Jahr zurückgestellt worden, weil ich angeblich Herzerweiterung haben sollte. Ein Luxem- burger Arzt sagte mir nach dem Krieg, so naiv sei kein Arzt, dass er eine Herzerweiterung nicht von einem sogen. Sportschützen unterscheiden könne. (Beim Sportschützen ist der Herzmuskel grösser, ob des intensiven Trainings.) Was ich bei der Musterung erlebt hatte, wiederholte sich beim Eintragen in die Wehrkartei in Gonsenheim. Als ich auf



Mangen Vonny, gefallen im Partisaneneinsatz im Nov.1943.

die Frage nach meinem Beruf mit "Theologe" antwortete, fragte mich der Offizier: "Von welcher Richtung?" Ich antwortete ihm: "Katholisch". Darauf er: "Ich bin evangelischer Pfarrer, ich will mal sehn, was sich für sie tun lässt". Es gab noch ein Drittes. Bei jener Nachtübung am Ufer des Rheins hatte ich eine längeres Gespräch mit dem Unteroffizier, der wissen wollte, was ein Luxemburger in der deutschen Armee zu suchen habe. Als ich ihm die Machenschaften der NS und des Gauleiters in Luxemburg erzählte, tat er sehr entrüstet über solche "Schweineereien". Wer von den dreien, oder welcher unbekannte Vierte hat den Stein des Anstosses ins Rollen gebracht, dass der noch unvereidigte Schütze Fisch, ob seiner Nationalität, aus dem Wehrkreis 17 auszuweisen war? So wurde ich förmlich "aus dem Haus verwiesen" und hatte mich am nächsten Tag bei Hauptmann Sonnenschein in Trier zu melden. Uniform aus, Zivilkleider wieder an und los ging's zum Bahnhof, mit einem Marschbefehl nach Trier.

Als wir den Rhein hinabfuhren an derselben Loreley vorbei wie vor zehn Tagen, konnte ich der Landschaft etwas mehr Reiz abgewinnen. Hauptmann Sonnenscheins Wut über die "Schreibstübengänge, denen die Leute nicht genehm sind, die er ihnen schickt," kam mir auch etwas gekünstelt vor. Ob er auch etwas damit zu tun hatte? Auf meine Frage, was nun zu tun sei, antwortete er: "Gehen sie nach Hause und warten sie es ab, sie müssen neu eingezogen werden." Das war ein Wort, das wie Musik klang und das man sich nicht zweimal sagen liess. Ich fuhr nach Hause, fest entschlossen, es bei dieser kurzen Begegnung mit Hitlers Wehrmacht bewenden zu lassen. Eine zweite Chance wollte ich nicht mehr verpassen. Um es gleich zu sagen: Man gab mir keine Gelegenheit dazu.

Am 27. September nahm ich mit meinen Kollegen das Studium in Trier wieder auf. Ich begann mein 2. Jahr Theologie und war fest entschlossen, das Schicksal nicht noch einmal herauszufordern und mich kein zweites Mal mehr der Wehrmacht zu stellen. Dies umso mehr, als am 20. November die traurige Nachricht kam, dass unser Schulkamerad Mangen Vonny aus Pratz im Partisaneneinsatz gefallen war. Er war 20 Jahre alt. Er war eigentlich der erste Pratzertaler, der im Kampf gefallen war. Sollte doch der bereits erwähnte Aloys Zigrand erst zwei Monate später fallen, während





Mett Walsdorf mit seinem Mannen.

die beiden ersten J.P. Harpes und Alfred Pletschette im Lazarett gestorben waren. Als der Februar 1944 herankam, wollte ich es doch etwas genauer wissen und begab mich in die Höhle des Löwen. Ich ging zum Wehrkarteamt und bat darum mir Aufschluss zu geben, wann ich mit meiner Einberufung zu rechnen habe, da wir vor den Semesterexamina stünden und ich mich darnach richten müsse.

Zufälligerweise war der Karteibeamte ein Sänger aus dem Trierer Domchor, den wir jeden Sonntag im Dom begegneten und der uns Seminaristen ebenso gut kannte, wie wir ihn. Auf meine Frage hin ging er zum Karteischrank, zog das Schubfach heraus, suchte ein wenig, stutzte etwas, suchte noch einmal und kam zu mir an den Schalter, um mir den Sibyllinischen Spruch zu sagen: "Mann, ich will ihnen mal etwas sagen und vergessen sie das nie: wer viel fragt, wird viel gewahr." Damit war's getan. Ich kombinierte, wegen des verdutzen Gesichtes, das der Mann beim Suchen machte: Meine Papiere waren nicht vorhanden. Jemand hatte sie einfach verschwinden getan? Natürlich möchte ich gerne wissen, wer es war. Man munkelte später, ein Beamter aus dem Domchor habe mehrere solcher gewagter Tricks für die Luxemburger gemacht. Wenigstens drei Seminaristen sind auf diese Weise an der Wehrmacht vorbeigekommen. Der Luxemburger Staat war bis heute nicht bereit, dies dankend anzuerkennen. Eigentlich schade.

#### 10. Luftschutz, Brandwache und Entrümpelung.

Im Laufe des Monats August 1943 gab es im Pratzertal, wie auch in andern Dörfern, einen Einsatz besonderer Art. Vom Ortsgruppenleiter wurden Merkblätter verteilt, laut denen in jedem Haus eine Entrümpelung des Dachgeschosses stattzufinden habe. Eine Polizeikontrolle sollte stattfinden und alle mit schweren Strafen belegen, die sich diesem Befehl nicht unterzogen hätten. Der Sinn des Ganzen war der, dass bei Bombenangriffen mit Brandbomben, ( die nun immer intensiver wurden) und bei Brandgefahr das Feuer nicht im herumstehenden Plunder zu leicht Nahrung finden könne. Zwar waren wir alle davon überzeugt, dass unsere Alliierten uns keine Bomben auf den Kopf schmeissen würden, aber die Parteibonzen waren dessen nicht so sicher. So begann denn die grosse Zerstörung so vieler wertvoller

"Antiquitäten" aus Grossvaters Zeiten, die sich auf dem Dachspeicher angesammelt hatten und dort aus Pietätsgründen aufbewahrt wurden. Noch dachte niemand daran, dass diese "Antiquitäten" einmal einen gossen Sammlerwert erhalten sollten. So wurde zerschlagen, verbrannt oder auf den Schutthaufen gebracht, was heute der Stolz so mancher Sammlung sein könnte.

Auf dem so entrümpelten Speicherboden hatten dann nur noch wenige Materialien und Utensilien Daseinsberechtigung, wie ein Eimer mit Wasser, ein Haufen Sand nebst einer Schaufel, eine Luftschutzpumpe und eine Gasmaske.

Der inzwischen zum Ortsgruppenleiter aufgestiegene Camill Thilges, bemühte sich mit viel Zureden und etwas Druck eine Gruppe von Luftschutzverantwortlichen zusammenzustellen. Den Feuerwehrverein hatten die Nazis aufgelöst, nun mussten sie mit viel Mühe versuchen, eine Gruppe von freiwilligen Luftschutz Helfern aufzustellen unter Führung des aus Grevels stammenden Mathias Walsdorf.

Es fand sich auch ein Dutzend zusammen, die bereit waren einige Uebungen zu machen, wobei vor allem ein Photo wichtig war, um höheren Ortes den Beweis zu erbringen, dass das Soll erfüllt war. So weit innerlich hatte die Metzgruppe nie einen Einsatz. Sie hatten die Navigatoren der amerikanischen und englischen Flugzeuge unterschätzt, die genau wussten, wo Luxemburg aufhörte und wo Feindesland begann.

Noch ein Weiteres hatte man ausgeklügelt: nicht bloss die Häuser waren zu schützen vor den feindlichen Angriffen, auch die Felder und die Ernten, wie auch die Wälder. So hatte man denn eine Liste aller Männer über dreissig Jahre aufgestellt, die in Nachbarschaftsgruppen von 5 Mann zusammengestellt waren und während einer Woche den Wald und das Feld von einem Hochstand aus zu überwachen hatten. In der Bettborner Gemeinde sollte der Reimberger Wasserturm als Aussichtspunkt dienen, ermöglichte er doch einen Blick über das ganze Pratzertal und weit darüber hinaus. Da mein Vater die Arbeit in der Bäckerei bereits um 4 Uhr morgens zu beginnen hatte, übernahm ich an seiner Stelle eine Reihe von diesen Nachtwachen. Wir sassen zusammen, redeten miteinander im Wasserturm, schliessen auch mal für eine Stunde auf dem harten Betonboden und wussten mit absoluter Sicherheit, dass unsere Alliierten



Oben: Luftschutzübungen.



Unten: Brandwache.

uns niemals Bomben herunterschmeissen würden. Ob die Piloten es auch so sicher wussten? Einen solchen Zweifel liess unser Patriotismus nicht aufkommen.

Ein weiterer Einsatz, der uns von den Nazis aufgezwungen wurde, dem man jedoch etwas Sinn abgewinnen konnte, war der Einsatz gegen den Kartoffelkäfer. Hatten die Engländer tatsächlich nachgeholfen und massenhaft Larven abgeworfen, oder war die rapide Vermehrung des Kartoffelkäfers auf natürlichen Wege erfolgt? Wie auch immer, die Plage war da und es musste versucht werden ihrer Herr zu werden. So wurden durch Aufrufe, Verordnungen und Zeitungsannoncen alle Besitzer von Gärten und Feldern dazu aufgefordert, ihre eigenen Kartoffeläcker nach Käfern und Larven abzusuchen und darüber hinaus auch grössere Kartoffelfelder gemeinsam abzusuchen. Diese Aktion hatte immerhin den Sinn zu verhindern, dass diese wichtige Ernährungsquelle nicht zu Grunde ging. So wurde weniger gegen diesen Einsatz als gegen andere gemurt. Hier hatten auch die Frauen und Mädchen, ja sogar die Kinder zu helfen, Furche um Furche nach den gelben Schädlingen abzusuchen und sie in einer Flasche zu sammeln. Was hätten wir nicht alles darum gegeben, wenn wir andere "gelbe Schädlinge" auf ähnliche Weise in einer Flasche hätten einsperren können, um sie mit Benzin zu übergiessen und unschädlich zu machen?

## II. Die Arbeit in der Resistenz.

Während die Russen an der Ostfront wachsendes Ueberge-  
wicht gewannen, während die Alliierten auf den Weltmeeren  
bei der Torpedierung der deutschen U-Boote so erfolgreich  
waren, dass die Versenkungskurve die Neubautenzahl übertraf  
und die beiden stolzen Schlachtschiffe Tirpitz und Scharnhorst  
versenkt wurden, galt unsere Sorge vor allem den Refraktären.  
Ihre Zahl war so gross geworden, dass es immer schwerer  
wurde ein neues Versteck für sie zu finden. Es gab da im  
und um das Pratzertal einige Leute, deren Hilfe für die  
Refraktäre einen solchen Umfang angenommen hatte, dass  
der eigentliche Beruf höchstens noch Alibi sein konnte,  
vor der Familie, den Nachbarn und vor allem vor den  
deutschen Aufpassern aller Sorten.

Wenn ich hier einige Namen nenne, dann mit der Sorge  
aus Unkenntnis den einen oder andern zu vergessen und  
ihm damit unrecht zu tun. Wenn ich es trotzdem wage,

UNION  
des mouvements de résistance  
Luxembourgeois

Nom du porteur: *Joseph René*  
né le: *12. 3. 1920*  
demeurant à: *Semvranville*  
profession: *Remarq*  
Charge: *Remarq*  
Bemerkung: *Remarq*

Num: *Joseph René*  
geb.: *12. 3. 1920*  
Wannert: *Joseph*  
Beruf: *Journalist*  
Charge: *Kommis*

Den Zentral-Comité  
Überschrift: *Den Zentral-Comité*

Le Comité-Central.  
*Comité*  
*Comité*

dann geschieht dies aus der Absicht heraus, wenigstens das Andenken an ihren selbstlosen Einsatz den kommenden Generationen zu erhalten. Mir sind vor allem drei Gruppen bekannt gewesen, die wieder Glieder einer langen Kette von Helfern waren, die zur selben Resistenzorganisation gehörten. Dabei möchte ich nur berichten über Leute aus dem Pratzertal oder die zum Pratzertal eine besondere Verbindung hatten. Da war zuerst die Gruppe um Dr. Zoller aus Redigen mit den Pratzertalern Mettis Heng (Henri Weber), Henri Diederrich, Hutmacher Jules und meinem Bruder Leo Fisch. Sie waren Mitglieder der Organisation LRL (Lëtzeburger Roude Léif).

Es gab eine zweite Gruppe um die beiden Lehrer Frantzen und Kemmer, zu der eine ganze Reihe Reimberger gehörten, die bei Lehrer Frantzen die Schule besucht hatten oder mit ihm befreundet waren. Sie gehörten der LVL (Lëtzeburger Vollekslegion) an.

Welcher Organisation der aus dem Pratzertal stammende Redinger Eugen Zigrand angehörte, ist mir nicht bekannt. Ihm dürften aber mehr Refraktäre das Leben zu verdanken haben, als irgendeinem andern.

Dann gab es die Gruppe um Johann Beck und Marguerite Schrenger aus Reimberg, die sich besonders um das Ravitaillement der in der Niederkorner Gallerie "Honsbësch" versammelten Refraktäre kümmerte. Dort waren zuweilen mehr als hundert Refraktäre beisammen und die Quantitäten, die von ihnen verzehrt wurden, waren schon beeindruckend.

Aber nicht alles lief über diese Organisationen. Nicht wenige Familien halfen sich untereinander aus oder ein Freund der Familie bat um Asyl für einen Schutzbefohlenen.

Nach Alfons Mangan sollte das Pratzertal noch zwei weitere Söhne zu beklagen haben. Es waren J.P. Siebenaler aus Pratz, der am 2. Januar 1944 im Alter von 20 Jahren bei Novograd fiel, und der bereits erwähnte Aloys Zigrand aus Platen, der am 20. Februar 1944 in Russland fiel.

Es gibt drei weitere junge Männer aus dem Pratzertal, die bloss als Vermisste gemeldet wurden. Da aber seit vierzig Jahren keinerlei Lebenszeichen von ihnen gekommen ist, muss angenommen werden, dass sie als Gefallene zu betrachten sind.

Es sind dies: Emil Seyler aus Reimberg; Willy Bisenius aus Pratz und Aloys Kousmann aus Platen. Zusammen mit den

bereits erwähnten Kameraden sind dies acht junge Menschen, die im Alter von 20-22 Jahren ihr Leben für Hitlers Wahnsinn lassen mussten. Zu den Pratzertaler Opfern des Krieges müssen jedoch noch drei weitere Opfer gerechnet werden, deren Tod in unmittelbarem Zusammenhang mit den Kriegsergebnissen stand. Es sind dies: Leo Fisch (+ 12.2.1945); Seyler Lucien und Hutmacher Nicky. Ferner gehört in diese Liste auch der am 5.2.1944 in Aussig (Schlesien) an Entbehrungen und Heimweh, in der Umsiedlung verstorbene Advokat Emil Schlessler.

Die Gestapo wütete am 25. Februar 1944 wieder einmal aufs schlimmste im KZ Hinzert, als 23 Patrioten wegen Fluchthilfe für Wehrmachtsangehörige hingerichtet wurden. Die Folge davon war, dass die vier wichtigsten Resistenzorganisationen (LPL-LVL-LRL-LFB) sich am 23. März 1944 zu einer einzigen Organisation zusammenschlossen, der sie den Namen UNIOUN gaben.

Erst in diesem Frühjahr 1944 erkannten die britische und die amerikanische Kriegsführung, dass sie, zum Teil auch aus einem Vergeltungstrieb heraus wegen der deutschen Zerstörungen in England, einen grossen taktischen Fehler gemacht hatten der den Krieg unnütz verlängerte und die Reinheit der Motive bei den Alliierten in Frage stellte, nämlich die massive Bombardierung deutscher Städte. Die Alliierten hatten gehofft, mit den furchtbaren Zerstörungen die Deutschen zur Revolte gegen das Regime zu motivieren. Sie erreichten genau das Gegenteil. Nachdem der erste Schrecken des Bombardements vorüber war, rückten die Deutschen noch enger zusammen und die trotzige Haltung "Nun erst recht" machte sie noch fanatischer.

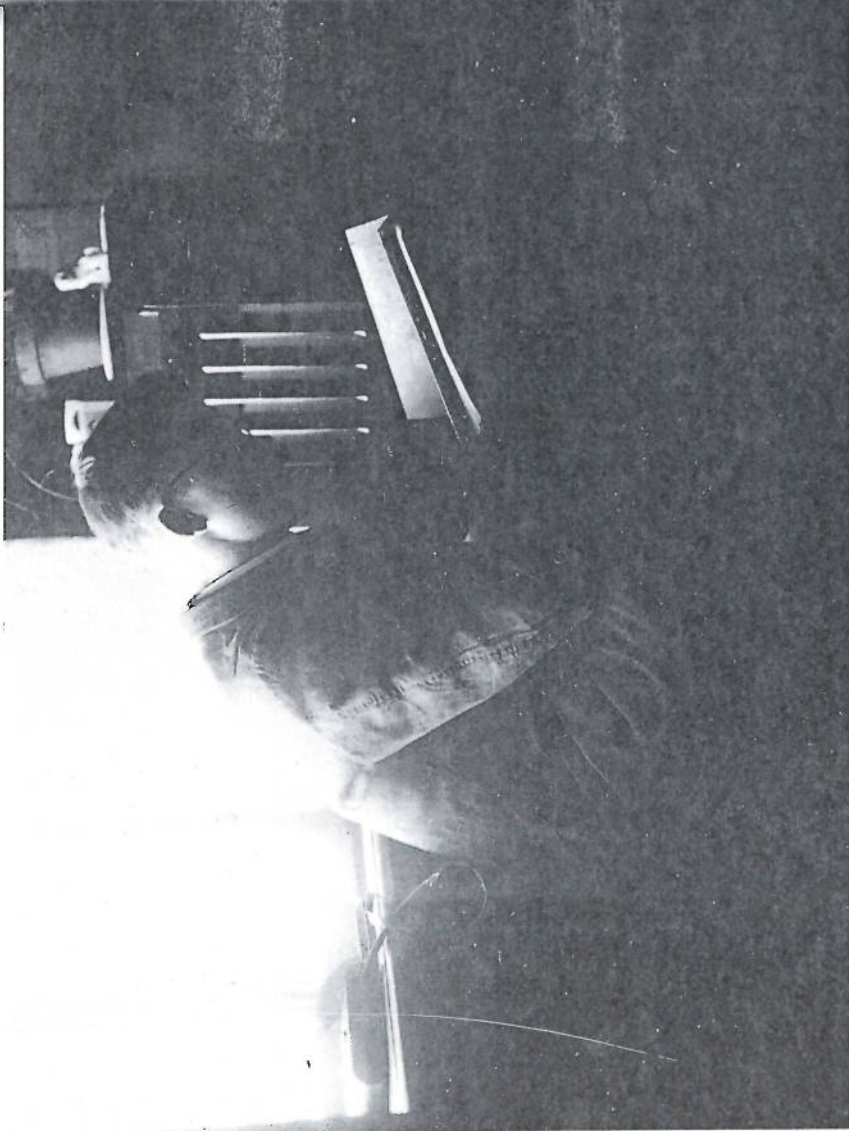
In diesem Frühjahr 1944 erkannten die Alliierten erst, dass nicht die Bombardierung der Städte, aber die Bombardierung des Transportsystems und insbesondere der Eisenbahn den Feind zur Kapitulation zwingen konnte. Wurden doch dadurch nicht bloss Truppenbewegungen, sondern auch die gesamte feindliche Industrie lahmgelegt. Aus dieser Erkenntnis heraus griffen von nun an sogen. "Fliegende Festungen" sämtliche Eisenbahnknotenpunkte an. Dabei konnte der Rangierbahnhof von Luxemburg auch keine Ausnahme bilden und wurde am 11. Mai 1944 bei einem Angriff zerstört. Auch Trier war bisher von allen Angriffen verschont geblieben, da es weder einen Eisenbahnknotenpunkt noch grössere Industrie hatte. Erst im Mai 1944 versuchten die Engländer

auch zweitrangige Bahnhöfe und Brücken zu zerstören. Kaum hatten an diesem Mainachmittag die Sirenen aufgehört, als auch bereits drei Moskitoflugzeuge im Tiefflug über die Dächer der Domstadt rasten. Krachend zerbarsten rechts und links einige Bomben kleineren Kalibers. Unsere spontane Reaktion: statt in die Luftschutzkeller, rannten wir Luxemburger zum Fenster, in der vermeintlichen Gewissheit uns könne doch von seiten unserer Alliierten nichts passieren. Unsere Naivität ging oft bis zur Unvorsichtigkeit oder bis zur Verwegenheit.

Diese Bombardierung Triers Ende Mai 1944 jagte jedoch, zu unserer grössten Genugtuung, dem Bischof von Luxemburg einen "heilsamen" Schrecken ein. Aus Angst bei einer erneuten Bombardierung Triers könnte das in der Nähe des Bahnhofs gelegene Maximumum getroffen werden und der gesamte Priesternachwuchs der Diözese wäre dahin, nahm der Bischof die für uns nicht unerfreuliche Entscheidung, uns nach Hause zu schicken und die Examina auf einem späteren Termin in Luxemburg nachzuholen. So kam es denn, dass wir am 1. Juni definitiv unsere Zelte in Trier abbrachen. Die ehrwürdige Stadt mit ihren vielen Altertümern war uns während unserm dreijährigen Aufenthalt mehr ans Herz gewachsen als ihre Einwohner.

### 13. Die Landung der Alliierten in der Normandie.

Es war mir bereits zur Gewohnheit geworden, mich jeden Morgen gegen 1/2 9 Uhr ans Radio zu setzen, um durch das Dickicht der Störsender hindurch die Nachrichtensendung aus England zu hören. Da um diese Zeit die französischen und deutschen Sendungen meistens vorbei waren, musste ich mich mit der flämischen Sendung begnügen. Aus meiner belgischen Studienzeit kannte ich die Sprache noch genügend, um den Hauptinhalt der Meldungen mitzubekommen. Ich hatte an jenem Morgen des 6. Juni 1944 einen ungeahnten Erfolg. Ich konnte meinen Ohren kaum trauen, als der Sprecher von 5.000 Schiffen und Zehntausenden von Flugzeugen sprach, die an einer Landung in der Normandie beteiligt waren. Ich rannte vor das Haus und erklärte jedem der es hören wollte: "Sie sind gelandet. Sie sind gelandet." Ungläubiges Kopfschütteln war allseits die Reaktion. Sooft waren wir durch Falschmeldungen getäuscht worden.



Das Ohr am Radio, die Karte in der Hand, so vernahm ich die Nachricht, dass die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie gelandet waren.

Wie viele Male hatten die Engländer und Amerikaner einen Landungsversuch unternommen, an den wir dann so viele Hoffnungen geknüpft hatten, um tags darauf in den Zeitungen zu lesen, dass der Landungsversuch des "Feindes" abgewehrt worden war? Nun, wo sie wirklich gelandet waren, wollte niemand es mehr glauben. Erst gegen Mittag, als auch deutsche und französische Sendungen von der Landung berichteten, wurde es zur frohen Gewissheit und wir trugen triumphierenden Gesichter durch die Landschaft. Sogar die reichsdeutschen Sender kamen nun nicht mehr daran vorbei, von einem schwachen Landungsversuch am Atlantikwall zu sprechen, den deutschen Soldaten jedoch mit der ihnen eigenen Tapferkeit, ohne grössere Probleme, zurückschlagen würden. Doch der Probleme wurden es für die Deutschen immer mehr, und während einem Monat stand das Schicksal Europas buchstäblich auf des Messers Schneide.

Am 17. August hatte ein britischer Luftangriff auf die Insel Penemünde stattgefunden. An ihm waren Luxemburger Arbeitsdienstler, die dort eingesetzt waren, nicht ganz unschuldig. Sie hatten die Nachricht von der dortigen Arbeit an Hitlers "Wunderwaffe" der V1 und V2 nach Luxemburg gebracht. Von dort aus war sie über verworrene Kanäle nach England gelangt. Sie hatte es den Engländern erlaubt, die seit längerem vorhandenen Luftaufnahmen zu interpretieren. Die Zerstörung des Versuchsgeländes war die Folge. Der Durchbruch an der Monte-Cassino-Front in Italien und damit die Eröffnung einer dritten Front, hatte die Voraussetzung geschaffen für die am Tag D vorgenommene Aktion "Overlord", mit der die Landung kodifiziert worden war. Auf einer Front von 80 km waren 15 anglo-amerikanische Divisionen an Land gegangen. In einer fast sechswöchigen Schlacht um den Landekopf (6. Juni bis 25. Juli) kämpften 500.000 Deutsche gegen 2 Millionen Alliierte, die samt Kriegsmaterial mit einer halben Million Fahrzeuge an Land gebracht worden waren.

Erst nach und nach kippte die Lage zu Gunsten der Alliierten, und mit verhaltenem Atem verfolgten wir die Schlacht um den Landekopf. Das besetzte Europa wurde zum Hexenkesel. Die von den Repräsentanten der Gestapo bedrohte Bevölkerung stand vor der Wahl eines Sich-Duckens oder des offenen Kampfes gegen die Parteibonzen, die selbst zwischen Aushalten oder Flucht ins Reich hin- und hergerissen waren.

In diese Situation hinein platzte dann die Nachricht von einem Putsch gegen Hitler, am 20. Juli 1944. Wäre er gelungen, Hunderttausende von Leben hätten gerettet werden können. Leider wurde der ungeliebte Führer, wie schon öfters, wie von unseligen Geistern beschützt und der Putsch war gescheitert. Eine grosse Zahl der mutigsten und besten Deutschen, von denen wir irr tümlicher Weise geglaubt und gesagt hatten, dass "der Beste nichts taugt", mussten ihr Leben lassen. Uns versetzte diese "wunderbare Rettung des Führers" in Rage, die Gestapo aber in eine nie dagewesene Verhaftungsneurose, grösstenteils diktiert durch die Angst, nun könnte es ihr an den Kragen gehen. Unter anderm war auch damit gedroht worden, alle bisher vom Wehrdienst Zurückgestellten ausnahmslos einzuziehen. Da wurde es auch für mich Zeit, aus dem Blickfeld zu verschwinden, und ich fand Unterschlupf bei den Zithaschwestern in Luxemburg.

### 13. REFRAKTAERE.

Als die Wehrmacht für die Jahrgänge 1920-24, später auch für 1925 verordnet wurde, war für manche klar, dass sie nicht im feindlichen Waffenkleid dienen würden. Sie waren entschlossen unterzutauchen und fanden auch ein Versteck, wo sie, unter oft schwierigen Umständen, bis ans Ende des Krieges auszuhalten hatten.

Als den Eltern der Refraktäre dann mit der Umsiedlung gedroht wurde, entschlossen sich viele einstweilen einzurücken und das Untertauchen auf den nächsten oder übernächsten Urlaub zu verschieben. Bei manchen ging die Rechnung nicht auf. Sie kamen ohne Zwischenurlaub an die Front. Kamen sie aber erst einmal von der Front nach Hause, dann waren die Würfel meistens gefallen und sie tauchten unter, manche von ihnen in ihrer eigenen Heimat, andere in den Nachbardörfern und noch andere weiter entfernt, bei Verwandten und Bekannten. Diejenigen welche durch eine Resistenzorganisation vermittelt wurden, kamen meistens bei Familien unter, die ihnen total unbekannt waren. Es dürfte eines der schönsten Kapitel Luxemburger Solidarität gewesen sein, das in den beiden Jahren 1942-44 geschrieben wurde, wo Tausende von Familien, Zehntausende von Refraktären das Leben retteten, ohne auch nur im entferntesten daran zu denken eine Entschädigung dafür anzunehmen.

Auf die Gefahr hin unvollständig zu sein, habe ich mit der Hilfe einiger Schicksalskameraden aus dem Pratzertal versucht eine Liste jener Häuser zu erstellen, in denen in schwerer Zeit junge Menschen dem Zugriff der Häscher entzogen wurden.

DIE HORAS bestand bloss aus vier Häusern. In jedem dieser Häuser hielt sich einer oder mehrere Refraktäre versteckt. So waren bei Familie Hutmacher: Eugen Hutmacher und René Jacquemoth;

Im Haus Theisen Pierre: Schroeder Josy und Seyler René;

Auf Horasmühle bei Fam. Kieffer: Ugen Paul.

Bei Jakob Schmit: Kieffer Anton.

#### IN PRATZ:

Bei Jules Hutmacher: Nicky Reding; Frank André; Reding Nicky aus Folscheid und vier weitere Refraktäre von aussen.

Bei Mangen: Leo Mangen.

Bei Ley: Jacquemoth Marianne;

Bei den Geschw. Klein : Schroeder Josy und ein weiterer Refraktär aus Strassen.

#### IN BETTBORN:

Bei Schneider Berens: Calmes Emil;

Bei Mme Courtois: Bour Paul;

Bei Jos. Weber-Kemmer: Anton Calmes und Frau.

Bei Helene Arens: Hoffmann Jean.

Bei Eugen Klopp: ein Refraktär aus Küntzig.

#### IN PLATEN:

Im Haus Olsem: zwei Refraktäre aus Grossbous.

Bei Weber Marie (Thidors): Emil Zigrand; Albert Zigrand und andere von auswärts.

Bei Mertens Nilli: sein Sohn Willy Mertens.

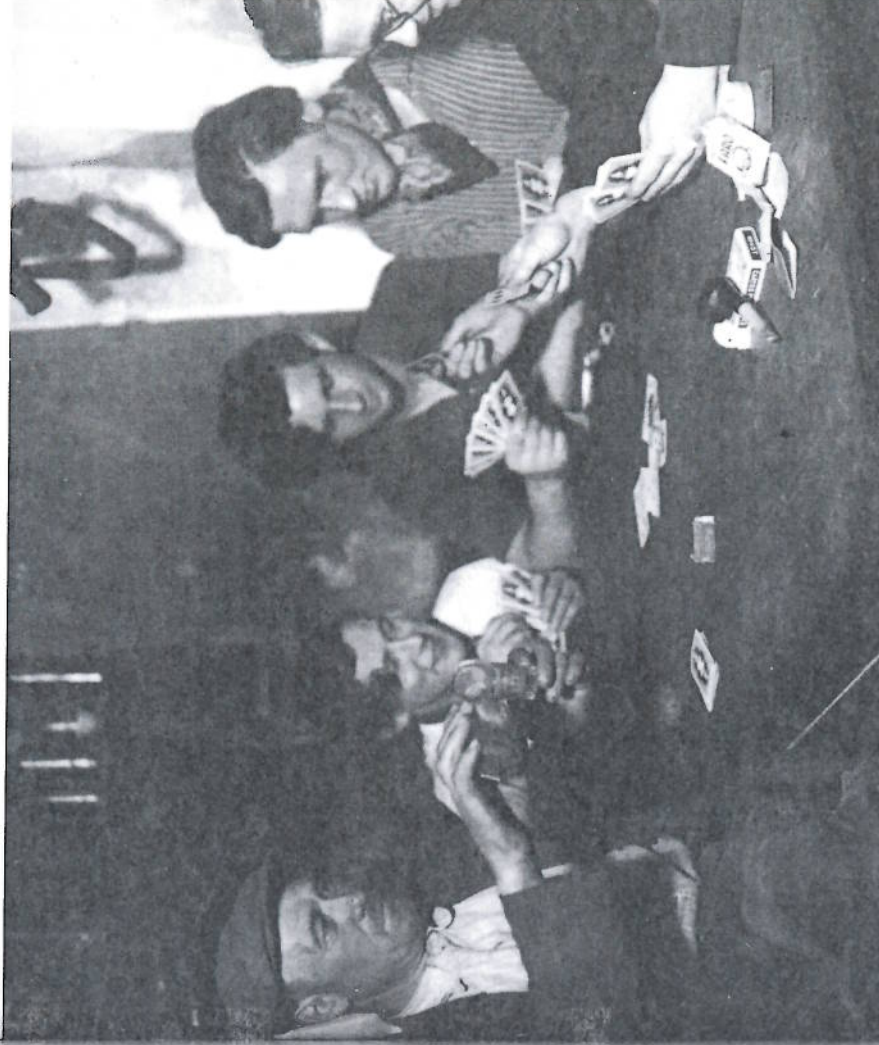
#### IN REIMBERG:

Bei Jean Spielmann: René Spielmann; Thill Joss und Hansen Heng aus Redingen; Fisch Josy.

Die drei ersteren waren zuerst bei Eug. Zigrand in Redingen, kamen dann, als es dort brenzlich wurde nach Reimberg. Bei den Geschw. Schaus (Kamessen) ihr Neffe Alfred Schaus aus Wahl.

Hinzufügen muss man noch, dass eine Reihe von Häusern, wie besonders Beck Johann, Marcel Gut und einige weitere Häuser, vorübergehend für einige Tage oder Wochen den einen oder andern Refraktär beherbergten.

Aehnlich wie in den Häusern des Pratzertals junge Menschen



Im "Moellessch-Haus" zu Reimberg. Jang Spielmann mit "seinen" Jungens. Von links nach rechts: Jang Spielmann, die beiden Redinger Refraktäre Henri Hansen und Jos Thill, René Spielmann, der im eigenen Haus versteckt war und der "auf Besuch" weilende Seminarist René Fisch.

Man merke an der Decke hängend die Schnellfeuerpistole, auf dem Tisch den Revolver. Das Päckchen "Faro"- Zigaretten sollte den Beweis erbringen, dass das Foto nicht gestellt war. Es wurde aufgenommen im April 1944.

aus andern Ortschaften ein Versteck gefunden hatten, so fanden auch eine Reihe von Pratzertalern in andern Ortschaften des Landes einen Unterschlupf. Es waren dies: Antony Marcel; Hutmacher Charles; Schrenger Camill; Reding Nik; Calmes Arthur.

Die Familie Jacquemoth war zuerst bei der Familie Ley in Pratz untergebracht, dann in Feulen und schliesslich auf dem Hühnerhof.

Ich sah es als meine Aufgabe an, mich etwas um die Refraktäre zu kümmern. Niemand hatte mich dazu aufgefordert. Es ergab sich wie von selbst, dass ich, der ich so glimpflich davongekommen war, mich, soweit dies möglich und erwünscht war um diejenigen kümmerte, die untertauchen mussten. Einmal hatte ich eine Familie darauf angesprochen, ob sie eventuell bereit wäre einen Refraktär aufzunehmen. Sie war es, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass weder ich noch ein anderer sich je wieder nach ihm erkundige oder ihn besuche. Was denn auch versprochen und gehalten wurde. Bei andern war es genau das Gegenteil. Ein Problem hatte ich mit den Eltern meiner Freunde Arthur, Mill und Eugen Calmes. Die drei waren untergetaucht und den Eltern drohte die Umsiedlung. Also machte ich mich auf die Suche. Aber wer kann schon zwei erwachsene Personen bei sich aufnehmen, ohne dass dies auffällt? Es war 3 Tage vor dem Hitlerputsch. Jos Weber und seine Frau waren gerade in der Biebergrieche beim Roggenernten. Ich sprach sie darauf an und... es klappte. Es war keinen Tag zu früh, denn am 20. Juli prangte bereits der "Kuckuck" der Versiegelung und Beschlagnahme durch die Gestapo an der Türe des Platener Calmeshauses.

Regelmässige Besuche hatte ich in Reimberg zu machen im Hause Spielmann. Im alten Moelleschhaus, aus dem meine Vorfahren stammten, waren zuerst drei junge Menschen versteckt, später kam mein Bruder noch als vierter hinzu. Das Haus war nicht bewohnt. Die Ställe, die Scheune und die Brennerei waren dort untergebracht. Gerade dies erlaubte ohne weiteres Aufsehen hin- und herzupendeln zwischen der Wohnung und dem Moelleschhaus. Während mehr als einem Jahr wurden nicht bloss das Schweinefressen und die Tischabfälle hinüber zu den Ställen getragen, aber auch die unter Kartoffelschalen versteckten Schüsseln mit dem Essen für die drei, später vier Refraktäre. Da die Brennerei ebenfalls dadrüben untergebracht war, wurde mir meistens

eine leere in Zeitungspapier eingewickelte Flasche in die Hand gedrückt, die den Kauf eines Liters Branntwein vor-tauschen sollte.

Das Versteck dieser drei/vier "Musketiere" lag tief verborgen im Strohhaufen. So weit nach hinten, dass auch eine Sonde nicht bis an das Versteck herankam. Durch den Strohhaufen war ein Zickzack-Gang angelegt worden. Der letzte, der in den Gang hineinschlüpfte, hatte ein bereitliegendes Strohbündel so in den Gang hineinzuziehen, dass der Einstieg von aussen nicht mehr sichtbar war. Das Versteck wurde nur benutzt für Augenblicke äusserster Gefahr. Die Refraktäre konnten sonst im Haus frei herumlaufen, in Ställen und Scheune oder im Haus verweilen. Die einzige Bedingung war, stets in genügender Entfernung von den Fenstern und Türen zu bleiben. Mehrmals war Höchstalarm, wenn die deutsche Polizei im Dorf herum schnüffelte oder vorwitzige Dorfleute sich heranpirschten, weil sie doch zu gern gewusst hätten, ob nicht vielleicht... Jedoch die Wachsamkeit, der Humor und die Bauernschläue des Jang Spielmann und seiner ganzen prächtigen Familie überspielte alle Verdächtigungen. Zu einem Direkteinsatz der Polizei gegen dieses Haus kam es Gottlob nie. Da auf Desertion die Todesstrafe stand, waren die vier fest entschlossen von der Schusswaffe Gebrauch zu machen. Sie hatten ausser einem Revolver auch ein Schnellfeuergewehr und ein Militärgewehr. Meinem Bruder fehlte eine Waffe. Ich suchte ihm eine solche zu beschaffen und erhielt sie erst in den letzten Tagen des Monats August 1944 durch einen Kollegen aus Differdingen. Draussen vor meinem Heimathaus marschierten in langen Kolonnen die kläglichen Reste der geschlagenen Hitlerarmee unaufhörlich vorbei. Drinnen zeigte ich zwei Freunden die Waffe mitsamt den Kugeln, entfernte den Kugelschieber und hielt im Spass einem meiner Freunde die Waffe an die Schläfe, mit der Frage: Soll ich? Da er gemerkt hatte, dass ich den Schieber mit den Kugeln entfernt hatte, sagte er seelenruhig: "Nur los". Ich weiss heute noch nicht, welcher Schutzengel mir damals den Arm mit der Waffe nach unten bog, bevor ich losdrückte. Krachend fuhr der Schuss dicht neben meinem Fuss in die Diele. Bleich vor der Todesgefahr, die uns gestreift hatte, starrten wir einander an, während draussen die Kolonne weitermarschierte. Niemand war auf den Schuss aufmerksam geworden. Ich hatte meine Lektion für den Rest



meines Lebens und war gewarnt vor dem Umgang mit Revolvern, die angeblich nicht geladen sind. An die Kugel die bereits im Lauf des Revolvers steckte, hatte niemand mehr gedacht.

Im Moelleschhaus war es eine meiner Aufgaben die "Einsiedler" etwas aufzumuntern, indem ich ein Kartenspiel mit ihnen machte, ihnen an Hand der Karte den Frontverlauf erklärte und Nachrichten von ihren Eltern übermittelte. Einmal hatte ich sogar beim Pfarrer von Ell dessen Kinoapparat ausgeliehen und es gab eine kleine Kinovorstellung. Meine vier "Schützlinge" waren manchmal ebenso unvorsichtig, wie ich leichtsinnig war. So beschloss ich eines Nachts eine "Pilgerfahrt" zur Reimberger Cholerakapelle am Waldrand zu unternehmen. Sie versuchten auf Nebenwegen dahinzugelangen, als ihnen plötzlich jemand auf dem schmalen Weg entgegenkam. Sie duckten sich in den Graben und warteten. Doch ihr Gegenüber hatte irgend etwas wahrgenommen und blieb auf ihrer Höhe stehen, um genauer nachzusehen. Da schrie René Sp. ihn im Militärkommando an: "Ab", und der Mann begann zu laufen, was die Beine hergaben. Nachher erzählte er von Amerikanern, die mit dem Fallschirm abgesprungen seien und sich in der Umgegend aufhielten.

Eine Leichtsinigkeit, die sich im nachhinein als recht nützlich erweisen sollte, war mein Vorschlag, von der ganzen Runde ein Photo zu machen. Gesagt, getan. Beim nächsten Besuch ließ ich mir bei meinem Freund, dem Photographen, dessen Apparat aus und wir blitzten ein Bild. Es kam nachher auch ins Versteck und wurde erst wieder hervorgeholt, nachdem die Deutschen abgezogen waren. Dass das Photo nicht gestellt war, sollte ein Päckchen Zigaretten der Marke Faro beweisen, die es nach dem Krieg nicht mehr gab. Je näher die Front heranrückte, desto weniger Geheimnistuerei war nötig. Nun konnte man offener und direkter die Leute ansprechen, um von ihnen Zigaretten oder Verpflegung für die Refraktäre zu erhalten. Manche, die etwas zu eng mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten oder mit ihnen Ess- und Trinkgelage abgehalten hatten, drängten einem sozusagen ihre Hilfe jetzt auf und wurden, sei es aus Angst oder Berechnung, plötzlich direkt grosszügig gegenüber den Refraktären. Grosspackungen von Zigaretten, Schinkenstücke oder ähnliches wurde einem nun öfters fast aufgedrängt, ohne dass man darum gebeten hatte. Durch die

Vermittlung unseres Nachbarn kam ich eines Abends ins Haus des Jules Hutmacher in Pratz, der in seinem kleinen Haus bis zu 7 Refraktäre versteckt hatte. Mir imponierte die mutige Tat von Jules und Henriette, die selbst keine Kinder hatten, und doch den Kindern der andern das Leben retteten. Der Einsatz dieser beiden grenzte ans Heldenhafte, war Jules doch Schmelzarbeiter und sein Lohn demnach nicht auf eine neunköpfige Familie zugeschnitten. Beim Nachhausegehen an diesem Abend kam ich mir klein vor gegenüber dem Engagement und dem Risiko, das diese beiden auf sich nahmen.

Dann platzten plötzlich drei Ereignisse in diese sicher an Ueberraschungen nicht arme Zeit hinein: der gescheiterte Versuch der Gestapo, den Pratzertaler Verbindungsmann zur LRL zu verhaften; die Gestapoaktion gegen die Familie Mangan; eine Rettungsaktion zu Gunsten zweier russischer Kriegsgefangener.

Den Namen von Hein Weber hatte wohl einer der gefassten Refraktäre preisgegeben. Als die Gestapo in Platen auftauchte, um Hein zu fassen, war er eben von Hause weg. Es gelang Freunden, ihn davor zu warnen, nach Hause zurückzukehren. So hielt er sich den ganzen Tag über in einem Kornfeld, auf dem Pratzer Aleberg versteckt. Darnach wanderte er von einem Versteck ins andere, bis sein Freund Willy Poos ihn mit seinem Lastwagen, versteckt unter Faschinen, nach Reuland zu dem Ex-Pratzer Nik. Schaack brachte. Er blieb dort unentdeckt bis zur Ankunft der Amerikaner. Als die Gestapo an jenem 19. Juni des Resistenzlers nicht habhaft werden konnte, verhaftete sie dessen Frau Jenny und brachte sie ins Lager "Flussbach" bei Wittlich. Erst Ende August wurde sie unter Androhung baldiger Umsiedlung aus dem Lager entlassen. Die Umsiedlung galt jedoch nicht ihr, sondern ihren Peinigern, die vor den heranrückenden Amerikanern "heim ins Reich" flüchteten.

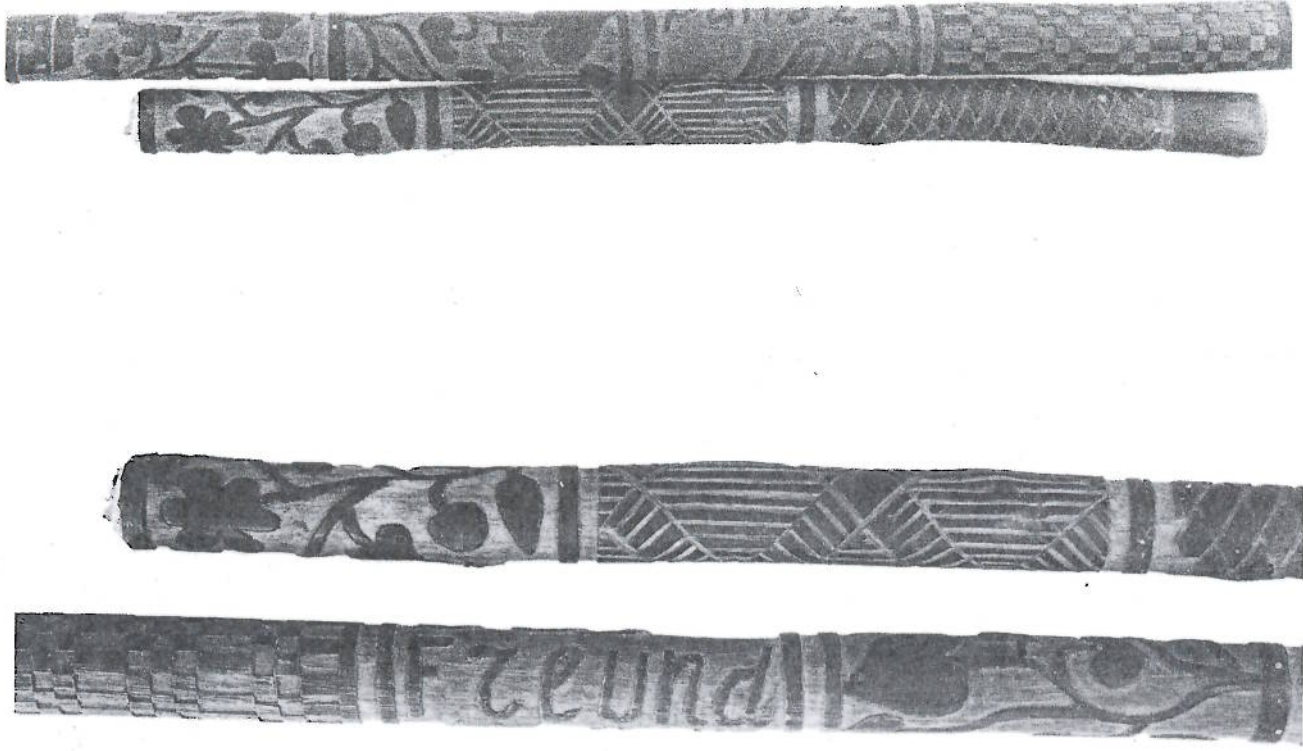
Vierzehn Tage vor dem Fall von Paris spielte sich in Pratz vor dem Haus Mangan eine Tragödie ab. Als ihr Sohn Alphons im Oktober 1943 gefallen war, waren die Eltern entschlossen, den zweiten Sohn Leo nicht mehr zur Front zurückzulassen. So tauchte Leo in einem Versteck im eigenen Haus unter. War es nun der aus Borniertheit zum Kollaborateur gewordene Nachbar, der etwas davon gemerkt hatte und ihn angezeigt

hatte, oder was auch immer?

Am 11. August, als es draussen noch dunkel war, fuhren abgedunkelte Wagen mit 18 Mann Polizei beim Haus vor, umstellten es, schlugen mit Gewehrkolben an die Tür und verlangten Einlass. An ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. Zwar versuchte Leo noch durch den Garten zu entkommen, wurde aber gefasst und zusammen mit drei Brüdern abgeführt nach Redingen und Diekirch, wo sie verhört und verprügelt wurden. Man versuchte den Aufenthalt weiterer Refraktäre aus ihnen herauszuprügeln. Sie wussten jedoch nichts oder wollten nichts wissen und mussten deswegen im Gefängnis bleiben. Am 28. August, als die Amerikaner bereits diesseits von Paris standen, erschien die Gestapo ein weiteres Mal in Pratz vor dem Haus Mangan. Diesmal mussten die Eltern und drei Mädchen mit. Es erging ihnen nicht besser als ihren Brüdern und auch sie mussten ins Gefängnis.

Am 2. September sah ich von weitem zwei Männer die Strasse heraufkommen, der eine am rechten, der andere am linken Strassenrand. Als sie näher herankamen, erkannte ich in ihnen den Vater Mangan und den ältesten Sohn Jeng. Sie waren am Morgen, nachdem die Gestapo das Weite gesucht hatte, von der Wehrmacht entlassen worden. Ein drittes Erlebnis in dieser aufregenden Zeit war die Episode mit zwei russischen Gefangenen. Ich hatte bereits von ihnen gehört. Manchmal kamen sie unvorsichtigerweise ins Dorf, um Milch und Brot zu erbetteln, und waren in Unkenntnis der Lage an das Haus des Pratzler Zellenleiters Bries geraten. Daraufhin hatte die Polizei nach ihnen gesucht. Ich war den beiden Russen dann durch Zufall begegnet.

Etwas zu Beginn des Monates August gaben die vier Reimberger Refraktäre im Moelleschhaus mir den Auftrag, irgendwo in der "Schankengriecht" ein Versteck für sie ausfindig zu machen, für den Fall, wo sie plötzlich das Haus verlassen müssten. So durchstreifte ich denn die "Schankengriecht" auf der Suche nach dem geeigneten Platz. Plötzlich hörte ich ein andauerndes Knacken, das so gar nicht in die Waldgeräusche passte. Ich ging in der Richtung dieser Geräusche weiter und stand plötzlich vor den beiden Russen. Ich hatte sie zwar nie gesehen, wusste aber gleich, dass es sich nur um sie handeln konnte. Sie sassen, etwas erstaunt über mein Auftauchen, am Rande eines kleinen Bächleins, neben



Das Geschenk der beiden russischen Kriegsgefangenen.

einer Hütte, die sie sich aus Laubzweigen errichtet hatten und knackten Nüsse, die sie im Wald gesammelt hatten. Ich versuchte zuerst auf französisch, dann auf deutsch mit ihnen zu sprechen. Von letzterem konnten sie einige Brocken. So suchte ich sie denn davon zu überzeugen, dass sie nicht mehr ins Dorf kommen sollten, da die Polizei nach ihnen suche. Ich würde ihnen ein paar mal pro Woche etwas zum Essen bringen, bis die Amerikaner da wären. So hatte ich mir eine weitere Aufgabe aufgebürdet. Eines Tages, gegen Ende August, war ich mit einer vollgestopften Aktentasche zu ihnen unterwegs, als ich MGfeuer und Explosionen hörte. Mein erster Gedanke war sofort: Nun haben sie die Russen erwischt. Doch ich hatte mich geirrt. Als ich die Höhe erreichte und einen Ausblick hatte, konnte ich über dem Wald, nach Wahl hin, Moskitoflugzeuge sehen, die im Tief- flug über eine beim Hause Wagner in Wahl abgestellte Wagenkolonne herfielen wie Hornissen über ihre Beute. Immer wieder flogen sie von neuem an, wendeten direkt über mir und nahmen einen neuen Anflug auf die Wagenkolonne, die sie mit MG beschossen und mit Granaten belegten. Als die ganze Kolonne in Brand stand, drehten sie ab. Ich begab mich zu Sergej und Wassily. Einer von ihnen zeigte mir einen schön geschnitzten Stock, den er im Feuer gebrannt hatte und dann mit einem Messer geschickt verziert hatte. Das Messer hatte er aus einem rostigen Stück Eisen hergestellt, das er an den Steinen zu einem Messer geschliffen hatte. Am Griff des Stocks hatte er die Worte eingraviert "Für gut Freund". Es war in meinen Augen ein königliches Geschenk, das mir auch heute nach 40 Jahren noch viel bedeutet.

Am Nachmittag des 10. September holte ich die beiden aus ihrem Versteck, brachte ihnen die Nachricht, dass sie frei seien, und brachte sie zu einem Bauern, wo sie Arbeit und Essen fanden, bis sie rapatriert wurden.

#### 14. Die Befreiung.

Wer während vier langen Jahren auf ein kommendes Ereignis ausgespannt war, das mit allen Fasern des Herzens herbeigewünscht wurde, von dem man träumt, über das immer wieder geredet wurde und von dem man, trotz aller Enttäuschungen, so sicher weiss, dass es kommt, wie das Amen im Gebet,

der wird, im Augenblick, wo es eintritt, so davon überwältigt, dass im nachhinein, die einzelnen Phasen nur schwer auseinandergehalten werden können. So erlebten wir am Pratzertaler Kirmessonntag 1944 die Befreiung wie einen Traum. Immer wieder musste man sich fragen: Ist das denn nun Wirklichkeit oder Traum? Ist der ganze Spuk und Druck vorbei, der nun während mehr als vier Jahren auf uns lastete? Sind wir denn nun wirklich frei? Dürfen nun alle aus ihren Verstecken hervorkommen? Und immer wieder ertrappte man sich bei der ängstlichen Sorge: Wenn bloss die Gestapo nichts davon merkt.

Wir wollen trotz allem versuchen, etwas Ordnung in den Ablauf der Ereignisse zu bringen.

Seit Ende August rollte die Welle "Heim ins Reich". Mal in Ordnung, mal in Unordnung fluteten die Soldaten zurück. "Hinter die Siegfriedlinie", wie mir ein blutjunger Offizier sagte, dem der Mund aber offenstehen blieb, als ich ihm sagte, diese sei nicht besetzt, die Bunker seien verrostet, die Waffen entiernt und die Bauern hätten dort ihre Runkelrüben gelagert. Er meinte, dann sei der Krieg verloren. Wir wussten es schon länger.

So lauthals hatten alle Berufs- und Amateur-Nazis geschrien: "Heim ins Reich". Nun war die Zeit gekommen, wo sie ihren eigenen Schrei wahr machen sollten.

Die im Haus der umgesiedelten Familie Beckerich ansässigen Deutsch-Kroaten hatten ihre sämtliche Habe und etliches mehr auf den Heuwagen geladen und strebten der Sauer zu, um hinter der deutschen Grenze zu verschwinden. Zurück im Hause Beckerich blieb die russische Magd, die sich um das Vieh kümmerte.

Dann kam die Ruhe vor dem Sturm. Nur über das Radio wussten wir vom schnellen Vormarsch der Amerikaner. Die letzten Nachrichten gaben General Patton's Panzer 60 km vor der Luxemburger Grenze. Jeden Abend legten sich die Menschen schlafen, mit der Hoffnung: morgen sind sie da. Morgens klebte das Ohr bereits am Radio, bevor die erste Arbeit begann. Aber jeden Tag wurde unsere Geduld noch schweren Strapazen ausgesetzt, bis dann am 9. September die Kunde durchs Dorf ging, in Rodange seien die Amerikaner über die Grenze gekommen. Manche wollten sogar an diesem Samstag-nachmittag amerikanische Panzer auf der Strasse Noerdingen-Rippweiler gesehen haben. Es war

Kirmessamstag und wir wünschten uns nichts sehnlicher, als dass die Amerikaner uns die Befreiung als Kirmesgeschenk brächten.

Dann kam jener unvergessliche Kirmessonntag, der 10. September 1944. Tatsächlich bekamen wir an diesem Tag militärische Gäste. Jedoch waren es nicht die erwarteten Befreier, sondern Deutsche.

Plötzlich waren sie wieder da. Während der Frühmesse waren sie von GROSSBOUR her aufgetaucht, mit leichten Tanks, die sie um die Kirche aufgestellt hatten. Eine andere Gruppe hatte in Platen, auf der Strecke nach Reichlingen, an drei oder vier Stellen Bäume gefällt, die quer über die Strasse lagen, um den raschen Vormarsch der Amerikaner abzubrem- sen. Bange Stunden, in denen jeder mit Sorgen jenem Augen- blick entgegensah, wo es zum Kampf kommen sollte. Dann plötzlich waren die Deutschen ebenso schnell wieder ver- schwunden, wie sie gekommen waren. Später wurde uns gesagt, dass eine Meldung eingetroffen war, die besagte, die Amerikaner seien in Mersch. Da die Deutschen fürchteten, ihnen könnte der Rückzug abgeschnitten werden, zogen sie sich schnellstens zurück.

In einer eigenartigen Atmosphäre zwischen Bangen und Hoffen feierten wir das Hochamt und die Oktavlieder klangen nie so aktuell wie in diesem Amt. Der Nachmittag verlief in derselben eigenartigen Atmosphäre von Freude und Genug- tuung, gemischt mit einem Rest an Sorgen. Dies besonders um die Refraktäre, meine Reimberger Freunde und alle andern, die es in ihren Verstecke nicht mehr ausgehalten hatten. Ob sie ihre Verstecke nicht zu früh verlassen hatten? Aber die Nachrichten aus Luxemburg klangen gut. Jemand wollte sogar wissen, die Prinzen Felix und Jean seien in Luxemburg eingetroffen. So liess ich mich denn auch endlich von der allgemeinen Zuversicht ergreifen, uns könne nun nichts mehr passieren, und begab mich zur "Schankengriech", um meine zwei russischen Freunde herzuholen und sie am allgemeinen Freudentaumel teilnehmen zu lassen. Dieser 10. September ging zu Ende, ohne dass wir einen Amerikaner gesehen hätten. Aber wir wussten: Wir sind frei.

Schliesslich kamen die Amerikaner dann doch zur Pratzertaler Kirmes, wenn auch erst am Kirmesmontag. Alle standen wir auf der Strasse. Niemand hielt es mehr im Haus. "Sie kommen. Sie kommen" hatte jemand gerufen, und einer hatte es dem andern weitergereicht. Und dann kamen sie. Zuerst



Die ersten Amerikaner die einige Tage im Pratzertal blieben, hatten ihre Zelle an der Strasse von Reimberg nach Schandel aufgeschlagen.

und der Musikgesellschaft, die wie der Phoenix aus der Asche erstanden waren. Es folgte ein Empfang für die Autoritäten, unter denen auch der Gemeinderat von 1940. Diesen Abend beschloss ein Amerikanisch-Luxemburger Volksball. Nicht ohne Staunen blickten wir den eigentümlichen Geschönsen nach, die in jenen Tagen, begleitet von einem eigentümlichen Geräusch, über uns hinwegzogen. Sie wurden VI genannt und sollen dort, wo sie niedergingen, grossen Schaden angerichtet haben. Es war die seit langem angekündigte Wunderwaffe Hitlers. Unterdessen waren die Bewohner der Ost- und Nordkantone, die entlang der Grenze wohnten, ins Landesinnere evakuiert worden, ohne dass welche bis ins Pratzertal verwiesen wurden. Statt dessen wurden unsere Unionsleute manchmal für eine oder zwei Nächte nach Vianden abkommandiert, um dort Wache zu stehen.

Am 18. November 1944 trat der Vorkriegsgemeinderat wieder zu seiner ersten Nachkriegssitzung zusammen. Auch der frühere Sekretär Weber, der seinerzeit von seinem Assistenten verdrängt worden war, war wieder da. Gemäss einem Auftrag der Regierung wurde eine Ortspolizei gegründet, die aus drei Agenten der Miliz bestehen sollte. Ausgewählt wurden Jules Hutmacher (40 Jahre), mein Bruder Leo Fisch (26 Jahre) und Willy Poos (29 Jahre). Sie sollten für eine Dauer von drei Monaten sämtliche Polizeiaufgaben übernehmen und erhielten eine Entschädigung von 1500 Fr. pro Monat.

Da es seit dem Eintreffen der Amerikaner ein nächtliches Ausgehverbot gab, bestand ihre Aufgabe u.a. darin dieses Ausgehverbot zu überwachen und nach etwaigen deutschen Spionen zu fahnden.

In derselben Sitzung des Gemeinderats wurden sämtliche Lehrpersonen des Pratzertals, die am 10. Mai 1940 in Funktion waren, wieder in ihr Amt eingesetzt. Keinem aus ihnen konnte irgendwelche nazifreundliche Tätigkeit nachgewiesen werden, im Gegenteil, ihre patriotische Haltung wurde gewürdigt.

Sowohl während der Kriegszeit und insbesondere während der Zeit des amerikanischen Vormarsches, waren die meisten Feldwege sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Seit 1940 waren keinerlei Ausbesserungen mehr erfolgt. Da die Luxemburger Regierung nun eine 50%ige Kostenbeteiligung zugesagt hatte, beschloss der Gemeinderat alle Feldwege in Ordnung zu setzen.

## 15. Die Rundstedt-Offensive.

Wir Luxemburger Amateur-Strategen waren ganz und gar nicht mit den Eisenhower, Bradley und Montgomery einverstanden, als sie beschlossen, an der Siegfriedlinie haltzumachen. Uns schien die ganze Wehrmacht und die Moral der Deutschen so angeschlagen, dass man sie im September ohne grosse Probleme bis an den Rhein hätte treiben können. Natürlich hatten die Befehlshaber auf andere Ratgeber zu hören als auf uns kleine Strategen und doch sollten die Amateure für einmal recht behalten. J.P. Maertz zitiert in der Hémecht\* eine Aussage von Rundstedts der sich dagegen wehrte, dass diese Verzweiflungsoffensive seinen Namen belaste, wo er sie doch als Befehl und bis in alle Einzelheiten ausgedacht erhielt. Anscheinend hatte Hitler den Plan dazu bereits im September gefasst, als er merkte, dass die Amerikaner nicht nachrückten.

Bereits im Oktober waren 14 neue Divisionen an der Westfront eingesetzt worden. Gegen Ende November, war das deutsche Hauptquartier in die Eifel verlegt worden und die ersten Stossdivisionen waren in die Ausgangsstellungen gebracht worden. Nun brauchte nur noch bedecktes Wetter abgewartet zu werden, wodurch das Eingreifen der weit überlegenen alliierten Luftwaffe verhindert wurde. Am 16. Dezember, morgens um 5,30 Uhr startete die deutsche Offensive zwischen Monschau im Norden und Echternach im Süden, auf einer Breite von 65 km. 200.000 deutsche Soldaten der Wehrmacht traten zur Ardennenoffensive an.

Ein Keil sollte über Lüttich auf die Maas zugetrieben werden. Man hoffte in zwei Tagen die Maas zu erreichen, um dann weiter auf Brüssel und Antwerpen vorzustossen und so die Engländer im Norden (Holland) von den Amerikanern im Süden (Luxemburg und Frankreich) abzuschneiden.

Die ersten Nachrichten von der Ardennenoffensive tauchten am Sonntagnachmittag, den 17. Dezember, im Pratzertal auf, als die in Bettborn stationierte Pionierkompanie nach Consdorf abkommandiert wurde, um einen deutschen Einbruch zu stoppen. Die Situation spitzte sich zu, als gegen Abend die ersten Evakuierten aus Schliendermanderscheid im Pratzertal eintrafen.

Wir waren alle so fest davon überzeugt, dass es nur eine Sache von Stunden sein könne, bis die Amerikaner mit ihrer gesamten Kriegsmaschinerie anrückten und wie mit einem



riesigen Besen den ganzen Spuk jenseits der Sauer fekten. Aber es war weit und breit keine amerikanische Kriegsmaschinerie zu sehen. Im Gegenteil, die Flüchtlinge berichteten, die Amerikaner hätten sich überall zurückgezogen. Sollte sich die Tragödie von 1940 wiederholen, als wir auf die Tüchtigkeit der Franzosen gesetzt hatten und dann deren Zusammenbruch erleben mussten? Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als die wenigen zurückgebliebenen Soldaten, die im Pfarrhaus zu Bettborn stationiert waren, sämtliches Kartenmaterial verbrannten und sich ebenfalls absetzten. Die Stimmung war unter dem Nullpunkt angelangt. Am Vormittag war die Schneiderliss aus Reimberg, die Mutter von Ketty und Cecile aus dem Spielmann-Haus, begraben worden. Ausser wenigen Familienangehörigen war nur noch der Pfarrer anwesend. Viele Familien hatten bereits ihre Kinder aus der Schule geholt und waren mit ihnen weggezogen. Ueberall packten die Leute das Notwendigste zusammen für eine Flucht vor der sich heranwälzenden Front.

Die Nacht zum Mittwoch, den 20. Dezember, verbrachten wir in Angst und Bangen, aufgeschreckt vom Donner der Panzergeschütze, der von Schieren zu uns herüberdrang. Als es hell wurde, kam von Grossbous her eine lange Wagenkolonne, Wagen an Wagen, alles Flüchtlinge, die versuchten dem Krieg zu entfliehen. Was im ganzen Krieg nicht passiert war, nun musste es passieren, wo wir befreit waren. Der Krieg holte uns wieder ein. Die Nachrichten, welche die Flüchtlinge mitbrachten, waren schlecht, die Deutschen seien bereits in Feulen, in Grossbous habe man jedoch noch einige wenige Amerikaner gesehen. Das war für die meisten Pratzertaler Familien das Signal zum Aufbruch. Glücklicherweise in diesen Tagen einen Freund hatte, dem ein Lastwagen gehörte. Die andern luden ihre Habe auf Wagen und Karren, um in aller Eile südwärts zu fahren, bloss weg aus der Gefahrenzone. Nur wenige blieben zurück in jener Nacht. Es muss ihnen hoch angerechnet werden, dass sie, ob gebeten oder nicht, in den verlassenen Häusern das Vieh mit Futter und Wasser versorgten. Unheimlich näherte sich der Donner der Kanonen.

Am Donnerstag, den 21. Dezember, sprengten die Amerikaner gegen Mittag die Strasse bei Grossbous und zogen sich zurück. Ueber Nebenstrassen und Feldwege bewegte sich noch immer der Flüchtlingsstrom nach Süden. Für die Zurückge-

Zerschossenes, schweres deutsches Material in der "Schankengriecht." (Jos. Maertz, Luxemburg in der Ardennenoffensive).

bliebenen hing der Tag trübe und unheilträchtig über dem Tal, immer wieder zerrissen vom kurzen Aufblitzen der Kanonen am Horizont, das den rollenden Donner wie einen langen Schweif hinter sich herschleppte. Langsam senkte sich diese kalte, unheimliche Nacht in das Tal hernieder. Von Grossbous und Vichten her schoben sich vermurmt Gestalten dem Pratzertal zu, denselben Tod in ihren Fäusten tragend, der ihnen bereits an der nächsten Biegung auflauern konnte. So schlichen sie ihren Stellungen zu, wie die Statisten eines grossen Szenenspiels, die ihren Posten einnehmen bevor der Vorhang hochgeht. Geführt durch heimliche Signale fanden sie sich zusammen auf der Höhe des "Hintgenbësch" oberhalb von Pratz, wo sie sich in eine Waldmulde hinkauerten, während ein Spähtrupp ins Tal hinunterglitt, um die feindlichen Positionen abzutasten. Zur selben Zeit erhielt eine andere Kolonne die über Feulen nach Grossbous vorgepierscht war und in einer Scheune in Deckung gegangen war, die stille Anweisung zum Vormarsch auf Pratz, längs der Landstrasse. Unversehens war das Pratzertal zum Niemandsland geworden, zur Szene auf der eine der vielen Kampfepisoden stattfinden sollte, die entscheidend für Erfolg oder Misserfolg des ganzen Unternehmens sein sollte. Für sich allein genommen, sollten die Ereignisse der nächsten Stunden nicht von grosser Bedeutung im grossen Kriegsgeschehen sein, im Zusammenhang gesehen, sollten sie aber wie der Biss in den Unterleib des riesigen Drachens sein, der sich, Tod und Feuer speiend, nach Belgien hineinfrass und Ardennenoffensive genannt wurde.

Noch waren nicht alle Akteure zur Stelle. Erst als die Nacht sich ihrem Ende zuneigte, schlich sich von Platen heran, in entgegengesetzter Richtung, eine Kolonne unkenntlicher Gestalten vorwärts, geöffneten Türen, horchten hinein in die verlassenen Häuser und schlichen weiter. Es war die amerikanische Vorhut. Als dann der Morgen dämmerte, erzitterten die Strassen unter dem Gerassel der leichten Panzer und Infanterie schob sich vorwärts, das Gewehr im Anschlag, von Baum zu Baum Deckung suchend, die Nerven bis zum äussersten gespannt. So schoben sie sich weiter bis hinauf nach Pratz, bis zu den letzten Häusern. In einem dieser Häuser brannte Licht. Hofften sie dort etwas zu erfahren über die feindlichen Bewegungen? Mit welcher Freude sie dort im Hause Mangen empfangen wurden, kann nur der

verstehen, der die ganze Nacht hindurch auf ihr Kommen gewartet hatte. Kein Wunder, dass sie sich etwas entspannen und zugleich auf der Hut sein wollten, vor dem das kommen könnte.

Dann bellte ein MG grell durch den Morgen. Drei Amerikaner liessen ihr Leben in der friedlichen Stube des Hauses Mangen. Sie waren durchs Fenster getroffen worden von den Kugeln des deutschen Stosstrupps der vom "Hingebësch" herunter ins Tal geschlichen war und zwischen den Häusern Ley und Schaus in Deckung lag. Und noch einmal schreckte feindliches MG-Feuere auf und weitere zwei Amerikaner liessen ihr Leben dreihundert Meter weiter, unten an der Atschbrücke nach Buschrodt. Im Nu waren alle Pratzter Häuser an der Landstrasse nach Grossbous besetzt, während rechts und links Garben von MG-Kugeln einschlugen.

Unterdessen hatte die von Grossbous herkommende deutsche Kolonne sich am Rand der Strasse nach Grossbous in einem Wäldchen eingegraben und ihre MG in Stellung gebracht. Eine gespenstige Ruhe war eingetreten, nur unterbrochen vom Brüllen des hungernden Viehs in den Ställen. An dieses konnte sich nun niemand heranwagen. Die Soldaten beider Seiten belauerten sich gegenseitig.

Gegen 1/2 3 Uhr des Nachmittags setzte Gewehr- und MG-Feuere ein. Eine Ordonnanz raste von Pratz aus mit ihrem Jeep zum Pfarrhaus nach Bettborn, wo der vorgeschobene Gefechtsstand eingerichtet war. Sofort richteten die Amerikaner ihre Feldtelephone ab und verstaute sie in einem Jeep. Infanterie stürmte an die oberen Fenster der Häuser. Von Pratz her rollten vier deutsche Panzer die Strasse von Pratz nach Bettborn hinab und gingen neben der Schreinerei Closer in Stellung. Es folgten Augenblicke äusserster Spannung, gefolgt vom Bersten der Panzergranaten. Jeeps rasten mit kreischenden Reifen nach Platen zum Feldlazarett, das im Café Emil Weber eingerichtet worden war. Dann meldeten die Späher, dass die Panzer sich in Richtung Grossbous zurückgezogen hätten. Die Amerikaner folgten ihnen auf den Fersen. In der "Schankengraecht" erwischten sie die Panzer und schossen sie ab. Der Wald wurde gesäubert und am selben Abend stiessen sie noch bis Grossbous vor. In dieser Nacht verhinderte das Artilleriefeuer jeden Schlaf. Sieht man einmal ab vom ewigen Hin- und Herrennen unzähliger Jeeps, dem Manövrieren von Geschützen und dem ras-

seinden Heranrücken der Panzer, die nun überall in Stellung gingen, so verlief der Samstag morgen ohne besondere Zwischenfälle.

Etwa gegen vier Uhr brach dann ein halbstündiges Trommelfeuer los, das Tod und Verderben auf den "Hingebesch" hinauftrug, wo sich die von Vichten herkommende Einheit verschanzt hatte und zu der jener Spähtrupp gehörte, der die drei Amerikaner im Haus Mangel erschossen hatte. Aus Hunderten von Rohren, die in Platen, Reimberg, Pratz, Bettborn, Everlingen und Buschrodt postiert waren, feuerten sie zur Höhe von "Hintgebesch" hinauf. Dann trat wieder Stille ein und ein amerikanischer Späher versuchte beim Hause Ley zum "Hintgebesch" hinaufzuschleichen. Er fiel tödlich getroffen zu Boden. Sofort setzte das Sperrfeuer wieder ein und grub jeden Meter Waldboden mitsamt den daraufkauernden deutschen Soldaten um. Es war das Aus für jeden deutschen Widerstand. Erschöpft, das Gesicht von Todesschrecken gezeichnet, ergaben sich gegen Abend versperrte Reste der 916. Kompanie in Pratz und Bettborn. Wie ein Hohn erinnerten Sieger und Gefangene dieses Gefechts sich plötzlich daran, dass es Hl. Abend war. Die wenigen Pratzertaler, die noch in ihren Häusern weilten, konnten wenigstens aufatmen. Nur die hin- und herhetzenden Wagen ließen keine Stille aufkommen. Als der Abend hereingebrochen war, feierte Pfarrer Wagner zusammen mit dem amerikanischen Armegeistlichen in einer von GIs überfüllten Kirche in eigenartiger Atmosphäre die Christmette. Vom Weihnachtsfrieden war man weiter entfernt denn je.

Am Weihnachtstag selbst wurde ein Hochamt gefeiert für die zurückgebliebenen Einheimischen. Noch während des Gottesdienstes raste ein Flugzeug über die Dächer hinweg und schlug 500 Meter jenseits der Kirche mit furchtbarem Krach explodierend in die Erde. Die Einschlagstelle lag in der "Biebergrieche" im Obstgarten der Familie Kemmer, etwa 300 Meter von der Strasse entfernt. Die Piloten hatten sich mit dem Fallschirm retten können. Während die Motore sich tiefer als einen Meter in die gefrorene Erde hineingebohrt hatten, waren die Trümmer der explodierenden Maschine und die Munition zirka 200 Meter in der Runde verstreut. Die amerikanischen "Totengräber" kamen am Stephanstag. Sie durchstreiften die Kampfstellen und lasen die gefrorenen Leichen von Freunden und Feinden auf, um sie zu Bettborn:

6160, (59) W.B.A. 1.44.50. 1.0201

Absendestelle:	in Meldg.	Ort	Tag
916	Abgeg.	Ethelbrück	21/12 9:35
916	Angelk.		

An 915

- 1) GI in Ethelbrück im Angriff nach Süden
- 2) Widerstand bei Spüren
- 3) 915 anschließend Angriff
- 4) Niederl. Feinden auf Bettborn
- 5) berichte Bestätigung und
- 6) Standortmeldung

Almayer

Diesen Lagebericht schickte das 916. Regiment am 21. Dezember 1944 an die Kameraden vom 915. Regiment.



in einer Garage zu sammeln und nach Luxemburg zu bringen. Einige wenige, die unter dem Schnee nicht gefunden worden waren, wurden später an Ort und Stelle begraben, um erst Monate später ausgegraben zu werden und auf dem Militärfriedhof Sandweiler beigesetzt zu werden.

Hier möchte ich nun einem der Experten\* für die Ardennenoffensive das Wort geben, damit er die vorweihnachtlichen Ereignisse in den nationalen und internationalen Kontext hineinsetzt und es uns so ermöglicht diese Ereignisse im Zusammenhang mit der ganzen Rundstedtoffensive zu sehen.

#### GRENADIER-REGIMENT 915

Im Morgennebel des 16. Dezember 1944 waren rund 200 000 deutsche Soldaten der Wehrmacht zur Ardennenoffensive angetreten. Sie waren in drei Armeen gruppiert, der 6. Panzerarmee im Norden, der 5. Panzerarmee in der Mitte und der 7. Armee im Süden.

Zur 7. deutschen Armee gehörte auch die 352. Volksgrenadierdivision, die bei Vianden über die Our setzen sollte, um dann in schnellem Vorstoss die Sauerübergänge in Diekirch und Ettelbrück zu besetzen, über Redingen und Martelingen nach Belgien vorzustoßen und diese Linie gegen amerikanische Gegenangriffe aus dem Süden zu verteidigen.

Die 352.VGD stand unter dem Befehl von Generalmajor Erich Schmidt und war neu aufgestellt worden, nachdem ihre Verbände bei den Kämpfen in der Normandie fast vollständig aufgerieben worden waren. Die Reihen waren mit Luftwaffen- und Marineangehörigen aufgefüllt worden, deren Ausbildung infolge Zeitmangels ungenügend war.

Nachdem die 352. VGD am 20. Dezember 1944 über die nur teilweise gesprengte Sauerbrücke in Diekirch eingerückt war und am 21. Dezember Ettelbrück besetzt hatte, war sie am 22. Dezember mit ihren drei Regimentern zum Vormarsch auf den Attertabschnitt angetreten. Regiment 915 sollte über Feulen und Mertzig nach Bettborn und Redingen vorstossen, Regiment 914 über Vichten nach Useldingen und Regiment 916 über Schieren nach Mertsch.

Das Grenadier-Regiment 915, das schon am 17. Dezember seinen Kommandeur, Oberstleutnant Johann Drawe, der in Tandel verwundet worden war, verloren hatte, marschierte am 22. Dezember in einer langen Kolonne, angeführt von zwei 38 t Jagdpanzern "Hetzer", über Feulen und Mertzig

in Richtung Gossbous. Auf beiden Seiten marschierten die Volksgrenadiere durch Gossbous, als ihnen plötzlich ein Höllenfeuer entgegenschlug...

#### DAS 109. US-REGIMENT.

Zu Beginn der Ardennenoffensive hatte Lieutenant-Colonel James E. Rudder, der Kommandant der 109. Infanteriedivision seinen Befehlsstand im Hôtel Liefbrig in Ettelbrück. Vor der anrückenden 352. VGD zogen sich die Truppen des 109. Regiments am 20. Dezember 1944 aus Ettelbrück zurück. Major James McCoy, der Befehlshaber des 3. Bataillons zog seine Kompanien, die in Moestroff, Bettendorf und Longsdorf lagen, nach Feulen, Mertzig und Gossbous zurück. In Gossbous befand sich die L-Kompanie des 3. Bataillons, die durch Ausfälle auf rund 100 Mann zusammengeschrumpft war. Captain Embert A. Fossum, der Kompaniechef, setzte bei der Verteidigung von Gossbous auch 2 Panzer der C-Kompanie des 707. Panzer-Bataillons ein, die am 22. Dezember durch zwei weitere Panzer verstärkt wurden. Auch die Pioniere des 3. Zuges der A-Kompanie des 103rd Engineer Combat Battalion halfen bei der Verteidigung, indem sie in Feulen drei Brücken sprengten, Minenfelder und Sperren anlegten. Auch die Strasse von Gossbous nach Pratz wurde gesprengt, während um Gossbous ein Minenfeld und drei Hindernisse errichtet wurden.

Am Abend des 21. Dezember, als die Vorhut des 915. Regiments bei Gossbous auftauchte, liess Captain Fossum das Feuer eröffnen, um sich dann auf die bewaldete Höhe "Seitert" zurückzuziehen.

Am Morgen des 22. Dezember gab ein amerikanischer Beobachter Alarm, als sich ein deutscher Panzer näherte. Zunächst behinderte dichtes Schneetreiben die Sicht, doch gegen 10 Uhr hörte es auf zu schneien und die in der "Seitert" postierten Soldaten der amerikanischen L-Kompanie trauten kaum ihren Augen, als sie eine zwei km lange deutsche Kolonne erblickten, die im Gänsemarsch durch Gossbous in Richtung Pratz vorrückte. Nach sorgfältiger Absprache eröffneten amerikanische Artillerie, Panzer, Panzerjäger und Maschinengewehre gleichzeitig das Feuer auf das Grenadier-Regiment 915. Während die Fahrzeuge hochgingen, suchten die Volksgrenadiere Schutz im Strassengraben. Der grösste Teil der Kolonne war bald vernichtet und die Strasse mit Toten bedeckt...

Doch die Aufklärungsabteilung des 915. Regiments war

\* 1000 Millimeter Heftmine Kämpfe um den "Präizerdauil"

bereits im Begriff auf Pratz vorzustossen. Zur gleichen Zeit jedoch tastete sich die Vorhut des eben erst eingetroffenen 14. Regiments der 26. US-Infanteriedivision auf der Strasse von Bettborn nach Pratz vor, um Fühlung mit dem Feind aufzunehmen. In der "Schankengriecht" sollte es zum Zusammenstoss kommen.

#### DAS 104. US-REGIMENT.

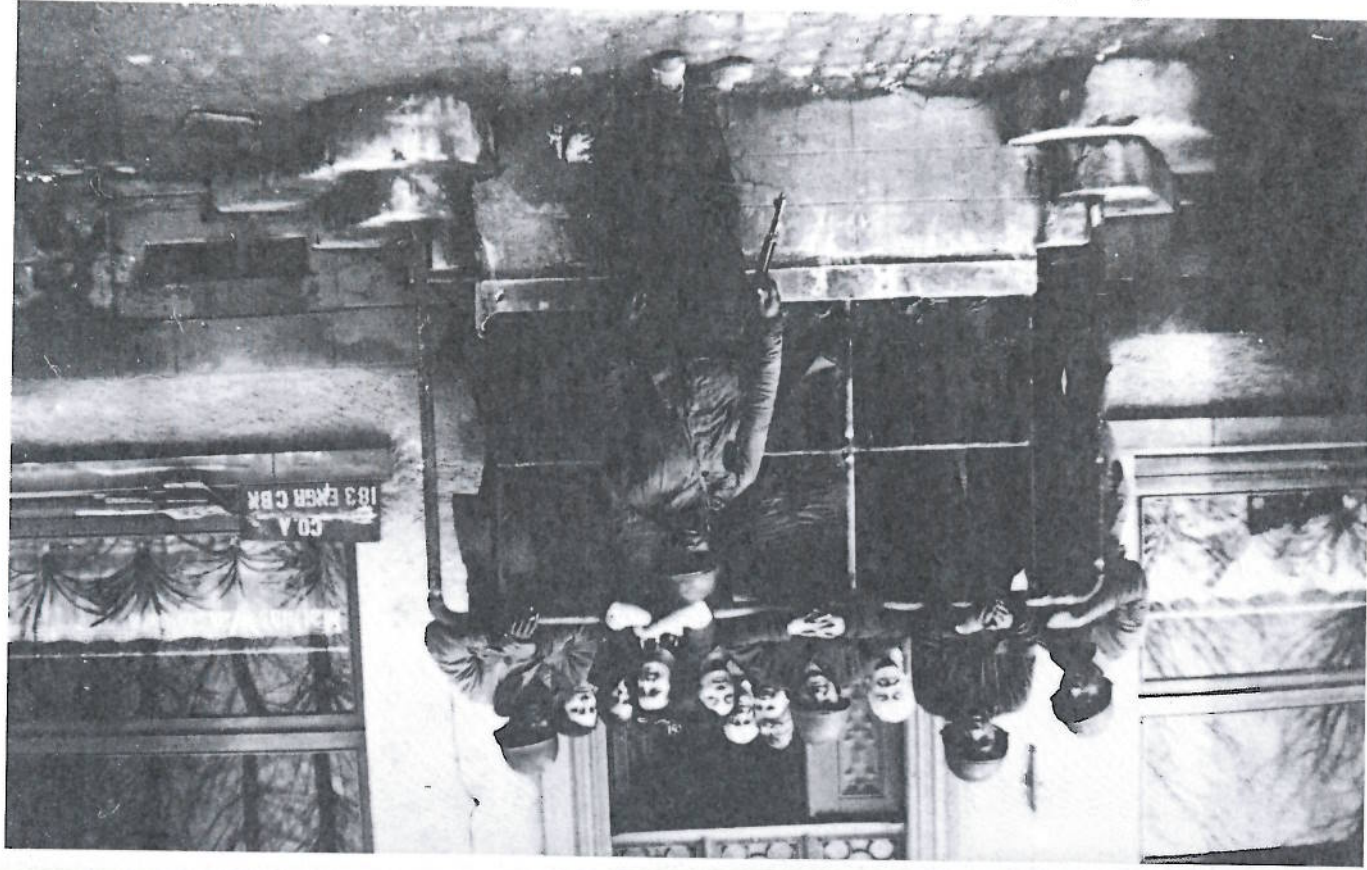
Am 20. Dezember wurde die 26. Infanteriedivision plötzlich von Metz nach Norden geworfen, um den hartnäckigen Truppen des VIII. US-Korps in den Ardennen zu Hilfe zu eilen. Abends gegen 23 Uhr erreichten die frierenden Soldaten der 26. Division von Major General Williard S. Paul den Raum Eischen. Nachdem sie in Stellung gegangen waren, liess General George S. Patton Jr, der Befehlshaber der 3. US-Army, die "Yankee"-Division am frühen Morgen des 22. Dezember zum Gegenangriff antreten.

Während das 101. Regiment in Steinfort in Reserve blieb und das 328. Regiment auf der linken Flanke gegen Rambruch vorrückte, marschierte das 104. US-Regiment unter dem Befehl von Lieutenant-Colonel Ralph A. Palladino in Richtung "Préizerdau".

Der Befehlsstand des 104. Regiments wurde am Nachmittag des 22. Dezember nach Reichlingen verlegt. Lt.Col.Ralph A. Palladino logierte im Hôtel Hansen in Reichlingen. Dadurch entstand später das Gerücht, General Patton hätte dort gewohnt. Als ein amerikanischer Major, der in Redingen bei Dr. Zoller zu Gast war, das amerikanische Volkslied "Oh my darling Clementine" vortrug, dichtete der bekannte Revue-Autor J.P. Welter darauf die luxemburgische Fassung "Un der Attert..."

Als die zurückgebliebenen Pratzertaler am 22. Dezember um 7 Uhr erwachten, tasteten sich die Soldaten des 104. US-Regimentes durch Bettborn in Richtung Pratz. Sie wurden durch Panzer der B-Kompanie des 735. Panzerbataillons unterstützt.

Gegen 11,25 Uhr kam es in Pratz zum Zusammenstoss. Beim Haus Mangen wurden drei Amerikaner erschossen, ebenso zwei bei der Pratzter Brücke. In der "Schankengriecht" waren die deutschen Soldaten des Grenadier-Regiments 915 in Stellung gegangen.



Das 183 Engineer-Regiment hatte im Hotel Rausch in Bettborn ein Lazarett eingerichtet, während der Befehlsstand im Pfarrhaus war.

DER KAMPF UM DIE "SCHANKENGRIECHT".( frei nach J.P. Maertz, Luxemburg in der Ardennenoffensive).

Die Truppen Pattons waren eben am frühen Morgen angekommen...Obschon todmüde, suchten die Soldaten Führung mit dem Feind. Da sie die feindlichen Stellungen nicht kannten, wurden Späher auf der Strasse Pratz-Grossbous vorgeschickt. Sie kamen bis zu dem Wäldchen vor der Schankengriecht... Dort lauerten deutsche Soldaten in ihren Schützenlöchern. Kaum erblickten sie die anrückenden amerikanischen Späher, da eröffneten sie das Feuer. Schnell zogen sich die Angegriffenen zurück und meldeten den Vorfall in der Befehlsstelle im Bettborner Pfarrhaus....Fieberhaft wurden die Gegenmassnahmen getroffen. Doch die Gegner warteten nicht auf den Angriff der Amerikaner, sondern rückten selbst zum Sturm auf Pratz und Bettborn vor. Einige mittelschwere deutsche Panzer rollten vor bis zu den ersten Häusern von Bettborn, gefolgt von Infanterie, während deutsche Kanonen in guter Deckung/ die amerikanischen Panzer in Schach zu halten suchten. Die Lage war sehr kritisch.

Die amerikanischen Offiziere im nahen Pfarrhaus waren in höchster Aufregung. Sollte der deutsche Durchbruch im Pratzertal gelingen? An den Häusergiebeln von Bettborn hatten sich die eben angekommenen amerikanischen Panzer aufgestellt, an den Fenstern lagen ihre MG-Schützen bereit, die auftauchenden deutschen Soldaten zu empfangen. Die Telephonapparate der Befehlsstelle im Pfarrhaus waren bereits auf Lastwagen verstaubt. Immer heftiger wurde das Schiessen. Nach einer halben Stunde sahen die Deutschen ein, dass ihr Angriff zum Scheitern verurteilt war. Mit bloss vier Panzern und einigen mittleren Feldgeschützen vermochten sie nichts gegen die endlosen, eben anrollenden amerikanischen Panzerkolonnen. Sie hätten vielleicht genügt, um das Dorf von einer kleinen Infanteriebesatzung zu säubern, die die Deutschen auch wohl dort erwartet hatten. Nun aber stiessen sie auf Teile einer neuen, kampfkraftigen Elitedivision Pattons... So zogen sie sich in den schützenden Wald zurück. Dort wollten sie den Zugang nach Grossbous versperren. Die längs der linken Strassenseite im Wald zur Schankengriecht in ihren Schützengraben zurückgekehrten Soldaten mussten zwar den vorrückenden Panzerkolonnen Durchlass gewähren, doch der amerikanischen Infanterie konnten sie den Zugang versperren. Dann vermochten auch

die Panzer nicht weit vorzudringen.

"Rechts und links der Strasse rückten wir vor", berichtet ein deutscher Unteroffizier des 915. Regiments (+), das von Grossbous her auf die "Schankengriecht" zukam, in dem Augenblick, als die US-Panzer den Deutschen bis zur Schankengriecht nachgerückt waren. "Es war kalt und leichter Schneeregen fiel. Mit uns rasselten zwei "Hetzer" mit donnerdem Motor..."

Wir gehen weiter vor, die Strasse biegt nach links ab und führt in den Wald. Der vordere "Hetzer" hat gerade die Biegung erreicht, da pfeifen uns Geschosse von schweren Maschinengewehren um die Ohren...

Da rasselt plötzlich ein Shermanpanzer bis kurz vor die Strassenbiegung, für viele noch unsichtbar. Der "Hetzer" scheint nichts bemerkt zu haben und ich rufe. Da, ein entschlossener Knall zerreisst mir fast das Trommelfell, dicke, schwarze Rauchwolken und öliger Russ steigen auf. Furchtbare Schreie erschallen. Der "Sherman" hat den "Hetzer" mit einem Volltreffer erledigt. Ein Mann der Besatzung liegt mit abgerissemem Bein schreiend auf der Strasse...

Links der Strasse lag alles voller Waffen und Ausrüstungsgegenstände neben zahlreichen Toten unseres Bataillons. An einem Abhang gingen wir vor, langsam kam die Ortschaft Pratz in Sicht, die Richtung/in welche sich die Amis zurückgezogen hatten. Langsamer wurde der Schritt, noch etwa 200 Meter bis zu den ersten Häusern...

Da blitzte es auch schon auf. Schon ertönten die ersten Schmerzensschreie. Alles wirft sich auf den Boden. Kugeln pfeifen vorbei. Keiner kann die Nase aus dem Dreck heben. Weitere MG-Garben und Schreie Getroffener..."

Nach einer halben Stunde war der Angriff des Grenadier-Regiments 915 abgewehrt, die zwei "Hetzer" waren ausser Gefecht. Die Panzer des 735. US-Panzerbataillons führen nach Reimberg hinauf, um die Strasse nach Grossbous und den "Hintgenbësch" unter Feuer zu nehmen. Noch am Abend brachen amerikanische Panzerkolonnen nach Grossbous durch. Bisher hatte das 914.VGD-Regiment, das über Michelbuch und Vichten nach Useldingen vorrücken sollte, noch kaum in die Kämpfe eingegriffen. Sie hatten sich auf dem sogenannten "Hintgenbësch," einer ansehnlichen Waldhöhe westlich von Pratz zum Reimberger Wald hin verschantzt. Ein Spähtrupp war hinunter ins Tal geschlichen und hatte die drei Amerika-

ner im Haus Mangen erschossen. Die Amerikaner kannten ihre Stellung, da sie von dort aus in die Kämpfe in der Schankengriecht eingegriffen hatten, und rüsteten nun zum regelrechten Sturmangriff. Panzer und Artillerie gingen auf der gegenüberliegenden, westlichen Höhe des Pratzertales in Stellung, andere stiessen nach Reimberg hinauf, um bessere Einsicht in das Waldstück zu erhalten. Unter diesen Vorbereitungen ging der Samstag vormittag vorüber. Am Nachmittag, gegen drei Uhr, begann aus Hunderten von Rohren ein Stahlregen auf den Wald niederzuprasseln, wie ihn deutsche Infanterie bisher in Luxemburg noch nicht erlebt hatte. Hier wandten die Amerikaner in Luxemburg zum erstenmal ihre Angriffsmethode an, die sie noch oft in den kommenden Wochen - nicht zum Vorteil der luxemburgischen Dörfer - anwenden sollten. Soldaten wurden mit allen Mitteln geschont, Material reichlich verbraucht...

Nach einer halben Stunde glaubten die Amerikaner, die überlebenden Deutschen im Walde seien bereit, sich zu ergeben. Ein Späher wurde vorgeschickt. Kaum war er vom Waldrand aus sichtbar, da sank er tödlich getroffen zu Boden. Sofort setzte erneutes Trommelfeuer ein, diesmal noch stärker als vorher. Die Baumstämme zersplitterten im Bersten der Granaten, Erdklumpen flogen in die Luft - aber die Deutschen wichen nicht. Nur 14 sollten später gefangen werden, alle übrigen blieben auf der Kampfstätte. Als endlich die Amerikaner sicher waren, dass kein lebendes Wesen mehr im Walde sein konnte, drangen sie ein und sahen dort ein furchtbares Werk der Zerstörung und des Todes."

J.P. Maertz schliesst diesen Teil seines Berichtes ab, mit der Bemerkung: "Dieser erste Zusammenstoss der zwei Gegner beweist uns, dass beide grösstes Gewicht auf diesen südlichen Eingang ins Warktal legten. Die folgenden Ereignisse zeigen uns die unschätzbaren Folgen für die Amerikaner, die dieser Durchbruch bei Pratz zeitigte. Nun stand samstags, 23. Dezember, das breite Tal der Wark den Divisionen Pattons im Süden offen..."

#### DIE RUECKEHR AUS DER EVAKUIERUNG.

Von Esch/Alzette aus, wo meine Familie evakuiert war, versuchte ich mit den Männern der Miliz, am 27. Dezember, mit dem Lastwagen unseres Freundes Bub Pooos den Rückweg ins Pratzertal anzutreten. Wir mussten durch unzählige

Kontrollen. Die Unionspässe und der Miliznachweis halfen uns überall durch. Etwas gespannt waren wir schon, wie es in der Heimat aussehen sollte, waren dann aber doch freudig überrascht, Dorf und Heimathaus intakt zu finden. Ein Onkel der zurückgeblieben war, hatte sich um das Vieh gekümmert. Zwar waren im Haus sämtliche Schubladen herausgezogen, durchwühlt und deren Inhalt auf den Boden geworfen worden. Da hatte wohl jemand vergebens nach Wertsachen oder Souvenirs gesucht. Im Schweinestall fanden wir einen noch intakten Kasten von Handgranaten, der dort vergessen worden war. Nachdem ich mit meinem Bruder das ganze Haus inspiziert hatte, suchten wir die Zurückgebliebenen auf. Pfarrer Wagner gab mir einen ausführlichen Bericht über alle Vorgänge zwischen Evakuierung und Stephans-tag. Er hatte an Ort und Stelle ausgehalten und alles aus der Nähe miterlebt, konnte er doch etwas englisch, so dass er sich mit den Offizieren der in seinem Haus eingerichteten Befehlsstelle unterhalten konnte.

Es war furchtbar kalt. Der Frost war in die Häuser eingedrungen, sass in den Mauern und wollte trotz aller Feuerung nicht mehr weichen. Erst nach tagelanger Feuerung begannen die Wände wieder etwas Wärme abzugeben. Die Nächte waren furchtbar. Da man von der Höhe von Reimberg bis ins Oesling hineinsehen kann, hatte die amerikanische Artillerie dort ihren Standort gewählt. Zum Zweck der leichteren Tarnung hatten sie die schweren Kanonen dicht an die Häuser gerückt und schossen Tag und Nacht hinauf nach Heiderscheid (15 km) und Wiltz (25 km). Bei jedem Abschuss erzitterten die Häuser und die Bewohner mit. Nur bleierne Müdigkeit und Warte in den Ohren ermöglichten kurze Augenblicke der Ruhe.

Am 28. Dezember wagte ich mit meinem Onkel einen Vorstoss nach "Hintgenbësch" hinauf. Im nachhinein versteht man kaum diese Unvorsichtigkeit. Wie leicht hätten wir auf eine Mine treten können, die irgendwo gelegt und noch nicht entschärft war. Vielleicht hatten wir uns bereits allzu sehr an die Gefahr gewöhnt. Was wir im "Hintgenbësch" vorfanden spottet aller Beschreibung. Die Leichen waren seit zwei Tagen entfernt, alles andere lag noch an Ort und Stelle. Auf einer Fläche von einigen Ar lag ein unbeschreibliches Durcheinander von aufgewühlter Erde, herabgefallenen Aesten, zerschmetterten Gewehren, Essbüchsen, Speck und Kommissbrot. Von Sachen, die irgendwelchen Wert

dargestellt hätten, war nichts mehr vorhanden. Die Leichenfledder waren bereits passiert.

Hier hatte die amerikanische Artillerie ganze Arbeit geleistet. Zerfetzt von Granaten reckten die Buchen ihre Aststümmel, wie lamentierende Klageweiber, in den grauen Winterhimmel, an dem eine Schar hungernder Raben kreiste, darauf wartend, dass wir uns entfernten, um sich auf die herumliegenden Brot- und Speckstücke zu stürzen. Es war ein trauriger Anblick, der nur noch von dem übertroffen wurde, was wir zwischen Donkols und Schleifmühle vorfanden, als wir im Monat März nach Brachtenbach fuhren zum Leichendienst für elf Personen, die am 13. Januar 1945 bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen waren. Unter ihnen fast die gesamte Familie Philippart, die mit unserer Pratzter und Reimberger Schausfamilie verwandt war.

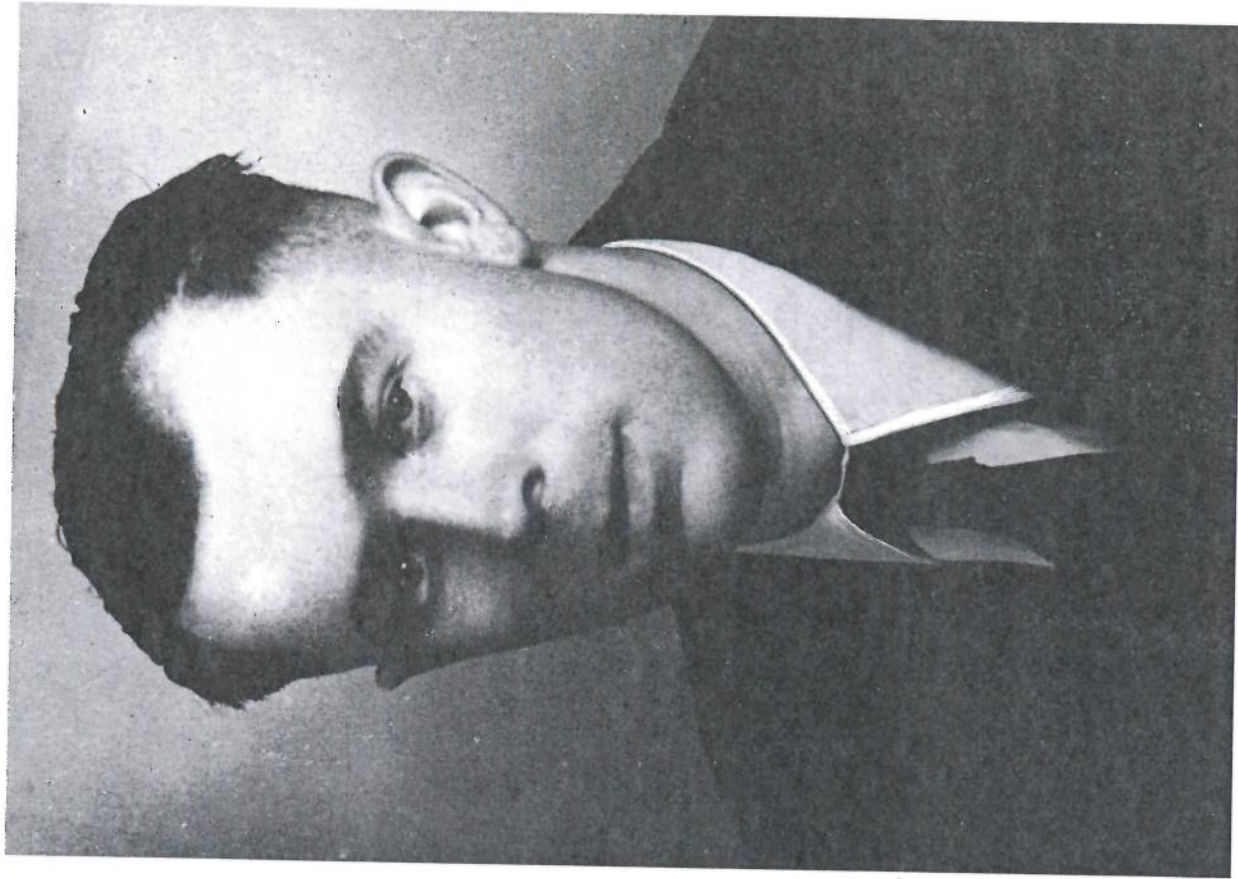
Nach und nach kamen die Evakuierten zurück, und wir machten uns auf, die haufenweise herumliegenden Granathülsen aus Pappe aufzusammeln. Sie brannten vortrefflich und gaben ein gutes Feuer ab. Daneben lagen meistens ungenützte Pulversäckchen, mit denen man mühelos auch das hartnäckigste Holz zum Brennen bringen konnte. So suchte man in diesen Tagen dem Leben einige Bequemlichkeiten abzugewinnen.

Während weiter im Norden gelitten und gestorben wurde, begann sich im Pratzertal das Leben wieder zu normalisieren. In vielen Häusern waren noch Amerikaner untergebracht, die zur Reserve gehörten, oder sich vom Fronteinsatz erholten. Im Hôtel Rausch in Bettborn war ein Divisionsquartier eingerichtet, was einen ununterbrochenen Pendelverkehr von der Front zu diesem Quartier zur Folge hatte.

Am Sonntag gab es für die Amerikaner einen eigenen Gottesdienst, der entweder von Pfarrer Wagner oder einem eigenen Militärggeistlichen abgehalten wurde. Wir waren immer wieder ergriffen ob der Sammlung und dem Ernst, mit dem diese kampfgehärteten Männer, in so grosser Zahl, dass die Kirche sie kaum fassen konnte, den Gottesdienst feierten.

Eigentlich hätte alles für die Pratzertaler nun vorbei sein können, wären nicht einige tragische Unfälle zu beklagen gewesen, die man als Nachwirkung des Krieges ansehen muss und die drei junge Menschenleben forderten.

Zuerst traf es Lucien Seyler aus Reimberg, der sehr aktiv in der Resistenzgruppe um Lehrer Frantzen gearbeitet hatte.



Am 12. Februar 1945 wurde der Milizmann Leo Fisch von einem amerikanischen Soldaten erschossen.



**Am 12. Februar 1945 wurde der Milizmann Leo Fisch von einem amerikanischen Soldaten erschossen.**

Ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit hatte er unter deutscher Besatzung immer wieder Flüchtlinge über die Grenze nach Frankreich gebracht. Als im September die Befreiung kam, setzte er sich mit demselben Eifer ein für die der Union zugefallenen Aufgaben. Ende November war er an einer Lungenentzündung erkrankt, die er sich im Einsatz geholt hatte, und starb daran am 7. Dezember 1944. Weder er noch der behandelnde Arzt wussten, dass das amerikanische Militär über ein "Wundermittel" gegen Lungenentzündung verfügte, das in diesem Augenblick bei uns noch ganz unbekannt war. Es war das später unter dem Namen Penicillin bekannte Heilmittel.

Nächstes Nachkriegsopfer sollte mein eigener Bruder Leo Fisch werden. Mit seinen beiden Kollegen Jules Hutmacher und Willy Poos war er am 15. November auf drei Monate mit den Polizeiaufgaben betraut worden. Sein Dienst sollte am 15. Februar endigen.

In der Nacht zum 12. Februar 1945 begab er sich mit zwei "Freunden" zum Haus des Prätzer Nazikollaborateurs A.B., vor dem ein amerikanischer Jeep stationiert war. Gemäss seiner Dienstvorschrift hatte er die Amerikaner vor diesem Haus zu warnen, in dem die Tochter "Open house" für amerikanische GI's führte. Ein Negersoldat, der bei ihr im Haus weilte, irritiert ob dieser Störung, riss das Fenster auf und feuerte aus seinem Schnellfeuerwaffe eine Garbe auf den Störenfried. Eine Kugel traf meinen Bruder im Rücken. Er lief noch bis vor das Haus Mangeln, wo er zusammenbrach. Seine angeblichen Freunde liessen ihn verbluten und brachten sich in Sicherheit. Er starb noch in derselben Nacht an seinen Verletzungen, im Alter von 26 Jahren.

Das Begräbnis fand unter allgemeiner Trauer am 14. Februar statt. Am Nachmittag entlud sich dann die angestaute Wut der Prätzer Resistenzkollegen in einem Sturm auf das implizierte Haus, das in Brand gesteckt wurde. Das Mädchen wurde fünf Tage später verhaftet und interniert. Der Staatsanwalt informierte sich am 30. April, wie die Bevölkerung reagieren würde, falls man das Mädchen freiliesse. Der Gemeinderat hatte nichts gegen ihre Freilassung einzuwenden, aber sie dürfe keine Aufenthaltsgenehmigung für die Gemeinde Bettborn erhalten. Etwa ein Jahr später richtete die Staatsanwaltschaft dieselbe Anfrage an den Bettborner Gemeinderat betreffend die Freilassung des Vaters B. Damit war der

Gemeinderat nicht einverstanden, wegen dessen nazifreundlicher Haltung während des Krieges und verschiedener Denunzierungen, deren er sich schuldig gemacht hatte. Schliesslich wurde er bei einem Bauern in Ingeldorf dienstverpflichtet. Auch ein erneutes Bittgesuch, in sein Heimatdorf zurückkehren zu dürfen, wurde am 9. August 1946 abschlägig beantwortet, wie auch ein drittes am 19. Juni 1947.

Das dritte Nachkriegsopfer war der junge Nicky Hutmacher von Horas. Irgendwo hatte er eine "Panzerfaust" gefunden und machte einen Mordsspass daraus, dieselbe zur Explosion zu bringen. Er legte sie am 21. März 1946 ins Feuer und ging in Deckung. Allerdings nicht in genügender Entfernung. Die explodierende Granate zerriss den Baum, hinter dem er Deckung gesucht hatte, mitsamt dem jungen Mann. Er zählte 18 Jahre.

Am 28. März 1946 schloss der Gemeinderat sich einer Resolution der Resistenzorganisationen gegen Kollaborateure und Landesverräter an, dahingehend, dass die Regierung energische Massnahmen gegen das arrogante Benehmen dieser Leute treffen müsse.

Deutsche Kriegsgefangene waren zum Teil in der Landwirtschaft beschäftigt. Sie wurden im Laufe des Monats August 1946 in ihre Heimat entlassen.

Um zu verhindern, dass nazifreundliche Elemente von auswärts, die nicht mehr in ihre Gemeinde zurück durften, sich im Prätzertal einnisteten, wurde am 21. August im Gemeinderat eine Resolution verabschiedet, laut der jeder Neuankömmling ein "Certificat de civisme" vorzulegen habe, bevor er eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten konnte. Ein Gesuch der aus dem Prätzertal stammenden Frau E. aus Useldingen, ein Gnadengesuch ihres internierten Mannes zu unterstützen, wurde am 7. November 1946 diplomatisch abgelehnt. E. war zeitweilig als Ortsgruppenleiter u.a. auch zuständig für das Prätzertal.

Am 10. Dezember 1946 beriet der Gemeinderat über ein Gesuch der Union ihr ein einmaliges Subsid zu gewähren, um die noch offenstehenden Konten aus der direkten Nachkriegszeit (Miliz, Epuration, Evakuation, usw.) zu begleichen. Der Gemeinderat leistete dazu einen Beitrag. Als die Union von der Arroganz der Kollaborateure sprach, hatte sie so unrecht nicht, wie das sich denn auch bei A.B. bestätigte.

Am 26. Juli 1947, also fast drei Jahre nach der Befreiung, stellte der Gemeinderat fest, dass B. sich ohne Erlaubnis des Gemeinderates in Pratz aufhielt und eine Aufforderung an die Gemeindeverwaltung gerichtet hatte, laut der sie ihm 2 Jahre Miete schulde und dafür zu sorgen habe, dass der Mieter schnellstmöglichst das Haus verlasse.

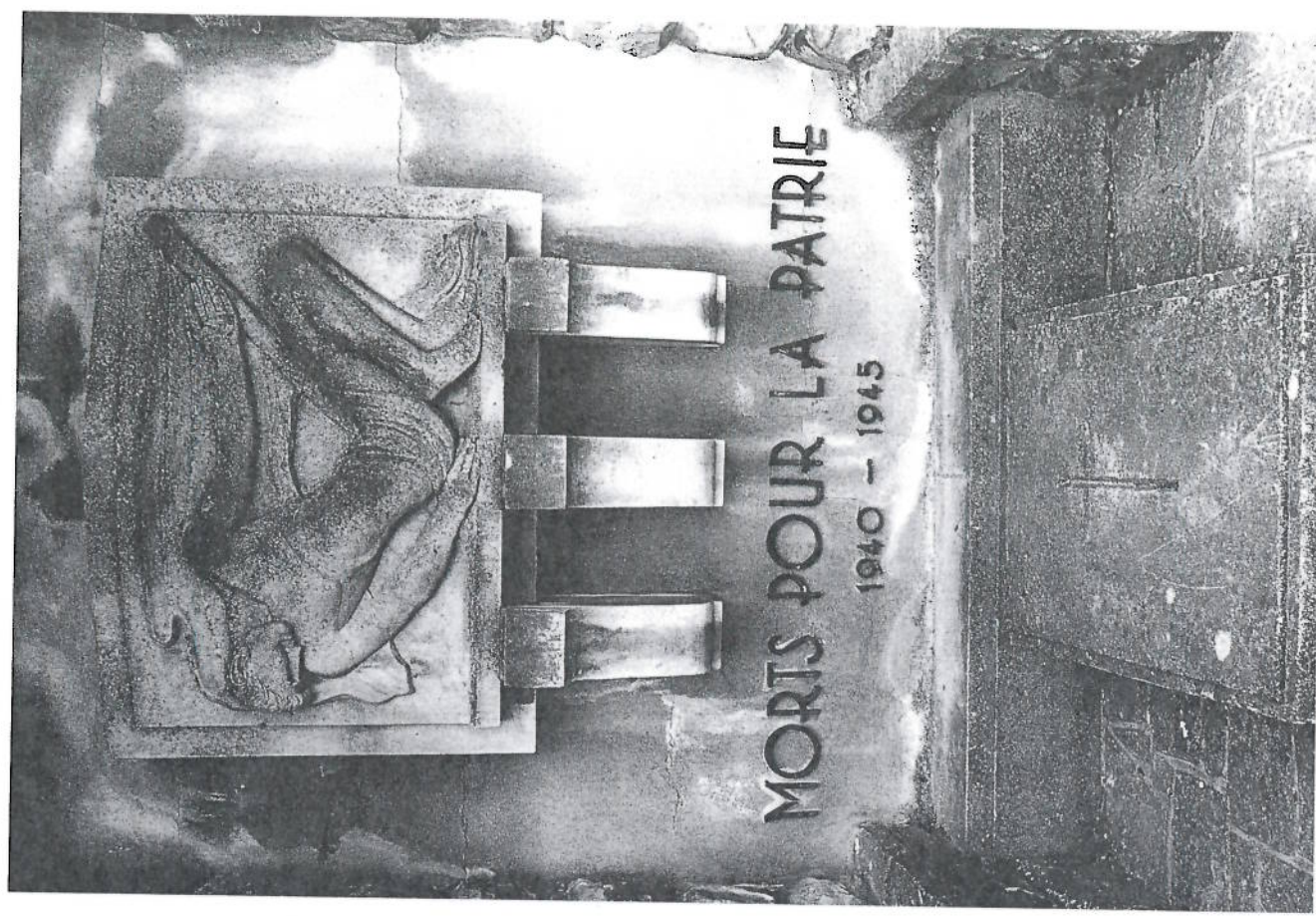
B. war bereits vor dem Krieg bekannt als prozessversessener Kleinbauer, der fast jede Woche mit irgend jemanden vor dem Redinger Friedensgericht stand. In seinem leerstehenden, halbverbrannten Haus in Pratz hatte sich ein aus dem Dorf stammender Invalide eingenistet. Um zu verhindern, dass er als Eindringling betrachtet werde, hatte er den Bürgermeister über sein Quartier unterrichtet. Der Gemeinderat wies die Forderung von B. zurück und meinte, die Gemeindeverwaltung habe nichts mit dieser Sache zu tun. Im übrigen hätte B. so schnell wie möglich das Dorf zu verlassen, da er keine Aufenthaltsgenehmigung besitze.

Am 4. Juni beriet der Gemeinderat über das Schicksal des Pratzer Zellenleiters und zeitweiligen Ortsgruppenleiters Cam. Th. Er konnte nur gegen Dienstverpflichtung freikommen und wünschte seinen Wohnsitz in der Gemeinde Bettborn zu nehmen. Mit zwei Stimmen, bei drei Enthaltungen, sprach sich der Gemeinderat dagegen aus. Ein neues Gesuch vom 11. 3. 1952 wurde ebenfalls abschlägig behandelt.

Am 9. Februar 1954, genau neun Jahre nachdem sein Haus in Brand gesteckt worden war, beriet der Gemeinderat wieder einmal über ein Gnadengesuch und die Nachlassung einer Geldstrafe von 50 000 Fr., die A.B. vom Gericht auferlegt worden waren. Auf Grund der schlechten Erfahrungen, die mit ihm gemacht worden waren, und seiner nachträglichen Haltung gab der Gemeinderat ein negatives Urteil ab. Das selbe wurde in den kommenden vier Jahren dreimal aufrecht erhalten.

Was nun das Kriegsgeschehen betrifft, so blieb die deutsche Ardennenoffensive, dank der mutigen Verteidigung von Bastnach, in den belgischen Ardennen hängen, genau vor den so heiss ersehnten alliierten Treibstofflagern.

Die Aufrollung des Westwalls und die Säuberung des linken Rheinufers gediehen am 6. März und führten bereits am 7. März zur Bildung eines rechtsrheinischen Brückenkopfs bei Remagen. Der breitangelegte Rheinübergang der Alliierten am 23. März gab der deutschen Wehrmacht den Todes-



Das im Jahr 1955 zu Ehren der Kriegstoten errichtete Mahnmahl.



Camille LEYTEM, Røden  
gefall bei Libino  
19 Joer al



Alfred PLETSCHETTE, Prøtz  
gestorwen am Reservelozareth Kempten  
20 Joer al



25. Mè 1945  
Røden  
*Ligue „Ous Jongen“*  
Fir d'Hémédht go'll dir d'liëwen  
An d'Hémédht wëss t'ech Dank,  
Well hir go'll all èrt d'Stirëwen  
Dir huët sie trel bëkannt.  
Dir gongt hin fir d'Frèihët,  
Den Dod wor nei emsoss,  
Well aus dem gro'ssen Onhël  
Ass d'Frèihët nei erspross.



Josy KARGER, Røden  
gefall a Serbien  
19 Joer al



Edmond THOMA, Bèkridh  
erschoß gin zu Fronkfurt  
23 Joer al



Alois ZIGRAND, Platen  
gefall bei Bolschoja Kostunko  
20 Joer al



Alex PEIFFER, Eil  
gefall am Osten  
22 Joer al



Emilie ALZIN, Røden  
gefall bei Karasdirale  
23 Joer al



Marcel MATHIEU, Bèkridh  
gefall bei Belgrod  
21 Joer al



Alphonse MANGEN, Prøtz  
gefall am Osten  
20 Joer al



Jempy HÄRPES, Bèberich  
gestorwen am Lazarett Brest-Litowsk  
22 Joer al



Jempy SIEBENALER, Prøtz  
gefall bei Novograd (Volins)  
19 Joer al



Roger DIDIER, Bèkridh  
gefall bei Osowasht  
23 Joer al



Jängy WEBER, C'werpallen  
gefall bei Wiesztulw  
20 Joer al



Die Gruppe "Ligue Ons Jongen, Redingen" verteilte bei einem feierlichen Requiem für die gefallenen Kameraden, das in der

stoss. Die Kapitulation erfolgte am 7. Mai. Wir konnten uns nicht einmal mehr freuen über den Endsieg. Der Preis, den die freie Welt dafür bezahlt hatte, war zu gross. Der Bericht über die Kriegsergebnisse und ihre Folgen schliesst ab mit der Errichtung eines Monuments für die Kriegssopfer des Pratzertals. Der Kostenvorschlag belief sich auf 45 000 Franken. Diese Summe wurde aufgebracht durch die Bevölkerung, doch übernahm die Gemeinde den Restbetrag. Der Platz für das Monument wurde am 27. August 1955 bestimmt. Die Steinskulptur wurde von Jos. Jungblut aus Remich ausgeführt. Eine Lotterie von 50 000 Franken, deren Ziehung auf den 1. Mai 1956 festgesetzt war, sollte einen Teil der Kosten tragen.

